

Photosubversive: Gegen die kommerzielle Verblödung der Fotografie, eine Polemik zum Ende des fotografischen Zeitalters

Unter dem Pseudonym Photosubversive veröffentlichte vor 7 Jahren ein kluger Kopf 3 Blogs zum Thema Amateurfotografie.

Mit beißender Polemik analysierte er die Abhängigkeiten und Wechselwirkungen zwischen der produzierenden Fotoindustrie, den konsumierenden Fotomamateuren und als vermittelndes Bindeglied die Rolle der einschlägigen Fotomagazine, Fotoforen und Fotocommunities. Gut weg kam in diesen Schriften keiner der Protagonisten: die Fotoindustrie mit ihren vermeintlich weltbewegenden technischen Neuerungen, die sich häufig als belanglose Ver(schlimm)besserungen entpuppen, die Fotoamateure, deren Repertoire sich vornehmlich auf die Reproduktion des von Fotoindustrie und Massengeschmack definierten Bilderkanons beschränkt und die Fotomagazine, -foren und -communities als Multiplikatoren dieses Massengeschmacks und Werbeplattform der Fotoindustrie.

Ganz normale Marktmechanismen könnte man einwenden, was soll daran interessant sein? Hier kommt die Moderne ins Spiel, das Versprechen der Einzigartigkeit jedes Individuums, Kreativität als Maßstab für Erfolg und Anerkennung.

Nach erfolgreicher Dekonstruktion dieser vermeintlichen Kreativität in seinen Polemiken musste Photosubversive nicht lange auf das emotionale Echo warten: seine Blogs und die Fotoforen waren monatelang voll mit erbosten Hasskommentaren der in ihrer Ehre angegriffenen Fotoamateure. Demgegenüber eine Handvoll Amateure, die sich von Photosubversive in ihrer Meinung bestätigt fühlten oder ihr bisheriges Tun und Schaffen selbstkritisch hinterfragten. Diskussionen entwickelten sich in einer Form, die die Forenbetreiber dazu bewegten, die Threads zu deaktivieren. Auch wurde verboten, Photosubversives Blog zu verlinken. Photosubversive wurde der Rummel irgendwann zu groß und er entschloss sich, seine Texte zu depublizieren

Photosubversive und ich kennen uns schon viele Jahre über das Internet, auch wir haben uns schon mehrfach in hitzigen Diskussionen über Fotografie gerieben, aber grundsätzlich sind wir einer Meinung. Und diese Meinung in Form seiner polemischen Schriften werde ich hier mit Photosubversives Genehmigung wieder veröffentlichen.

Warum?

Auch nach vielen Jahren kann man diese Blogs als erfrischenden und immer noch aktuellen Angriff auf gegebene Marktstrukturen und das von Amateurseite nicht umgesetzte Kreativitätsversprechen werten. Nichts hat sich zum Positiven gewendet; alles in den Blogs Beschriebene, Hinterfragte, Verspottete hat weiterhin Gültigkeit. Ambitionierte Amateurfotografie im positiven Sinne des Wortes findet kaum mehr statt. Der Einsatz der Fotografie als solitäres oder ergänzendes Medium in der Beschäftigung mit einem persönlichen Thema wie z.B. Familie, Arbeitsplatz, Lebenswelt ist verschwindend gering. Nur ein persönliches Thema wird immer wichtiger: die eigene Person, möglichst positiv und aufgehübscht vor entsprechender Kulisse inszeniert, siehe Instagram. Daneben natürlich das Standardrepertoire: immergleiche Stadt-, Architektur-, Landschaftsansichten, jetzt aber von effektheischenden KI-generierten Himmelsdomen überwölbt. Immergleiche Portrait- oder Aktaufnahmen, von der Photosoftware aufgehübscht. Fotografie als Zeitvertreib. Langweilig.

Der Blog wurde mit Zustimmung Photosubversives gekürzt; tote Links, namentliche Nennungen

*und redundante Abschnitte wurden entfernt.
Ich wünsche den geneigten Lesern viel Spaß!*

Kay Röhlen, Juni 2022

- **Photosubversive, eine Polemik**
 - **1. Vorwort**
 - **2. Bilderwelten**
 - **2a – Die Genrefotografie und ihre Motive**
 - **2b – Das Schöne und das Banale**
 - **2c – Dokumentation und Ästhetik**
 - **2d – Der Fokus auf das Einzelbild als kreative Reichweitenbegrenzung**
 - **2e – Die Vorliebe für das Detail und die selektive Isolation**
 - **3. Fotografische Sozialisation durch Fotoforen und -magazine**
 - **3a – Orientierungsbedarf**
 - **3b- Kompetenz und Bildung, Rahmenbedingungen der Forenkommunikation**
 - **3c – Mit Mythen und Lügen gegen die grausame Vernunft**
 - **3d – Die Lüge von der konstruktiven Kritik**
 - **3e – Die Talentfrage: Sehen können als visuelle Begabung und erlernte Fähigkeit**
 - **3f – Die Geschmackslüge als eine der zahlreichen Relativitätslügen**
 - **3g – Die Demontage der Klassiker und das Diktat einer verblödeten Modernität**
 - **3h – Die gequälte Kunst und das Scharlatan-Argument**
 - **4. Digitale Technik als Verblödungsfaktor**
 - **4a – Der Auflösungswahn**
 - **4b – Der Verlust von Basiswissen und alten Weisheiten**
 - **4c – Der ISO-Wahn und der DOF-Wahn im Vollformatsegment**
 - **4d – Das Spiel mit der Technik – Die Pseudokreativität und ihre digitale Explosion**
 - **4e – Die ewige Aufwandsfrage und die Modernitätsfrage in digitalen Zeiten**
 - **4f – Die neue Hardware und der Verlust von fotografischem Grundwissen im digitalen Zeitalter.**
 - **5. – Die Umgebungsbedingungen der zeitgenössischen Amateurfotografie**
 - **5a – Die Umgebungsbedingungen der zeitgenössischen Amateurfotografie: Die sogenannte Kommunikation im Internet**

- **5b – Die Umgebungsbedingungen der zeitgenössischen Amateurfotografie: Die professionelle Fotografie und der Mainstream der Amateure**
- **5c – Die Umgebungsbedingungen zeitgenössischer Amateurfotografie: Die Nachahmung als altes Leitprinzip im Zeitalter der Mehrheitsästhetik**
- **6. – Amateurfotografie jenseits der Mehrheiten**
 - **6a – Amateurfotografie jenseits der Mehrheiten: Kommunikation: Ja oder nein? Sinn oder Unsinn? Wie und wo? Die Orientierungsfragen zur Kommunikation**
 - **6b – Amateurfotografie jenseits der Mehrheiten: Technik jenseits der mehrheitlichen Glaubensbekenntnisse**
 - **6c – Amateurfotografie jenseits der Mehrheiten: Bilderwelten jenseits der Mehrheiten**
- **7. – Amateurfotografie als emanzipatorischer Akt.**
- **8. – Schlusswort**
- **9. – Epilog**
 - **9a – Epilog: Zur Rezension des Blogs in den Foren**
 - **9b – Epilog: Richtigstellung**

1. Vorwort

Hinweis: Das Vorwort und alle folgenden Texte stammen von Photosubversive, nicht von mir.

Ich habe sie lediglich nach 8 Jahren wieder veröffentlicht.

„Einst gab es nur die Frage, ob Fotografie Kunst sei; heute müssen wir uns fragen, ob diese verwirrende Bilderflut überhaupt Fotografie ist.“

David Schonauer

Nach vielen Jahrzehnten der leidenschaftlichen Beschäftigung mit der Fotografie in Praxis und Theorie als Amateur oder Teilzeitprofi und nach fünfzehn Jahren öffentlichen fotografischen Lebens im Internet ist es Zeit, sich mit dem auseinanderzusetzen, was die Digitalisierung der Aufnahmetechnik und die Entwicklung des Internets befördert hat. Besonders die Bedeutung einer stetig sich ausdehnenden Kommerzialisierung sollen betrachtet werden und der damit einhergehende Werteverfall des Bildes und seiner Ästhetik.

In der Folge werden hier in unregelmäßigen Abständen kritische Artikel zu zeitgenössischen Phänomenen in der professionellen wie in der Amateurfotografie erscheinen. Sie stellen den Versuch dar, für den Leser eine kritische, relativierende Distanz zu schaffen zu dem, was heute in der Fotografie als State Of The Art, als letzte Mode, kreativ, fortschrittlich, als generell erstrebenswert oder gar schlicht als „normal“ betrachtet wird; dies auch gegebenenfalls mit historischem Rückblick. Wer die Geschichte nicht kennt, versteht die Gegenwart nicht, so heißt ein bekannter Kalenderspruch. Verstehen würde ich ersetzen wollen mit „bewerten können“, denn darum geht es im Folgenden primär.

Dieser Blog ist anonym, aus mehreren Gründen. Zunächst ist es, wie wir alle heute endgültig wissen, generell besser, keine personalisierten Daten zu hinterlassen, wenn es nicht erforderlich ist.

Außerdem werde ich in meinen kritischen Anmerkungen auch Dinge beim Namen nennen die unpopulär sind, weil sie den einen den Spaß, den anderen das Geschäft verderben.

Das Internet ist voll von zwielichtigen Gestalten, bei denen man nicht sagen kann, ob es Lohnschreiber für die Industrie oder wahnhaft entgleiste Schwachköpfe sind. Korrupte Journalisten sind eher die Regel, nicht nur in den Kreativpostillen der Branche, sondern auch im sogenannten Qualitätsjournalismus der Leitmedien. Die diversen Fotocommunities und ihre Foren sind inzwischen mehrheitlich besetzt mit Usern, die einen regelrechten Hass entwickeln auf Alles, was nicht zum fotografischen Mainstream gehört oder was gar Kritik bedeutet an eben diesem Mainstream, dem sie sich selbst als Vertreter des gesunden fotografischen Menschenverstandes und damit der maßgeblichen(!) kreativen Oberschicht zurechnen. Zudem sind die Communities Geschäftsmodelle, die sich mehr oder weniger auf den Verkauf von Werbung beziehen, also fachlich nicht neutral sein können. Vor allem dann nicht, wenn die Verquickung von Fotopresse und Community durch einen gemeinsamen Besitzer perfekt ist.

Dieser Blog wurde angelegt, um mir alle diese Leute aus der Aura der Geschäftemacher vom Leibe zu halten, sowohl die Propagandisten als auch die Glaubensgemeinde ihrer benebelten Jünger. Was hier entstehen soll ist eine Sammlung von kritischen Anmerkungen von wirtschaftlich neutraler Seite. Eine Art Tagebuch der Beobachtungen und Reflexionen.

Ich habe durch das Internet viel hinzugelernt, nachdem ich wusste, wie man Informationsmüll und verdeckte Werbung von echtem Content unterscheidet. Meine Webnettobilanz ist, was die Fotografie betrifft, absolut positiv. Dieser Blog ist der Versuch, etwas davon weiterzugeben an die, die noch am Anfang stehen und die möglicherweise dadurch profitieren können, dass sie einerseits in viele Fallen nicht hineintreten, aus denen man sich nur mit noch mehr Aufwand befreien kann und andererseits dadurch, dass sie lernen, ihre ästhetischen Lernprozesse nicht an Kitsch und Ramsch auszurichten.

Photosubversive, 17.12.2014

2a – Bilderwelten: Die Genrefotografie und ihre Motive

In der Amateurfotografie dreht sich alles um das „Motiv“ bzw. um das, was für ein solches gehalten wird. Der allgemeine Sprachgebrauch verrät es. Man sucht schöne Motive, man bekommt sie versprochen, die fotografische Lehrliteratur ist nach Motivkategorien geordnet und ebenso der Content der Foto Communities und der Bilderplattformen im Internet.

Der ernsthafte Hobbyfotograf geht raus und sucht nach bestimmten Motiven, andere legen sich nicht fest und suchen sie nicht, sondern warten darauf, dass sie ihnen begegnen. Irgendwelche eben. Wo man bestimmte Motive finden kann, ist auch ein Dauerthema in den Foren, an Motiven herrscht permanenter Bedarf. Wo finde ich sie, wie finde ich sie, diese Motive aus dem Motivkatalog der Hobbyfotografie. Natürlich sucht der Freizeitfotograf nicht das Motiv, sondern ein Bild, das er machen und als Trophäe nach Hause tragen kann und es ist verständlich, dass er als Anfänger sich zunächst an der vorgefundenen Ordnung der Bilderwelt orientiert. Irgendwo muss die Trophäe (Chasseur d' Images“, deutsch Bilderjäger heißt ein französisches Fotomagazin) eingeordnet werden, damit sie auch von den Interessenten gefunden werden kann. Diese Funktion ist dem Genre im Internetzeitalter neu zugewachsen und von entscheidender Bedeutung.

Schaut man sich genauer an, was als Motiv gehandelt und anerkannt wird, ergibt sich zunächst ein recht knapper Katalog von Themen (mit diversen Subkategorien), innerhalb dessen sich der Freizeitfotograf seine Motive suchen kann. Natur, Familie, Akt, „Fotokunst“, Sport, Reise und Menschen, aus gerade mal sieben Hauptkategorien besteht das Feld, auf dem der frischgebackene Kreativmensch sich mit seiner neuen Kamera betätigen kann.

Was über diesen Themenkatalog hinausreicht, existiert thematisch de facto nicht in der Amateurfotografie, jedenfalls nicht in der offiziellen Bilderordnung, die der Neuling vorfindet, wohin er auch schaut. In Handbüchern für Fotoapparate, in den Kreativ- und Technikpostillen, die als Marketingkanal der Industrie dafür sorgen, dass Neues auch gekauft wird, in der Aufteilung der „Channel“ der Internetplattformen und in den Ausstellungen der Fotoclubs.

Diese Spielplatzordnung für Hobbyisten und die damit verbundenen thematischen Exklusionen sind ebenso erstaunlich wie bedauerlich. Man könnte meinen, der Photoapparat sei erfunden worden als Spielzeug, als ein weiterer Zeitvertreib für die Freizeitgesellschaft. So mag sie heute erscheinen, aber das ist sie nicht, war sie lange nicht. Tatsächlich ist die Fotografie eine aufzeichnende, bildgebende Technik und damit ihrem innersten Wesen nach dokumentarisch. Und sie unterscheidet sich deshalb an eben diesem Punkt ganz grundlegend von der Malerei.

Dokumentarisch war die Hobbyfotografie in der breiten Masse nur so lange, wie sie sich darauf beschränkte, mit einfachen Apparaten und unter sparsamstem Einsatz teuren Aufnahmematerials Familie, Reisen und alles Höchstpönliche festzuhalten, als Erinnerung für die eigene Zukunft. Dazu brauchte man eine AGFA Clack, 120er SW Film und ein Album, in das man seine 6X9 Kontaktprints einkleben konnte. Die sollten nicht ewig halten, nur so lange, wie noch jemand lebte, der eine persönliche Erinnerung an einen hatte, also die Enkelgeneration, und danach landeten sie auf dem Müll, das wusste jeder.

Diese Periode reichte bis ans Ende der Fünfziger Jahre. Dann nahm die Kaufkraft der westlichen Gesellschaften zu und die Entwicklung der Spiegelreflextechnik drängte auf den Markt, mit Folgen. Natürlich gab es auch schon in den Fünfzigern Amateure, die extrem viel Geld in hochwertige Systemkameras von Leitz, Zeiss, Canon oder von etlichen anderen Akteuren, die damals noch auf dem deutschen Markt existierten, stecken konnten, und die sich schon damals deshalb als „ernsthafte“ verstanden als die Familienknipser, aber ihr Anteil war minimal und

generell herrschte eher die Ansicht, Wechselobjektive brauche der Amateur eigentlich nicht. Eine gute Sucher- oder Messsucherkamera mit einem fest verbauten 2,8/ 45mm Objektiv sei völlig ausreichend für alle Lebenslagen des Amateurs, so hat dies Alexander Spoerl in seinem Buch „Mit der Kamera auf Du“ damals formuliert. Im Grunde völlig richtig, heute nicht mehr vorstellbar, erscheint diese Sicht nun als weltfremd oder als dümmlich minimalistischer Attitüde.

Als Mitte der Sechziger die japanische Spiegelreflextechnik bezahlbar und vor allem genießbar wurde dergestalt, dass sie mit den Messsucherkameras suchertechnisch nicht nur mithalten, sondern die konzeptbedingten TTL Vorteile bei Wechselobjektiven auch ausspielen konnte, begann die Entwicklung, an deren Ende wir heute stehen.

Um den historischen Exkurs abzuschließen: Exakt damals begann damit auch das Zeitalter der Motive und der Channel, nur nannte man das damals noch Genre. Und es begann die neue Zeit, in der die Familienknipser als Knipser ohne Ambition mit immer weiter automatisierten Taschenkameras für Doofe in den Hintergrund gerieten und mit ihnen die Idee der dokumentarischen Fotografie. Der „ernsthafte und fotobegeisterte“ Edelamateur wurde neues begehrtes Zielobjekt für die Industrie, die den Systemverkauf und die Markenbindung über proprietäre Technik entdeckt hatte, die es erlaubte, einen Kunden über viele Folgegeschäfte immer weiter und fester zu binden, hatte man ihn erst einmal gewonnen.

Der fotobegeisterte, ernsthafte Edelamateur allerdings, nun ausgerüstet mit Material, das dem der Profis nahezu gleichkam, geriet in Zugzwang. Für die alte, dokumentarische Familien- und Reiseknipserei war er eindeutig überrüstet. Es wurden also notwendigerweise neue Ansprüche formuliert, an die technische und auch an die gestalterische Qualität, Ansprüche, die angeblich nur mit hochgerüsteter Systemtechnik zu erreichen waren. Seit dieser Zeit gibt es die wohlbekannte technische Qualitätsdiskussion und den handwerklichen und künstlerischen Anspruch an das Bild, dass jetzt bei den Amateuren nicht mehr als Dokumentation entstand, sondern als Einzelbild um des Bildes willen, l'art pour l'art, einem Kunstwerk ähnlich. Dass man sich nun auch das Genre als Ordnungsgröße von der Kunst abguckte, ist nur logisch. Ebenso logisch erscheint, dass an diesem Punkt die dokumentarische Idee unter den Amateuren in den Hintergrund rückte, als eine überholte, primitive Fotografie der Leute ohne Anspruch. Es dauerte allerdings nicht lange bis man bei einer gewissen Marktsättigung zwangsläufig damit begann, auch diesen Menschen ohne Ambitionen die Systemkameras schmackhaft zu machen, mit Automatikfunktionen aller Art.

Summa summarum: Es war eine technische Entwicklung, die in der Welt der Amateure die Fotografie von ihrem inneren Wesen zumindest in der Masse entfremdete. Technische Entwicklung, veränderte Märkte und damit angestoßene Paradigmenwechsel, ein Thema, das mit der Einführung der digitalen Technik vierzig Jahre später ein zweites Mal zu beobachten war.

2b – Bilderwelten: Das Schöne und das Banale

„Les abrutis ne voient le beau que dans les belles choses.“

Die Idioten sehen das Schöne nur in den schönen Dingen.

Arthur Cravan

Die Fixierung auf eine klar abgegrenzte Definition von visueller Schönheit, die ein Bild dem Betrachter zu bieten habe, wird klar, wenn man die Elaborate der besonders ernsthaften und fotobegeisterten Edlamateure im Mainstream der großen Fotoflut betrachtet, in ihrer Gleichförmigkeit und ihrer unendlichen Repetition, und ganz besonders deutlich in Kommentaren, die man unter nicht definitionskonformen Fotos findet.

Unter diesen toben sich gerne Leute aus, die die Normen der Amateurfotografie verinnerlicht haben. Selbstgewiss, als Vertreter der großen Mehrheit, schütten sie Hohn und vernichtende Bewertungen über allem aus, was nicht der Norm entspricht, zum Teil mit einer Aggressivität, als würden sie durch solcherlei ästhetischer wie thematischer Abwechslereien persönlich provoziert.

In solchen Momenten wird schlagartig klar, dass die Amateurplattformen im Internet abgeschlossene Gesellschaften sind, die nicht nur ihre eigenen ästhetischen Ideale ausbilden, sondern sie auch erfolgreich gegen alle Einflüsse von außerhalb der selbstgesteckten Grenzen abschotten.

Die aggressive Haltung und Verachtung gegenüber der nicht plattformkonformen Fotografie ist ein gut funktionierender Selbstreinigungsmechanismus, denn die Erfahrung zeigt, dass ideologische „Störer“ solche Gemeinschaften über kurz oder lang wieder verlassen.

Zurück bleibt also ein sortenreiner Haufen ideologisch gefestigter tapferer Soldaten im Dienste des guten Bildes.

Was hat es nun auf sich, mit der Schönheit in den Fotos der ernsthaften und fotobegeisterten Amateurfotografen? Ein historischer Rückblick ist interessant, weil er auch hier den Zusammenhang zwischen Ästhetik und technischer Entwicklung sichtbar werden lässt.

In den siebziger Jahren, als der Kreativitätsdrang der Hobbyisten seine ersten Blüten zu treiben begann, sah alles noch recht harmlos aus. High Key, Low Key, Weichzeichner, Prismen und Farbfilter, Cross-Entwicklungen, Doppelbelichtungen und anderes waren damals die Kreativthemen, die von den Fotomagazinen abgearbeitet wurden. Meist auch damals schon erfolglos von den meisten Fotografen, ohne Sinn für das eigentliche Stilmittel und für seine sinnvollen Einsatzgebiete, eher eine technische Aufgabe, basteln zum Zeitvertreib. Immerhin, die beschränkten technischen Mittel verhindertes Schlimmeres.

Das Schlimmere kam später, mit der Einführung der Digitalfotografie. Mit ihr nahm die ästhetische Norm des Mainstreams eine neue Dimension an. Denn mit der digitalen Technik kam die Software für Bildbearbeitung, und sie vervielfachte die Möglichkeiten, kreativ an der fertigen Aufnahme herumzumanipulieren. Und so wurde Überraschendes sichtbar. Nicht nur, dass die erbärmliche technische Qualität der ersten digitalen Dekade klaglos hingenommen wurde von Leuten, denen man dies nie zugetraut hätte – nein-, obendrein wurde jetzt, wo man seinen gestalterischen Gelüsten freien Auslauf lassen konnte erkennbar, was für einen erschütternden kitschigen Geschmack der Mainstream offensichtlich hatte. Kontraste, Sättigung, Schärfe, alles auf Vollgas gedreht, so als hülfe viel auch viel, die Bilder geschminkt wie Clowns vor lauter Schönheit.

Das neue ästhetische Ideal wurde direkt von der amerikanischen Weihnachtspostkarte übernommen, und wer dies zum Kotzen fand, wurde als „ewiggestriger Höhlenbewohner“ abgetan oder gefragt, ob er im Besitz der „alleinseeligmachenden Wahrheit“ über die Schönheit sei. Es galt, den Entschluss zu verteidigen, dass man das hervorragende alte analoge System für eine Handvoll Dollar verschleudert hatte, um ja nicht den Anschluss an die digitale Moderne zu verpassen, und so ist zu erklären, dass kein Argument zu idiotisch war, um die hässlichen Defizite der Digitalapparate weg zu reden.

So viel zur Schönheit. Was ihr später noch so alles widerfuhr -z.B. HDR-, darauf soll hier noch nicht eingegangen werden.

Nun zum Banalen. Was ist das Banale im Mainstream der Amateurfotografie? Es ist ganz einfach alles das, was nicht schön ist im Sinne der bereits erläuterten Begrifflichkeit von „Schönheit“ in der Amateurfotografie. Und wie sich herausstellt, ist dies vor allem die fotografische Beschreibung der zeitgenössischen Lebenswirklichkeit und -umgebung, die Beschreibung dessen was ist, und zwar so, wie es ist. Der gebaute urbane Raum, die vom Menschen geformte Landschaft, Industrieanlagen, Supermärkte, alles das ist banal, wenn nicht langweilig oder gar deprimierend. Schon die Idee, solcherlei zu fotografieren erscheint dem ernsthaften und fotobegeisterten Amateur so sinnvoll, wie Bilder von Hundekot anzufertigen, und auf diesem Level bewertet er das Banalbild auch.

Es wird sichtbar, wie abgeschottet sich die Amateurfotografie innerhalb ihrer Mauern entwickelt hat bzw. eben nicht entwickelt hat. Sie spielt in einer Endlosschleife seit mindestens sechzig Jahren mit immer den gleichen Sujets und Motiven, nur die Apparate wechseln. Sie sind das einzig Neue in dieser Umgebung. Der technische Fortschritt machte die Fotos aber nicht besser, lediglich kitschiger.

Der dokumentarische Anteil der globalen Fotografie hat also nie Eingang in die Welt der Amateure gefunden. Als hätte es Sander, Atget, Renger-Patzsch, Chargesheimer oder die Bechers nie gegeben, und auch nicht Baltz oder Shore, und als würden sich nicht auch moderne zeitgenössische Fotografen mit dokumentarischen Projekten befassen, so sieht der endlose Strom der heutigen Massenfotografie aus. Die Namen aus der dokumentarischen Fotografie sind zwar bekannt, aber echte dokumentarische Projekte findet man in der Amateurfotografie nur bei einem unter 10000, und das auch nur auf globalen Plattformen.

Dass dem so ist, scheint logisch. Wer im oben genannten Sinne dokumentiert, für den ist die Fotografie nur Werkzeug, aber kein Spielzeug. Wer dokumentiert, dessen Anliegen liegen außerhalb der Fotografie, sie sind politisch, gesellschaftskritisch oder historisch gelagert. Dafür braucht es zunächst ein gewisses sachliches, politisches oder historisches Verständnis, und dieses ist ganz offensichtlich unter den Amateurfotografen nur in Spuren zu finden oder kein geeigneter Motor, um das Spiel um die Schönheit mit dem bildgebenden Spielzeug anzutreiben.

Auch an diesem Punkt offenbart sich eine zutiefst eskapistisch deformierte Fotografie der Hobbyknipser: Ein Trost soll die Schönheit sein, ein Ausgleich für das, was den Menschen tatsächlich umgibt.

2c – Bilderwelten: Dokumentation und Ästhetik

Wer die Fotografie des ernsthaften, fotobegeisterten Mainstreams genauer und über längerer Zeit betrachtet, vor allem die Art, wie ihre Bilder kommentiert werden und wie alles andere kommentiert wird, was nicht ihrem Themenkatalog entstammt, macht die erstaunliche Entdeckung, dass die Vorstellung vom schönen Foto unmittelbar an das Thema bzw. das Motiv gebunden ist.

Was nicht weniger bedeutet, als dass die ganze Vorstellung von fotografischer Ästhetik im Mainstream vorrangig assoziativ ist. Was wiederum bedeutet, man muss ein Hundebaby fotografisch schon schwer versauen, damit es nicht mehr als schön durchgeht. Und genau das kann man auch beobachten, wenn man in bestimmten Communities deren Keller der Spaßfotografie durchstöbert.

Es spielt also keine Rolle, wie kenntnisreich und sorgfältig eine Fotografie gestaltet ist, das falsche Thema schon oder das falsche „Motiv“ oder gar seine offensichtliche Abwesenheit allein genügen, um das Bild als nicht schön bzw. banal auszusortieren. Eine einigermaßen schockierende Entdeckung, ist dies doch die primitivste existierende Vorstellung von „Schönheit“. Es gibt keine Schönheit, außer der, die schönen Dingen per se anhaftet? Arthur Cravans Zitat im Beitrag 2b – Bilderwelten: Das Schöne und das Banale (Die Idioten sehen das Schöne nur in den schönen Dingen) trifft hier punktgenau. Ohne jemand einen Idiot nennen zu wollen, so ist zumindest diese Vorstellung von Schönheit allerdings eine Vollidiotische. Wie kann sie überhaupt entstehen?

Ein Verständnis für Bildästhetik ist in erster Linie etwas, das erlernt werden muss. Talent hilft, ersetzt aber selten diesen Prozess der Aneignung. Wobei „erlernt“ auch schon heißen kann, dass jemand nur lange genug qualitativ hochwertige Bilder betrachten muss, um schließlich irgendwann zu verstehen, was Bildästhetik wirklich ist.

Heute aber, in den Zeiten von DSDS, wo die Selbstüberschätzung eher als optimistische Lebenseinstellung und das Lernen als obsolet gewordener Teil im Erfolgsprozess angesehen wird, ist die rein assoziative Auslegung von Schönheit die Regel, die Ausnahmen bestätigen das nur.

Es ist verständlich, dass der dokumentarische Ansatz der Fotografie in einer solchen Umgebung keine Chance hat, es sei denn, er ist spektakulär, was chez les abrutis auch als schön durchgeht. Bialobrzeski mit seinen großformatigen Bildern aus China hat da eher eine Chance als Julia Schulz-Dornburg mit ihren spanischen Bauruinen. Ein simpler User XY allerdings, der das Gleiche tut, vielleicht sogar in vergleichbarer Qualität, allerdings ohne den Schutz des Respekts, den eine Buchveröffentlichung per se genießt, muss froh sein, von einigen Wissenden wenigstens etwas Anerkennung einzuheimen, um so nicht ganz unterzugehen in dem in den notorischen Communities üblichen Schwall ignoranter Beleidigungen und angedrohten Ausweisungen: *„Dafür ist diese Community nicht da, muss hier eigentlich jeder Müll gepostet werden ??“*

Summa summarum: Schön ist das Bienchen auf dem Blümchen, der tauchende Eisvogel, Struppi als Baby und das schwarze Bild mit einem hell glühenden Punkt, das als Sonnenuntergang in Sylt angeboten wird. Schön ist auch jeder Akt einer attraktiven Person, egal wie ungestalt er ausfällt. Der Aldi-Parkplatz aber wird nie schön sein, kann es nicht sein, und sei seine Abbildung noch so kenntnisreich und sorgfältig angefertigt, dass auch ein gewisser Herr Baltz oder Renger-Patzsch seine Freude daran hätte. Das ist eine idiotische Vorstellung von Schönheit, vor allem eine bildungsferne. Die Erfahrung über Jahrzehnte zeigt auch, dass alle

Fotografen die Bemerkenswertes und Herausragendes schaffen, zu irgendeiner Zeit ihres Lebens eine ästhetische Erziehung genossen haben, wo und auf welche Art dies auch immer geschehen ist.

2d – Bilderwelten: Der Fokus auf das Einzelbild als kreative Reichweitenbegrenzung

Ein besonderes Phänomen, das sich in der weitgehend geschlossenen Gesellschaft der Mainstream-Fotografie der Amateure herausgebildet hat, ist die Fixierung auf das alleinstehende Einzelbild.

Die Idee des fotografischen Projekts und der Serie, des Bildes in einem thematischen seriellen Kontext, findet sich nur bei Einzeltätern und wird selten gewürdigt, obwohl doch schon jedes einfache Fotobuch in der Autorenfotografie aus dieser Idee heraus entsteht und daher bekannt sein müsste. Woher also die mehrheitliche Unfähigkeit, in thematischen Projektkonzepten zu denken und zu fotografieren?

Jedem Fotoprojekt zugrunde liegt zunächst die Beobachtung der eigenen Lebensumgebung und die Reflexion über das Beobachtete. Daraus entwickelt sich u. U. eine Thematik, ein Konzept zur Umsetzung, und so entsteht schließlich ein Projekt. Nun könnte man sagen, diese Kriterien gelten ja schon für jeden Diakasten mit der Aufschrift „Italien 1985“, ist das doch immerhin schon eine Serie mit einem roten thematischen Faden. Zu wenig. Was fehlt, ist die reflektierte Beobachtung und ihre Visualisierung, die dem Betrachter etwas mitteilt, was über das persönliche Urlaubsprotokoll hinausreicht. Stünde also auf dem Kasten „1985, Italien und seine Lebensart“ und enthielte dieser Kasten dann aussagefähiges Material zu dem Thema (und nur zu diesem), dann könnte man von einem Projekt sprechen.

Warum also denkt nur eine winzige Minderheit unter den Hobbyfotografen in solchen Zusammenhängen? Dafür kann man verschiedene Gründe annehmen. Zum einen reflektieren die wenigsten Menschen über ihre Lebenswelt und ihre Lebensumstände und hinterfragen sie nicht. Was ist, ist halt so und damit keiner weiteren Betrachtung wert.

Warum sollte ausgerechnet die Gruppe der Hobbyfotografen von dieser mehrheitlichen Haltung abweichen? Zum zweiten war die Amateurkamera von Anfang an nur für das persönliche Protokoll gedacht und wurde auch so verwendet, später erst auch als ein Apparat fürs kreative Hobby, auf einer Ebene des Zeitvertreibs mit der Aquarellmalerei, dem Modellbau und dem Töpfern. Der Bezug zur gesellschaftlichen und kulturellen Umgebung ist der Amateurkamera als Produkt der Freizeitindustrie, das sie schon vor 100 Jahren war, nie in die Wiege gelegt worden.

Bis heute hat sich nichts daran geändert. Der Bilderjäger zieht los, schwer bepackt mit seinen teuren Waffen, die ihn für jede Situation gerüstet sein lassen, und durchstreift sein Revier auf der Suche nach einem guten Bild, das ihm Applaus und Anerkennung einbringen wird. Und dabei ist ihm egal, was am Ende herauskommt, ein vermoderter Fensterladen ist ebenso geeignet wie ein verrostetes Schild im Abendlicht und als Streetfotograf taugt ihm eine flehende Bettlerin so gut wie eine adipöse Frau mit Arschgeweih, die gerade gierig einen Hamburger in sich hineinstopft. Trophäen, das eine wie das andere, nach denen jagt der Chasseur d'images, wenn er auf der (Foto-)Pirsch ist.

Wer lange genug sucht in den Foren wird dieses Selbstverständnis sogar explizit formuliert finden, der Vergleich von Kamera und Waffe als Präzisionstechnik, die so wunderbar klickt, Schuss und peng!! Das Objekt als Trophäe, mit einem tollen Schuss erwischt. Volltreffer!

2e – Bilderwelten: Die Vorliebe für das Detail und die selektive Isolation

Flaking Paint, Rust and Decay oder ähnlich heißen spezielle Channel (Genre), bei denen der Amateur ganz nah rangeht, um das Wunderbare im Kleinen zu entdecken. Aber nicht nur da ist der minimale Ausschnitt beliebt. Tatsächlich zieht die Vorliebe für das per Ausschnitt möglichst weitgehend isolierte Motiv weite Kreise. Man findet dieses Bestreben auch in der Stadtfotografie oder bei den Portraits, und völlig deplatziert auch in der sogenannten Tele-Streetfotografie der Fußkranken und Feiglinge.

Um keinen Irrtum aufkommen zu lassen sei darauf hingewiesen, dass es hier zunächst um den Ausschnitt, nicht um das selektive Fotografieren geht. Dem Unsinn, der heute mit großen Anfangsöffnungen veranstaltet wird, widme ich mich am Ende dieses Artikels.

Als gelte es, den erjagten Fund möglichst deutlich, wenn nicht formatfüllend einzufangen, scheint es den meisten der fotobegeisterten ambitionierten Amateure offensichtlich undenkbar, ohne lange Telebrennweiten den Herausforderungen ihres Zeitvertreibs gerecht werden zu können. Bridgekameras mit „Superzoom“ und geradezu grotesken Brennweitenfaktoren sind sehr beliebt und selbst der Fast-Profi mit seiner Vollformatkamera muss mindestens ein Zoom bis mindestens 200mm analog KB dabei haben, passenderweise ein Hochgeöffnetes, Dickes, Kiloschweres und Sauteures. Die Hersteller locken mit dem konnotativ voyeuristischen Argument, man könne Dinge „heranholen“, so als sei das Objektiv ein Fernglas und berge das Potential, die entkleidete Nachbarin in ihrem Schlafzimmer endlich mal formatfüllend auf die Platte zu bannen. Nur ein Beispiel, bei dem direkt sichtbar wird, wo der ganze ideologische Schwachsinn der Hobbyfotografie ihre Wurzeln hat: In der Werbung der Hersteller!

Wie auch immer, nach deren Maßgabe gibt es ohne lange Tüten anscheinend kein erfülltes Fotografenleben. Eine fotografisch groteske Ideologie, geboren einzig aus dem kommerziell angetriebenen „Habenwollen“ des Technikfetischismus und dem ewigen Nachäffen der Pressefotografen als Synonym für „Profis“. Sie waren es, für die die SLR hauptsächlich erfunden wurde, sie waren es, die die plötzlich realisierbaren langen Brennweiten für ihren Job brauchen konnten, speziell im Sport oder in der Pressearbeit. Ist der Amateur ein Paparazzo? Nein, aber er möchte so aussehen.

Schaut man zurück in die Sechziger, so sieht man, es dauerte doch recht lange, bis die Kleinbild-SLR sich gegen die Rolleiflex und Graflex und die M-Leicas durchsetzen konnten und endlich beruflich in der Gestalt der Nikon F2 brauchbar wurde. Und man fragt sich, wie in der Zeit vor der SLR die Fotografen eigentlich alle die wunderbaren Bilder zustande brachten, ganz ohne die superlangen Tüten.

Ein Blick in die Alben der modernen Teleliebhaber, und man sieht meist nur wenige Anwendungsbeispiele, in denen die langen Brennweiten wirklich voll zum Tragen kamen. Anscheinend gilt hier wie so oft das universelle Amateurcredo „Man weiß ja nie, ob man's braucht!“; dieses Credo, das mit zunehmender Kaufkraft in der Anschaffung zahlreicher Objektive und schließlich in der Erfindung des sogenannten Fotorucksacks endete, den heute jeder haben muss, der was auf sich hält. Nicht zuletzt deshalb, weil erfolgreich die Falschinformation verbreitet wurde (von wem wohl?), das sei eine Erfindung der Profis.

Allerdings, auch wenn eher selten echte Supertelefotos von den Riesenzooms zu sehen sind, erkennt man doch einen deutlichen Hang zur längeren Brennweite in allen Fotos, unabhängig vom Sujet. Überall findet sich der winkelverengte Blick, der die Präsentation des Motivs deutlich machen soll, so deutlich, dass ja keiner dran vorbeiblickt und die berühmte, gefürchtete Frage stellen kann „Wo ist das Motiv?!“. Bei den Portraits werden jetzt schon Schnitte durch Stirn und

Kinn modern, und August Sander, nach dessen Ansicht auf jedem Portrait die Hände zu sehen sein sollten, würde sich angesichts solcher sinnfreien Kreativmoden gewiss an den Kopf fassen.

Egal ob Menschen oder andere Objekte fotografiert werden, die Umgebung scheint zu stören. „Concentrate and isolate!“ (Ausschnitt und Freistellung) sah ich einmal angemerkt in einem Leica-Forum unter einem offensichtlich bewusst szenisch angelegten Multistory-Bild, was der wichtigstuerische Kommentator aber anscheinend nicht sehen konnte; er war in einer albernen Regel mental und visuell gefangen. Nicht umsonst sah Barthes eine Verwandtschaft von Theater und Fotografie und genau in diesem Sinn kann die Menschenfotografie auch szenischen Charakter haben.

Die gleiche Unsitte ist dem „amateurischen Bildaufbau“ zu eigen, wie er im Mainstream praktiziert wird, wenn es um Objekte aller Art oder öffentliche urbane Räume geht. Wird bei Objekten die Umgebung miteinbezogen, wird dies als ablenkend gewertet. Ist die Fotografie nur einfach eine visuelle Ist-Beschreibung eines Raumes ohne irgendwelche Elemente, die gemeinhin als „fotografierenswert“ (sic!) gelten, kommt unweigerlich die irritierte Frage „wo ist das Motiv?“ und „Warum fotografiert man sowas?“.

Abgesehen davon, dass der Fragesteller in diesem Fall am eigenen Kanon der jagdbaren Objekte scheitert (bei Landschaftsfotos kommt diese Frage seltsamerweise nie), hat die Vermeidung der gestalterischen Umgebungsintegration zugunsten einer vermeintlich expliziteren Darstellung etwas von der Primitivität grunzgeiler Pornofotos.

In den Kategorien „Stadtphotografie“ oder „Stadtlandschaften“ der großen Bilderhaufen im Internet ist dies exemplarisch zu beobachten. Selektive freigestellte Objekte aller Art, immer zu wenig Bildwinkel, kein Blick für das Ganze, das den abgelichteten Ort als solchen ausmacht, und kein kreativ durchkomponiertes Bild, bzw. bestenfalls alle 300 Fotos eines, das in diesem Sinne überhaupt diskussionswürdig wäre. Die Umgebung stört nur, und soll sie allein das Motiv sein, meldet die Ästhetik des Mainstreams „ERROR!“. Kein Wunder also, dass lange Brennweiten mehr Bedeutung haben als Weitwinkel, bei deren Benutzung schnell klar wird, dass man sehr nahe ranmuss, weil sonst das fotografierenswerte Dingsbums erschreckend klein wird und ein Haufen Vordergrund übrigbleibt, den man mühsam strukturieren muss.

Einer geradezu debilen Überhöhung dieser Defizite soll eine besondere Anmerkung gelten. Nach über einem Jahrzehnt Fotografie mit Halbformat (und kleineren) Chips und ihren bis dahin selten beklagten Beschränkungen bei der Tiefenschärfe gibt es seit einigen Jahren wieder das volle KB-Format und die alten Möglichkeiten selektiver Fotografie. Diese Kameras sind kostspielig, die hochgeöffneten Objektive auch, und damit ist Vollformat auch zwangsläufig ein Prestigeobjekt. So kommt es, wie es kommen musste, das Thema Schärfentiefe wird für die bekannte Spezies, die es schon immer nötig hatte, zum vermeintlichen Nachweis von sozialem Prestige.

Und so wird jetzt von vielen stolz geschwollenen Vollformatlern freigestellt, dass die Schwarte kracht, egal ob das Ergebnis gestalterische sinnvoll ist oder nicht. Hauptsache es wird sichtbar, dass das Foto nicht von einem MFT- oder APS-C-Chip stammt, nicht stammen kann, bei den 5mm Schärfentiefe, die da demonstriert werden. Und wem gestalterisch gar nichts einfällt, der belässt es bei einfachen Demofotos und zeigt das Close-Up einer Bierflasche, bei der (Triumph der Technik!!) nur der vordere Teil des Etiketts scharf, der hintere unscharf ist. Der ästhetisch bildungsferne Amateur in der Angeberversion: Das Lächerlichste, was die Amateurfotografie schon immer zu bieten hatte, seit es sie gibt.

Hierzu ein passender Werbeartikel aus der FAZ:

<http://www.faz.net/aktuell/technik-motor/audio-video/entwicklung-aus-japan-neue-kamera-objektive-13282447.html>

„...Nichts für den einfachen Knipser...“

„...Und (bieten) damit die Möglichkeit, sich im Extremfall zu entscheiden: Soll der Schärfepunkt das Spitzlicht im Auge sein oder eine Sommersprosse auf der Stupsnase...“

„...Als kreativ bereichernde Werkzeuge, die eine stupende Bildqualität liefern, braucht sie gewiss nicht jeder. So manchen Knipser würden sie nämlich einfach überfordern.“

3a- Fotografische Sozialisation durch Fotoforen und Fotomagazine: Orientierungsbedarf

Wer sich eines Tages entschließt, den wenig ambitionierten Bereich der persönlichen Familiendokumentation und der Erinnerungsfotos zu verlassen, um sich fortan der großen Bildkunst zu widmen, wird als Allererstes „etwas Besseres“ kaufen wollen. Denn dass man für die hohe Bildkunst (oder das Kunstbild?) „etwas Besseres“ braucht, ist jedem klar, das gilt quasi als Allgemeinwissen, auch und besonders bei Nichtfotografen.

Die quasi blinde Entscheidung für die Anschaffung von „etwas Besserem“ kann schon der erste Fehler auf dem Weg in eine ambitionierte Fotografie sein und ist es auch meistens. Richtig wäre es, zunächst zu überprüfen, welche Art von hoher Kunst man fortan produzieren will und ob das nicht auch erst einmal mit dem vorhandenen Familien- und Reiseapparätchen geht.

Nun soll aber nicht verschwiegen werden, dass dieser Vorschlag natürlich ein rein theoretischer ist, weil der ambitionsfreie Familienknipser erstens nicht weiß, welche Art hoher Kunst er künftig produzieren will, und, wenn er es (zweitens) wüsste, ihm die technisch-handwerklichen Kenntnisse fehlen um zu beurteilen, wie weit die Leistung der kleinen Kamera reicht, relativ zu seinen Absichten, die schön aber nur diffus und vielfältig vor seinem geistigen Auge wabern. Er kauft also „was Besseres“ in der absoluten Gewissheit der Unvermeidbarkeit einer solchen meist streng budgetierten Anschaffung. Der Weg zur großen Fotokunst beginnt also mit Käufen, nicht mit Lernen oder Probieren.

Und damit steht dem jetzt ambitionierten Amateur eine endlose Kette von Wiederholungen dessen bevor, was der Ökonom Fred Hirsch die „Qual der kleinen Entscheidung“ nennt. Er braucht eine Kamera, ein oder zwei Objektive und diverses Zubehör, und er stellt fest, dass es das alles von zehn verschiedenen Anbietern gibt und er über keinerlei Information verfügt, die ihm als Entscheidungsgrundlage dienen könnte. Was besonders beängstigend ist, weil der ambitionierte Amateur selbstverständlich Systemkameras mit proprietären Merkmalen und Anschlüssen benutzen muss und es sich bei den Anschaffungen also um einen sogenannten Systemkauf handelt, somit um Entscheidungen von einiger Tragweite, ganz besonders in Zeiten kürzester Innovationszyklen. Kann man doch im Nu auf einem Haufen veralteten Equipment sitzen, das keiner mehr haben will. Und veraltetes Equipment benutzen zu müssen ist so ziemlich das Schlimmste, was einem ambitionierten Fotografen heutzutage, in der Welt der digitalen Fotografie, passieren kann. Das haben wir ja alle schon bei den PCs gelernt, in den letzten fünfzehn Jahren. Also: Systemkauf, digital und proprietär, das bedeutet höchste Alarmstufe beim Orientierungsbedarf! Zumindest bei Männern, die nicht zu Befreiungsschlägen aus der Qual der Entscheidung fähig sind wie Frauen, die eine Kamera kaufen können, weil sie ihnen „am besten gefällt“, wobei sie auch diesen Grund nicht analytisch hinterfragen müssen. Die Emotion allein genügt als Entscheidungsgrundlage, das schafft kein Mann.

Alles kein Problem, denkt der ambitionierte Amateur, der schönes Großes vorhat, wir leben ja im Zeitalter des Internets, und außerdem gibt es immer noch die Fachpresse, die Papa bereits in den Siebzigern las, um dort seine Kauforientierungen zu finden. Allerdings schon damals immer auf der Hut, ob da nicht doch irgendeine große Marke verdächtig oft verdächtig positiv beurteilt wurde. Also kauft der ambitionierte Fotograf sich zunächst ein Fotomagazin (mit Tests) und dann einen Pay Account in einer fotografischen Community. Wenn es ganz dumm kommt, gehören Magazin und Forum dem gleichen Eigentümer. Das ist dumm, weil dann die Werbeeinnahmen in die gleiche Kasse fließen und eventuelle Präferenzen für bestimmte Hersteller damit mediendurchgängig sind.

Und so beginnen viele ihren jahrelangen Marsch durch die Bilderplattformen und Internetforen um „etwas zu lernen“. Und was die meisten am Ende gelernt haben werden (manche lernen es

allerdings nie) ist vor allem, durch welche Ströme von Ignoranz und Kompetenzdefiziten, von schwachsinnigen Mythen, Markenwahn, viralem Marketing, bezahlter Meinung und dummdreister schulmeisterlicher Anmaßung man waten muss, um vielleicht, nicht immer, einen validen, kompetenten Ratschlag auf seine Frage zu bekommen.

Auf alle Irrwege, auf die man geraten kann in virtuellen Räumen, in denen Anfänger Unterricht erteilen wollen, Technikfetischisten und Brandnuts (markenreligiös Entgleiste) den Newcomer in ihr Reich der Tests, also der vollkommenen praktischen Irrelevanz locken wollen und wo Mietmäuler für die Hersteller verdeckte Werbung platzieren, auf all diese Möglichkeiten, den falschen Informationen auf den Leim zu gehen, wird in den folgenden Unterkapiteln detailliert eingegangen werden.

Ebenso (und das ist nicht minder von Bedeutung, besonders deshalb sprach ich von fotografischer Sozialisation), wird darauf eingegangen, welchen Schaden die ästhetische Erziehung anrichten kann, die dem blauäugigen Individuum möglicherweise widerfährt, das ahnungslos und orientierungsbedürftig durch die virtuellen Beratungs- und Ausstellungsräume irrt.

3b- Fotografische Sozialisation durch Fotoforen und -magazine: Kompetenz und Bildung, Rahmenbedingungen der Forenkommunikation

Wer sich entschließt, sich in einem Fotoforum zu registrieren, „um etwas zu lernen“ bzw. wegen des „Erfahrungsaustauschs“ (die Anführungszeichen bezeichnen die Standards des üblichen Sprachgebrauchs), muss sich unbedingt über einige grundlegende Rahmenbedingungen klar sein, die für jedes Forum im Internet gelten.

Zum Ersten ist ein Forum uneingeschränkt öffentlich, das heißt, jeder kann sich registrieren. Die Tragweite von „jeder“ mag den jüngeren Semestern nicht erschreckend erscheinen, den älteren Semestern mit Lebenserfahrung aber muss klar sein, was dies bedeutet: Es kommen auch alle die, denen man in der Realität aus dem Weg geht. Was in einem Forum nicht immer geht. So schrieb einmal einer in seiner Abschiedsmitteilung: Es gibt zu viele Vollpfosten hier, als dass man ihnen allen aus dem Weg gehen könnte!“.

Nicht nur profilneurotische Selbstdarsteller, Schulmeister, Pseudokünstler und ähnlich veranlagte, sondern auch tatsächlich psychisch Kranke und Suchtkranke, also Alkoholiker, manisch-Depressive, Borderliner, Neurotiker und andere, deren mentale Gesundheit auf ähnliche Art und Weise aus dem Gleis geraten ist und für die ein virtueller Kommunikationsraum die ideale Umgebung ist, ihren Problemen Auslauf zu geben.

Es kommen auch, weniger spektakulär aber nichtsdestotrotz die Kommunikation zersetzende charakterlich deformierte und (deshalb?) sozial isolierte Figuren und soziale Verlierer, die Abteilung, in die auch die allgegenwärtigen Weltenerklärer und Verschwörungstheoretiker mit Aggressionsstau einzuordnen sind.

Zum Zweiten muss man bei den Erwartungen an ein Fotoforum immer im Auge behalten, dass das ein mehr oder weniger anonymer Raum ist, ganz unabhängig davon, ob die Plattformbetreiber, die für andere User unsichtbare Hinterlegung des Klarnamens verlangen oder nicht. Das verhindert vielleicht öffentliche Morddrohungen und Beleidigungen der kostenpflichtigen Klasse, mehr aber nicht. Und ändert nichts daran, dass der User unter seinem Nick jede Rolle spielen kann, die er will. Die Erfahrung, die reale Person hinter dem Nick persönlich kennenzulernen, kann, nicht nur meiner Erfahrung nach, eine nachhaltig Erschütternde sein.

Zum Dritten darf man nie vergessen, dass bei Bildung und Erziehung eine Fotogemeinde nicht einmal die gesellschaftliche Realität abbildet, da die kulturell gebildete Schicht solche virtuellen Kommunikationsräume meistens schnell wieder verlässt angesichts der vorgefundenen, absurd dünnen Kenntnisstände und der Art des sprachlichen Umgangs. Die wenigsten sind auf Dauer bereit, ihre Unterhaltung in einer Umgebung zu führen, in der sackdämliche Vollpfosten unablässig dazwischenpöbeln, weil das Gespräch gerade über ihren Horizont hinweg von ihnen wegläuft. Eine besondere Plage ist die Spezies, die nur zum Tratschen und Labern kommt, an Fotografie keinerlei Interesse hat und folgerichtig sofort immer dann besonders gerne dazu stößt, wenn es um fachfremde Themen geht wie Whiskey, Autos, juristische Probleme oder Kindererziehung. In klug strukturierten Gemeinden gibt es für die ein extra Zimmerchen, so wie es für die pöbelnden Arschlöcher auch eine unmoderierte „Soapbox“ geben muss, mit schalldichter Tür (s. APUG), was heißt, er muss über einen zweiten Login quasi seinen Willen erklären, jetzt zu den Affen zu gehen, sodass er sich hinterher nicht darüber beschweren kann, nach Affenart mit Kot beworfen worden zu sein. Alle anderen sehen und hören von dem Affentheater nichts und leben in Ruhe.

Und schließlich, viertens, geht es um die echte fachliche Kompetenz und wie dünn gestreut sie

in Wirklichkeit ist in Foren. Das Phänomen, dass ganz viele Leute ganz viel nicht wissen, dies aber besser als alle anderen, trifft man nirgendwo in der Realität so gehäuft an, wie es in Fotogemeinden auftritt. Und dieser Missstand hat sich verbreitet, seit der Anteil der Digital Natives in den Communities wächst.

Der Erwerb der allernötigsten Grundlagen scheint eine überholte Anforderung zu sein.

Vielleicht sind diese, so einfach sie sind, immer noch zu komplex?

Das führt dann zu typischen Dialogen wie: „Wozu ist eine Gegenlichtblende gut?“

Antwort: „Braucht man nicht, ich habe noch nie eine verwendet“.

Wieviel Vertrauenswürdiges bleibt dem ratsuchenden Neuling, wenn er sich in einer Fotogemeinde registriert, weil er „was lernen“ will? Wenig, muss man leider sagen, in manchen Communities noch weniger. Der Anteil der User, die gestalterisch wie technisch kompetent sind, die einen Sachverhalt zutreffend erklären können und auch bereit sind, das zu tun, und die korrekten Umgangsformen mit der gebotenen Höflichkeit dem ihnen Unbekannten gegenüber pflegen, liegt, je nach Community, gefühlt im einstelligen Prozentbereich, in manchen nahe Null.

Dies alles ist eine Art Essenz oder ein Summary nach zehn Jahren Forenerfahrung in deutschen und internationalen Fotogemeinden und der Neuling möge es (möglichst alles) im Hinterkopf behalten, wenn er eine der heiligen, virtuellen Hallen der fotografischen Kreativität betritt. Er wird dann weniger überrascht sein über das, was er dort sieht und er wird vielleicht etwas besser beurteilen können, was die Ratschläge wert sind, die man ihm selbstlos zuteilwerden lässt.

Was die einschlägigen Fotomagazine angeht, so gibt es zu denen nicht viel zu sagen, außer dass die von ihnen gezeigten Bilder nach wie vor ästhetisch geschmacksbildend für den Mainstream sind: Einerseits tradierte Hobbymotive, die seit ewigen Zeiten in einer Endlosschleife wiederholt werden, allerdings, in Zeiten der sich ausbreitenden EBV in zunehmend artifizierter Ausführung, immer im Windschatten der Werbeästhetik, andererseits Versuche von Fotokunst, eher gewollt als gekonnt. Da, wo Presse und Online Community zum gleichen Konzern gehören, ist die Kommerzialisierung am weitesten fortgeschritten und damit auch die technische und ästhetische Indoktrination.

Ansonsten sind die Magazine primär „Kaufberatung“, das heißt, sie testen die Geräte der Hersteller, von deren Werbeanzeigen sie leben. Und so kommt es, dass neue Modelle immer irgendwie und irgendwo besser sind als die Vorgänger, und sei die Differenz noch so marginal. Sie stehen damit heute im Wettbewerb mit internationalen Testseiten im Internet und denen von irgendwelchen Testgurus, ihr Geschäft wird deshalb schwieriger. Generell sind die Tests für Laien nicht nachvollziehbar, und oft auch nicht für technisch gebildete Menschen. Entweder man glaubt's oder man lässt es. Und man lässt es wirklich besser und schaut sich lieber die Bilder an, die man selbst mit den zum Kauf in Frage stehenden Kameras testweise geschossen hat.

Man wird herausfinden, dass die Leistungsdifferenzen, die in den kommerziellen Tests über eine willkürliche Parametersetzung und -bewertung „herausgetestet“ werden, in der Praxis de facto so minimal sind, dass man sie nicht oder kaum erkennen kann und dass man eher darauf achten sollte, dass man ein ergonomisch gutes und stabiles Gehäuse, einen guten Sucher und einen Autofokus bekommt, der auch bei schlechtem Licht funktioniert. Solcherlei hat entscheidende praktische Bedeutung, nicht jedoch, ob die sogenannte Auflösung angeblich 15 lp/mm mehr bringt.

Im Grunde ist der Beitrag der Fachpresse zur Amateurfotografie ein rein kommerzieller und lenkt damit den Amateur in gleicher Weise vom Wesentlichen ab wie Fotoplattformen und -gemeinschaften auch.

3c – Fotografische Sozialisation durch Fotoforen und -magazine: Mit Mythen und Lügen gegen die grausame Vernunft

Seit es die Fotografie der Amateure gibt, kämpft sie mit ihrem Urwiderspruch: Sie benutzt eine Präzisionstechnik, die ursprünglich ein Produktionsmittel für professionelle Dokumentationsprozesse war zum privaten Bedarf oder Zeitvertreib. Zunächst ebenfalls dokumentarisch oder mit kreativem Ehrgeiz. Eine Aura von Zweckfreiheit, Nebensächlichkeit und damit sozialer Bedeutungslosigkeit umgibt die Amateurfotografie seit sie begann, mehr sein zu wollen als ein familiärer Dokumentationsprozess und das Wort „kreativ“ auftauchte; als der Amateur zum Liebhaber des Schönen und der art pour l'art wurde und sich selbst begann in Wettbewerb zu stellen mit den gewerblichen, gelernten Fotografen und ihren Bildern. Das geschah, als die Kamera durch ihre technische Weiterentwicklung plötzlich viel mehr konnte, als für die familiäre Dokumentation bis dahin erforderlich gewesen war, und als deshalb neue Anwendungsfelder erschlossen werden mussten, um die neuen Apparate auch für den Amateur reizvoll zum plausiblen Kauf zu machen.

So wenig der Amateur Profi ist, so wenig er überhaupt weiß von den Bedingungen dieser gewerblichen Tätigkeit, so sehr ist der Profi doch sein Leitbild geworden und der Maßstab für die eigene Beschäftigung mit der Fotografie, und so sehr ist es das explizite Ziel der Amateurfotografie geworden, vermeintlich professionelles Niveau zu erreichen, technisch wie gestaltend. Und das vorrangig deshalb, weil der Amateur seit Jahrzehnten von der Freizeitfotoindustrie in endloser Wiederholung des immer gleichen Versprechens immer wieder neu zum Endziel des vermeintlich professionellen Bildes gelockt wird.

Eine denkbar schlechte Grundlage für den Amateur schon bei der Motivation, ist sie doch von Beginn an durchdrungen vom Irrationalen und zielt in die falsche Richtung, hin zum gewerblichen Produktionsprozess, statt sich den privaten Freiräumen jenseits aller kommerziellen Zwänge zuzuwenden, zu denen nur der Amateur Zugang hat. Status statt Freiheit, eine schlechte Wahl, der sich die meisten Amateure vermutlich nicht bewusst sind, weil sie, wie die Mehrheit der Gesellschaft dies tut, glauben, was sie lesen und kaufen, was am cleversten angepriesen wird. Und die lieber im großen Haufen mitrennen, statt eigene Entscheidungen zu treffen. Das ist bequemer und vor allem sicherer, denn immerhin könnte sich herausstellen, man kann die Freiräume gar nicht kreativ füllen, die einem als Amateur offenstehen.

Irrationale Grundlagen, falsche Blickrichtung, Nachahmung statt Kreativität oder persönlichem Ausdruck, das ist nur das Fundament, auf dem in der Amateurfotografie ein ideologischer Überbau aus Mythen, Lügen, Falsch- und Desinformation und technischer Esoterik geschaffen wurde, der das Geschäft am Brummen hält. In den folgenden Kapiteln soll auf diese geistigen Grundlagen und auf die Beschwörungsformeln einer Glaubensgemeinschaft näher eingegangen werden, die sich mehrheitlich auf die Nachahmung verlegt hat, in endloser Wiederholung, mit immer wieder neuem, immer besserem Handwerkszeug, und deren Bilder dennoch nicht besser, vielfach noch schlechter geworden sind als sie es je waren, trotz unaufhörlichem, unaufhaltbarem technischem Fortschritt.

3d – Fotografische Sozialisation durch Fotoforen und –magazine: Die Lüge von der konstruktiven Kritik

Etwas lernen oder dazulernen zu können, das ist das Versprechen aller sozialer Umgebungen, die die Amateurfotografie kennt, von der Online-Community über den Klub und den Stammtisch bis hin zum Workshop. Ein wesentliches Element dieses erhofften, weil versprochenen Austauschs ist, ganz besonders in den Foren, die sogenannte „konstruktive Kritik“, und die Idee des Gebens und Nehmens, der ästhetischen und handwerklichen Selbsterziehung in vollendeter sozialer Harmonie.

Eine absurde Vorstellung, die vielleicht in der Generation noch für realisierbar gehalten wird, deren Köpfe bereits völlig vernebelt sind von dem Getute, Gegackere und Gemache in den sogenannten Social Media und die deshalb ohnehin keinen klaren Gedanken mehr fassen, geschweige denn formulieren können. Wer jedoch noch halbwegs bei Sinnen ist und nur ein kleines bisschen Menschenkenntnis gewinnen konnte in der Welt der Onlineforen, muss das versprochen Szenario des Selfteaching für eine grobe Irreführung halten und eigentlich auch für glatten Betrug, zumindest für unlautere Werbung, wenn es sich um zahlende Mitglieder einer Fotoplattform handelt und dieses Versprechen quasi Vertragsbestandteil wird.

Dass dieses Versprechen durchaus von vielen, meist eher schlichteren Gemütern ernst genommen wird, zeigt sich darin, dass sich regelmäßig einer in den einschlägigen Foren darüber beschwert, dass er doch schon drei Monate hier sei und schon zig Bilder gepostet habe, die aber anscheinend keine Sau interessiere und schon gar nicht irgendjemand veranlasst hätten, ihm den quasi versprochenen kostenlosen Unterricht im Fotografieren zu geben. Diese Art der Beschwerde ist nicht nur erheiternd in ihrer Naivität, sie wirft auch ein bezeichnendes Licht auf den wesentlichen Teil des Lernversprechens, das besonders den jüngeren Semestern verlockend erscheint: Wissen will man sich nicht erarbeiten, Wissen will man, in verträglichen Häppchen aufbereitet, quasi vorgekaut eingeflößt bekommen, am besten visualisiert über ein Video auf Youtube.

Diese Erwartungshaltung wird immer wieder sichtbar. Von Literatur und Lesen ist sowieso keine Rede mehr, so mancher stellt sogar Fragen, die sein Kamerahandbuch beantworten könnte. Sogar Fragen, die mit Google und ein paar Klicks zu beantworten sind, stellt man lieber in einem Forum, spart so den Aufwand des Lesens und Verstehens. Dass auf diese unsystematische, völlig passive Weise keine fachliche Kompetenz erworben werden kann, und das Absaugen von Wissen je nach situativem Bedarf für die Gefragten eigentlich als eine unverschämte Zumutung erscheinen muss, wird nicht verstanden. Entsprechende Hinweise werden mit beleidigtem Unterton und mit trotzigem Hinweis auf den vermeintlichen Sinn des Forums quittiert. Gerade deshalb sei man doch hergekommen?? So viel zu dem Lernversprechen und den einfältigen und trägen Muttersöhnchen, die es ernst nehmen.

Andere nehmen es weniger ernst, nutzen es aber als Feigenblättchen für ihre ganze Sozialmeierei, die sie in anderen Online-Umgebungen auch schon pflegen, und die der eigentliche Kern ihrer Aktivitäten überall im Netz ist, wo auch immer sie verkehren und die Welt mit ihrer kommunikativen Person beglücken: Ob Auto, Kochen, Hundeerziehung, Buttplugs, eingewachsene Zehennägel oder Himalaya-Salz, ihnen geht es weniger um das Thema als darum, dabei zu sein, Beziehungen zu knüpfen und „Freunde“ zu haben. Freunde sind wichtig im Fall von Konfrontationen! Es könnte ja mal irgendein Drecksack von konstruktivem Kritiker vorbeikommen und meine Bilder als kümmerlichen, langweiligen Murks bezeichnen (was sie leider definitiv sind) und dann setze ich den eben nicht nur auf „Ignore“, sondern lasse von einem Haufen Freunde meine bis dato angemessene und jetzt angegratzte Reputation

restaurieren, durch vielfache Kommentare, die allesamt versichern, bei dem Drecksack handle es sich um einen solchen, und der habe nicht verstanden, was konstruktiv eigentlich bedeutet. Soviel zu denen, für die konstruktive Kritik schleimen und geschleimt werden bedeutet. Dabei wird auch nichts gelernt, jedenfalls nicht übers Knipsen. Eher darüber, wie viele widerliche Opportunisten es gibt in dieser Welt.

Bleibt noch eine Spezies im Foren-Zoo, auf die der gutgläubige Anfänger hoffen könnte, wenn es darum geht, etwas zu lernen: Der notorische Schulmeister, der überall zu finden ist und in Fotoforen natürlich auch, in verschiedenen Ausprägungen. Allerdings, lernen kann man von dem auch nichts. Denn er ist kein Lehrer, sondern ein Be-Lehrer und seine Motivation liegt keineswegs im selbstlosen Verteilen von hart erarbeitetem Wissen, sondern in der ganz und gar selbstgefälligen Darstellung seiner Person. „Schaut mich an und fallet auf die Knie in Ehrfurcht!“, das ist der tragende Unterton aller seiner Äußerungen. Obendrein ist sein Wissen allzu oft nicht selbst erworben in der Dialektik von Theorie und Praxis, sondern selektiv angelesene Information aus Wikipedia und anderen Quellen im WWW. Nun hat so mancher schon mit dem Lesen seine liebe Not und mit dem Verstehen erst recht. Und das alles dann auch noch richtig einzuordnen schafft keiner der Dauerabschreiber. Und so verzapft dieser Typus des durch Hörensagen verbildeten Schulmeisters zuweilen einen unglaublichen, grotesken Scheißdreck, vor dem man jeden Anfänger unbedingt bewahren möchte.

Die eine Spezies, von der ein Anfänger tatsächlich etwas lernen könnte, existiert in Foren nur (noch) als Spurenelement und ist im Aussterben begriffen. Es handelt sich hierbei meist um Herren mittleren oder auch fortgeschrittenen Alters, die schon in vielen Kriegen mitgefochten, ein kleines Vermögen mit überflüssiger Gerätschaft verloren und schon alles fotografiert haben und die lange schon niemand mehr bekehren wollen. Ihr Wissen ist solide und nützlich, ihre Beiträge frei von niedrigen persönlichen Beweggründen. Aber nur sehr wenige (und immer weniger) von ihnen halten es in der Forenumgebung längere Zeit aus. Dafür gibt es etliche Gründe und sie alle haben damit zu tun, wie ihnen und ihrem Wissen begegnet wird.

Dazu muss man wissen, dass in der postmodernen Orientierungslosigkeit der heutigen Massenfotografie mit dem imbezilen Credo „Nichts muss, alles kann!“ der Mangel an Ideen vertuscht werden soll und eine Freiheit bzw. ein demokratisches Recht propagiert wird auf verblödete, langweilige Bildchen. Alles ist gleich viel wert, ganz wie im Waldorfindergarten. Wer darauf besteht, dass das Blödsinn sei, wird in die elitäre Ecke gestellt, und im Sinne des Wortes, zur undemokratischen Sau gemacht. Zu diesem basisphilosophischen Konstrukt des Mainstreams gehört, wer würde sich wundern, eine ausgesprochene Theoriefeindlichkeit, die sich besonders im Bereich der Bildgestaltung breit macht. Alles, aber auch alles, was in den letzten einhundert Jahren an Gestaltungsmethoden oder –prinzipien in der Fotografie entwickelt wurde, auch das, was von der Malerei übernommen wurde, muss dem Mainstream aus dem Weg geschafft werden. Es ist zu kompliziert, man müsste es erst einmal alles lernen und probieren und es erfordert ein gewisses visuelles Potential (Talent) in der Wahrnehmung. Hürde über Hürde, allesamt zu hoch. Also wird es als elitärer Anspruch abgemeiert. Und alles Elitäre bzw. als elitär Abgemeierte ist einer der großen Feinde in des Kleinbildzüchters gemütlicher Bilderlaube.

Und so wird aus dem ganzen Fundus kreativer Methoden, aus dem ein Fotograf schöpfen kann, ein Haufen, starrer, überholter „Regeln“, an den sich nur die Ewiggestrigen klammern, mangels kreativem Potential. Sagt der Mainstream. Vor allem dann, wenn er sich (worst case) auf der Seite der Kunst sieht, und er damit einen weiteren Maßstab aus dem Weg geräumt hat, an dem man ihn messen könnte. Der passionierte Kleinbildzüchter ist per se kreativ, und Kreativität kann

man nicht messen, jedenfalls nicht in seiner Vorstellungswelt. Sie ist und macht frei von jeder Vorstellung von Qualität, denkt der Kleinbildzüchter und weiss dabei hunderttausende Unterstützer hinter sich.

Interessanterweise hat dieses Credo nicht nur eine Funktion in der sozialen inneren Ordnung der Onlinegemeinden, sondern wird auch ideologische Geschäftsgrundlage für die Betreiber der Massenplattformen. So entfuhr Marissa Mayer, der CEO von Yahoo, neu berufen, um Flickr profitabler zu machen, einst die unbedachte Bemerkung, es gäbe heute, im Zeitalter völliger technischer Verfügbarkeit fotografische Produktionsmittel gar keine Profis mehr, jeder könne alles machen. Und sein, natürlich. Ein Statement, an sozialer wie fotografischer und geschäftlicher Dummheit kaum zu übertreffen, das heftigen Widerspruch erfuhr und für das sie sich öffentlich entschuldigen musste, vor den Profis. Aber es zeigt doch, wie hier eine Tür weiter geöffnet werden soll für die Massen der heutigen Bilderwelten, mit dem Argument, vor dem Vergleich mit den Eliten brauche man sich nicht mehr zu fürchten, die gäbe es jetzt nicht mehr.

Die eigentliche Absicht der Mayer war, ausgerechnet die zahlenden(!) Pro Accounts in ihrem neuen Flickr loszuwerden, und mit ihnen deren verbrieften Ansprüche an das Copyright und die Verantwortung für die Sicherheit ihrer Bilder. Es ging ihr um eine noch stärkere Ausrichtung auf die Massenfotografie, jeder sollte seine Bilder bei ihr posten, in vollem Format(!), für immer und ewig und ohne Mengenbegrenzung, kostenlos. Das hat sie ungeschickt angefangen, aber immerhin konnten wir doch einen Blick auf das Geschäftsmodell der Massenplattformen werfen.

In dieser Umgebung sind Subjektivität und Relativität Basisbausteine einer pseudofreiheitlichen Ideologie, die sich vor allem darin praktisch erweist, die eigenen Elaborate jederzeit jeglicher Kritik entziehen zu können. Die Verteidigung wird typischerweise eröffnet mit Aufforderungen wie „Definiere, was heißt gut?!“ oder ähnlich bauernschlaun rhetorischen Versuchen, den Kritiker in die Relativitätsfalle treten zu lassen, um am Ende triumphierend nachzuweisen, dass alle Kritik auf subjektiven Kriterien beruhe (was richtig ist) und deshalb von nebensächlicher Bedeutung bzw. nicht mehr als die unmaßgebliche Meinung des Kritikers sei (was eine ausgesprochen dämliche Schlussfolgerung ist). Schachmatt, böser Kritiker! Ätsch!!

Ich habe lange gerätselt, woher dieses pseudophilosophische Fundament der totalen Relativität im fotografischen Onlineleben stammt und denke heute, dass dieses Fundament ganz einfach das einzige ist, auf dem eine Fotogemeinde aufgebaut sein kann, in der die Ästhetik eine Frage der Mehrheitsmeinung ist und konstruktive Kritik zwar programmatisch eingefordert wird, tatsächlich aber nicht mehr sein darf als plattes Lob, pro forma mit einigen kleinen, meist sinnlosen, aber harmlosen Alternativvorschlägen gewürzt.

Es ist klar, was dem widerfährt, der sich hier mit Ratschlägen exponiert, die eine bestimmte Haltung und ästhetische und handwerkliche Festlegungen auf ein klares Wertegerüst zeigen und die sich auch auf Punkte außerhalb des Forenuniversums beziehen, jenes Raums also und jener Akteure, von denen intra muros so gut wie nichts zu hören und zu sehen ist, zumindest was ihren Einfluss auf die fotografischen Ergebnisse betrifft.

Was immer in diesen Fällen geschieht ist, dass die Truppe der notorischen Forendauerdeppen herbeieilt, jene, die sich in jedem Forum nicht nur als Platzhirsche sondern auch als Gesinnungspolizei und Bewahrer des reinen Glaubens an die Freiheit und der echten Kunst verstehen und die dann sofort darangehen, in bewährter Weise zunächst barsch schulmeisterlich oder höhnisch herablassend auf die Relativität von allem und jedem hinzuweisen und den Ratgeber persönlich angreifen als jemand, der anscheinend einer sei, der sich im Besitze der „allein selig machenden Wahrheit“ wähnt, also ein Idiot ist.

Je nach Temperament ergreift die Kompetenz entweder gleich schaudernd die Flucht aus dem Thread oder erst nach ausgedehnten Redeschlachten. Über kurz oder lang fällt aber immer die Entscheidung, die ganze Gemeinde für immer zu verlassen. Der Verlust von visueller und handwerklicher Kompetenz in Fotoforen ist deshalb ein sich selbst beschleunigender Erosionsprozess, eine Abwärtsspirale, und manche Gemeinden sind de facto völlig bereinigt von kompetenten Usern und auch von denen, die nicht auf einen halbwegs höflichen Umgang miteinander verzichten wollen.

Dies zu „Kritik“, jetzt zu „konstruktiv“: Da bleibt noch, theoretisch zumindest, das eine oder andere moderierte Forum, in dem Fotografen einzelne Bilder den Usern zur konstruktiv kritischen Betrachtung durch irgendwelche anderen User anbieten. Diese Foren sind moderiert, nur rein sachliche Anmerkungen sind erlaubt, Polemik muss draußen bleiben, was Ruhe vor den speziellen Dauerdeppen sichert, nach deren gefühltem prozentualen Anteil unter den Usern der berühmte Arschlochfaktor berechnet wird.

Eigentlich also eine vielversprechende Rahmenbedingung, sollte man meinen. Leider aber offenbart sich in einem derartig parametrisierten Diskussionsraum nun ein überraschendes Ausmaß handwerklichen und gestalterischen Kompetenzdefizits, mit dem die Mehrheit in oft geradezu hoffnungsloser Weise behaftet ist. Besonders peinlich der Fall, wo genau mit der Kompetenz, die man gar nicht besitzt, versucht wird, Selbstdarstellung in seitenlangen Anmerkungen zu betreiben.

Wenn also die Polemik dummdreister Rechthaberei entfällt, wird in einem solchen moderierten Kritikersandkasten besser als sonst irgendwo die Sicht frei auf die tatsächlichen, dünnen Wissensstände der großen Mehrheit, auf ihr eher dürftiges oder nicht vorhandenes gestalterisches Talent und auf die durch ewige Nachahmung verbildete Ästhetik. Nur wenig findet man, was in angemessener Weise -soll heißen: unter Umgehung eigener Präferenzen- mit sachkundiger Kritik auf ein Bild eingeht, soweit dies überhaupt möglich ist. Das sind Einzelfälle, und so kann auch hier der Anfänger kaum etwas lernen. Eher wird er nach einiger Zeit des Mitlesens in die Gefahr geraten, sich irgendeinen Unsinn anzueignen.

Soweit zum Mantra der „konstruktiven Kritik“ und der Idee, durch sie etwas lernen zu können.

3e – Fotografische Sozialisation durch Fotoforen und -magazine: Die Talentfrage: Sehen können als visuelle Begabung und erlernte Fähigkeit

Die Frage nach Talent oder Begabung ist in der privaten Massenfotografie tabu!

Diese Begrifflichkeiten kommen nicht vor, und wer sie doch ins Gespräch bringt, wird mit Aufforderungen zur Begriffsdefinition attackiert; ein probates Mittel, die Diskussion in Nebendiskussionen zu zersplittern und irgendwann ohne Ergebnis im geistigen Nirwana enden zu lassen.

Ich schrieb über die Pest des Elitären bereits im vorhergehenden Artikel, und wie der Verfechter des „gesunden Menschenverstandes“ sie tapfer bekämpft an der Bilderfront. Selbstverständlich ist Talent in diesen Zusammenhängen als elitär einzustufen, als undemokratisch, und deshalb hat es nicht vorzukommen.

Würde jemand als talentiert bezeichnet und als solcher weithin anerkannt, wäre damit ein objektives Merkmal besonderer Qualität geschaffen, das nicht auf die übliche Weise relativiert werden kann, also mit Hinweis auf den persönlichen Geschmack und die persönliche Wahrnehmung, differierend von Individuum zu Individuum.

Und genau das gilt es zu vermeiden im Waldorfkindergarten der Spaßknipserei. Alles ist mehr oder weniger, aber immer gut und nur Lob ist wirklich konstruktiv.

Man könnte auf den ersten Blick gerührt sein, von so viel geradezu humanistisch gesinnter Fürsorge für das kreative Individuum in der Fotografengemeinde, die eine solche antielitäre Ideologie vermuten lässt.

Auf den zweiten Blick erkennt man dies aber als nur einen Teil von den vielen, aus denen sich der Gesamtkomplex der Relativierungsideologie zusammensetzt, die keineswegs irgendeine humanistische Wurzel hat, sondern lediglich dazu dient, mit Gleichmacherei die Mitglieder der massenhaften Spaßfotografie insgesamt zu schützen vor jeder Art von ernsthafter Kritik.

Vor allem die Truppe der fotografischen Totalversager, das langweilige Mittelmaß der ewigen Nachahmer und die Technikdeppen, die mit ihren immer neuesten Kameras nichts als Testbilder fabrizieren, begeben sich gerne unter diesen ideologischen Schutzschirm, wenn es brenzlig wird. Das heißt dann, wenn wieder mal irgendein Dummkopf im Besitz der alleinseeligmachenden Wahrheit ihnen eben diese sagt über den Bildermüll, den sie produzieren.

Was hier erkennbar wird: Der durchschnittliche Mainstreamknipser ist offensichtlich unsicher. Er traut seinen Künsten und seinen Bildern nicht so recht, weiß oft sogar um ihr Mittel- oder Untermaß, denn er müsste blind sein, könnte er nicht erkennen, wie viel bessere Bilder um ihn herum existieren, deren Qualität zu erreichen ihm aber, er weiß nicht warum, einfach nicht gelingen will. Vor allem aber sind die meisten charakterlich gar nicht in der Lage, mit kritischen Anmerkungen, welcher Art auch immer, in irgendeiner Weise umzugehen. Denn der angemessene Umgang mit Kritik ist eine Erziehungs- und Bildungsfrage, etwas, das man lernen muss. Eine Ironie, wenn man bedenkt, wie explizit diese Kritik eingefordert wird. Die Gegenprobe: Schaut man in den Teil der Amateurfotografie, in der Fotografen mit einer Idee, einem Konzept und gestalterischer Phantasie unterwegs sind, findet man dort nichts von dem in sich zutiefst widersprüchlichen ideologischen Schutzkonstrukt. Die Idee der „konstruktiven Kritik“ existiert dort nicht, und fühlt sich doch einmal einer berufen, seine Verbesserungsvorschläge zu präsentieren, lässt man ihn kommentarlos gewähren, solange es nicht persönlich wird. Als faux pas eines unhöflichen Besserwissers wird so ein Benehmen meist still übergangen. Kritik gilt in diesen Kreisen als etwas, das nur unter bestimmten Bedingungen funktionieren kann, wenn es denn überhaupt vom Autor aus gewünscht ist. Also eigentlich nur unter qualifizierten Freunden, deren Bilder einen selbst begeistern können, generell nur unter

talentierten Leuten, die lange, erfolgreiche Lernprozesse hinter sich gebracht haben, die viel wissen und deshalb viel können, ganz besonders aber die, die spezielle Fähigkeit haben, sich auf Bilder anderer einzulassen, die sie selbst nie machen würden.

Man vergleiche die beiden Welten, ihre ideologischen Fundamente und Umgangsformen und die Bilder, die sie hervorbringen und ziehe seine eigenen Schlüsse daraus zur Bedeutung von Talent und von der Aneignung von Wissen und Können in langwierigen Lern- und Reifeprozessen im Dialog mit sich selbst.

3f – Fotografische Sozialisation durch Fotoforen und –magazine: Die Geschmackslüge als eine der zahlreichen Relativitätslügen

Der moderne Amateurfotograf in seiner mehrheitlichen Ausprägung als fotobegeisterter Mainstream-Knipser ist ein wandelnder Widerspruch. Einerseits sucht er unablässig das „Gute Bild“ oder zumindest das bessere Bild, mancher gar in einem als sportlich verstandenen Wettbewerb. Er setzt erhebliche finanzielle Mittel für dieses Ziel ein, über Jahre hinweg, und strebt nach Lob und Anerkennung aller Art: Preise, Medaillen, Staff's Choice, eine Platzierung in der vom Volke gewählte Qualitätsriege in den Best-Of-Galerien einer Community. Was nicht mehr heißt als den mehrheitlichen Geschmack derer zu erreichen, die gerne ihr Urteil über anderer Leute Bilder abgeben. Davon aber an anderer Stelle mehr.

Kritik an seinen eigenen Werken allerdings, schon gar nicht eine konkrete und fundierte, duldet er auf dem Weg zu Ruhm nicht, nicht bevor die quasi amtlich als Spitzenkunst deklariert wurde durch die Auswahl für einen prominenten Ausstellungsort innerhalb der Gemeinde. Auch wenn er sich nach eigenem Bekunden in eine fotografische Community begeben hat, um durch Kritik etwas zu lernen.

Kommt sie dann tatsächlich, die Kritik, wird mit Vehemenz bestritten, dass das „Gute Bild“, nachdem er doch so sehrend strebt, existiert, nicht als Absolutum jedenfalls, nur als Relativum. Das heißt, die Kritik ist des Kritikers persönliche Meinung und dessen Problem, nicht das des Kritisierten. Der im vorhergehenden Artikel bereits behandelte Schutzschirm des Subjektiven, Relativen und Individuellen tut seine Wirkung.

Die Methode der Reduktion jeglicher Kritik auf die Frage des persönlichen Geschmacks scheint eine sichere, uneinnehmbare Bastion zu sein gegen jede sachliche Kritik, meint der zu verbrieften Ehren strebende Amateur. Fast so beliebt wie die Methode, alle ästhetischen und handwerklichen Kriterien als einen Gerümpelhaufen alten obsoleten, „unmodernen“ Regelwerks zu erklären.

Bleiben wir bei der Geschmackfrage als der vermeintlichen Allzweckwaffe der Ideologen der Spaßfotografie. Selbstverständlich ist Geschmack die subjektive Wahrnehmung eines Individuums, die aber von mehreren Faktoren bestimmt wird. Dazu gehört zwar das individuell genetisch geprägte emotionale Innenleben eines Menschen, aber auch der Kulturkreis, der ihn geprägt hat; seine soziale Herkunft und deren ästhetische Prägung, seine ästhetische Bildung und, falls gegeben, seine ästhetische Ausbildung. Bei aller genetisch bestimmten emotionalen Individualität existieren also auch „harte“ determinierende Faktoren wie Kulturkreis, soziale Umgebung und Bildung.

Spätestens an dieser Stelle wird klar, dass Geschmack kein freischwebendes Phänomen ist sondern eines, das durch etliche Umgebungsfaktoren innerhalb einer bestimmten Umgebung, bzw. durch deren Wertegerüst determiniert ist! Innerhalb dieser definierten Umgebung gibt es tatsächlich dann doch den guten und den schlechten Geschmack. Angesichts dessen muss es ebenso naiv wie primitiv erscheinen, die Qualität eines Fotos zur reinen Geschmackssache relativieren zu wollen, weil damit das Wort Kritik in seiner Wortbedeutung als nicht existent betrachtet wird bzw. zur subjektiven Sicht des Kritikers umgewidmet und auf diese Weise neutralisiert wird.

Das Lächerliche an diesem Geschmacksdogma wird spätestens dann sichtbar, wenn es nicht nur auf die Qualität der Bildidee und Bildgestaltung, sondern auch auf die rein handwerkliche Ausführung Anwendung findet. Echte, grobe handwerkliche Fehler („Definiere mal Fehler!“)

werden dann notfalls auch Geschmacksache und damit wird jede handwerkliche Kritik zur einfachen subjektiven und deshalb belanglosen Meinung degradiert, die den großen Vorteil hat, dass man nicht darauf eingehen muss, jedenfalls nicht inhaltlich.

Ideologisch vielleicht schon, und wenn, dann geschieht es meist dadurch, dass man eines der zahlreichen Klischeezitate, passend umgedeutet, abfeuert.

Höchst universell zum Beispiel ein Wort des armen (er kann sich gegen den Abusus seiner Aussagen nicht mehr wehren) Andreas Feininger, der irgendwann einmal gesagt hat, ein gutes Bild müsse nicht handwerklich perfekt sein.

Schlussendlich enthält die ideologische Geschmackswaffe auch, wie alle anderen Relativierungsmethoden, das bekannte denunziatorische Element. Denn wer ihr widerspricht, sieht sich sofort in die elitäre Ecke gestellt, da wo alle Idioten stehen, die glauben, die Luft der Kreativität habe Balken. Wer genauer hinsieht wird erkennen, dass nicht nur so versucht wird, Bilder gegen Kritik zu immunisieren. Der Vorwurf des angemäßen Elitären ist nicht nur der der intellektuellen Beschränktheit, er ist auch ein Versuch sozialer Exklusion in einem als „demokratisch“ deklarierten System, das seine Maßstäbe aus Mehrheitsmeinungen bezieht. Nicht zuletzt sind die Showcases der Fotogemeinden, in denen zu sehen ist, was die Mehrheit per „Voting“ für gut genug befunden hat, Ausdruck jener Demokratie, um die es hier geht.

Weckt der Gedanke an eine Ästhetik der Mehrheit schon Erinnerungen an die Fliegen und die Scheiße, an Schrankwand Eiche antik und Gartenzwerge, so ist das Verfahren noch gespenstischer, wo es angeblich um Kreativität geht: Ein sozialer Organismus, die Community, entwickelt seine eigenen ästhetischen Maßstäbe innerhalb seiner Mauern, ganz auf sich bzw. seinen Mehrheitsgeschmack bezogen? Da stellt sich doch die Frage, was geschieht, wenn die Mehrheit aus inkompetenten Nichtswissern und Nichtskönnern besteht, die die barbusige und glutäugige Andalusierin über ihrem Ehebett als die einzig wahre, weil geile Kunst betrachten?? Was dann? War es nicht immer vielmehr so, dass jede Kreativität mit dem emanzipatorischen Akt beginnt, die mehrheitliche Vorstellung von Schönheit hinter sich zu lassen, anstatt sie nachzuäffen?

Die Frage, die ich mir stelle ist die, woher kommt eigentlich die frappierend idiotische Idee einer demokratischen Ästhetik, einer Volkskunst quasi, die schon sichtbar totalitäre Merkmale hat, wenn man zum Beispiel den denunziatorischen Gebrauch des Begriffes elitär betrachtet, der zielstrebig auf den Begriff der Entartung zusteuert?

Aus meiner derzeitigen Sicht ist es eine verhängnisvolle Verbindung von einerseits stumpf nachgeplapperten und zutiefst verinnerlichten Parolen aus dem Werbeuniversum der Fotoindustrie, und andererseits den sehr speziellen kommunikativen Mechanismen der virtuellen Sozialgebilde des Internets, ganz besonders wenn es sich um die sogenannten Communities handelt. Summa summarum also auch hier wieder kommerzgesteuerte Meinungsbildung. Communities sind nichts als einer von mehreren Kanälen der Werbeabteilungen der Hersteller, deren Betreiber direkt und indirekt daran mitverdienen, dass Käufer regelmäßig neu kaufen und dabei gute Stimmung herrscht, dass alle ihren Spaß haben und keiner aufgibt, demotiviert von Kollegen, die ihm ihre (ehrliche) Meinung sagen. Selten wird deutlicher, was „kommerzielle Verblödung“ meint. Erst recht, wenn man bedenkt, dass es Leute gibt, die noch selbst bezahlen dafür, auf diese indoktrinierende Art und Weise zum guten Kunden geschult zu werden.

3g – Fotografische Sozialisation durch Fotoforen und -magazine: Die Demontage der Klassiker und das Diktat einer verblödeten Modernität

Zum bezeichnenden Teil des ideologischen Rahmenwerks, mit dem sich die Amateurfotografen des Mainstreams freie Bahn ins Spaßparadies schaffen, frei von jedem Bezug auf die Fotografie extra muros, gehören auch gewisse Regeln für den Umgang mit der fotografischen Geschichte und dem, was sie bis heute an Bedeutendem hervorgebracht hat. Von Marville, Stieglitz, Sander, Atget und Adams, über Lange, Evans, Renger-Patzsch, bis hin zu Cartier-Bresson, Ronis, Doisneau, Izis und Boubat, und weiter zu Feininger, Haas, Winogrand, Sieff und den Magazin Fotografen der Sechziger und den New Topographics wie Baltz und Shore, um nur die prominentesten Vertreter zu nennen, ist in den letzten einhundert Jahren ein Bestand von fotografischem Kulturgut entstanden, das bis heute seinen kreativen und soziologischen Wert ebenso wenig verloren hat wie seinen dokumentarischen und ästhetischen, je nach Genre.

Wie nun mit diesen Leuchttürmen der Fotografie umgehen, als fotobegeisterter, ernsthafter Amateurfotograf, der nichts mehr fürchtet, als dass irgendwelche Maßstäbe angelegt werden an seine in unbefangener, spontaner Kreativität entstandenen Kunstwerke? Wer die vorausgehenden Artikel dieses Blogs verfolgt hat, wird es ahnen: Auch hier ist das probate Mittel die Strategie der Relativierung und Subjektivierung.

Da der fotografische Mainstream der Hobbyknipser nicht gerade ein Hort kultureller Bildung und intellektueller Transparenz ist, und dies, obwohl er alle Schulbildungsgrade umfasst, vom Förderschüler bis hin zum promovierten Akademiker, muss das ideologische Konstrukt allen Akteuren verständlich erscheinen, das heißt, es muss auch noch dem vollsten Vollpfosten plausibel genug sein, um es nachzuplappern.

Dementsprechend sind zwei Strategien besonders populär, um die Klassiker von jeder vorbildhaften, jeder thematischen oder ästhetisch orientierten Bedeutung zu entkleiden. Die erste ist die Behauptung einer rein auf die jeweilige historische Situation der Fotografen beschränkte Relevanz, die andere, noch universeller, ist die des publizistischen Zufalls.

Im ersten Fall wird gerne über -in Anlehnung an den Sprachgebrauch der Malerei- die „Alten Meister“ räsoniert, und über den erstarrten Blick derer auf diese Meister als vermeintliche Vorbilder, die selbst nicht in der Lage seien, eigene kreative Wege zu gehen. Diese Methode der Neutralisierung hat den Vorteil, dass sie pauschal ist und so den Oberideologen entgegenkommt, die allesamt halbgebildete Abschreiber aus Wikipedia sind und ansonsten schon oft Mühe mit der deutschen Sprache in Wort und Schrift haben, geschweige denn, dass sie auch nur das Geringste wüssten über die fotografischen Klassiker, über die sie sich anmaßen, ein Urteil zu fällen. Dummheit schenkt kreative Freiheit, auf diese Essenz lässt sich diese Haltung eindampfen. Die Klassiker waren also (aber auch nur vielleicht) einmal bedeutungsvoll in den historischen Epochen ihres Schaffens, haben uns aber in der Gegenwart nichts zu sagen. Sieht man sich die Liste der eingangs erwähnten Künstler an und denkt man an eine Übertragung einer solchen Haltung auf die Werke der Musik, der Literatur, Philosophie und Malerei, begreift man das enorme Ausmaß an äußerster kulturbäurischer Verblödung, das im Universum der fotografischen Freizeitkreativität heute herrscht.

Die zweite Methode ist der ersten aber diesbezüglich ebenbürtig. Wird doch gerne behauptet, der Fundus der Klassiker, den uns die Fotogeschichte hinterlassen hat, sei mehr oder weniger ein Zufallsprodukt in seiner Zusammenstellung. Weil nicht die Qualität des Werkes selbst darüber entscheidet, welche Bedeutung es erlangt, sondern zunächst die Bedingung der Entdeckung und danach die Bedingung einer entsprechenden publizistischen Förderung. Es hätten auch viele andere die Bedeutung der heutigen Klassiker erlangen können, wenn sie nur

einer berühmt gemacht hätte. So die Behauptung. Das Bauernschlaue, das überall in den Strategien der Relativierung und Subjektivierung durchscheint, tritt auch hier zutage. Denn diese Behauptung hat durchaus einen realen Kern, wie im positiven Fall Winograds Werdegang beweist, im negativen Fall die postmortale Ausgrabung des Mayer'schen Œuvre.

Es ist die Konklusion, an der die dümmlich-dreiste Methode der Relativierung, die nichts weniger als eine Herabwürdigung ist, erkennbar wird. Denn einerseits wird hier nur mit Annahmen gearbeitet, mit Spekulationen und Wahrscheinlichkeiten, andererseits mit einer pauschalen Relativierung, die nicht weniger sagt, als dass die heutigen Klassiker nur Wenige unter Vielen seien, und deshalb(!) nicht „Götter“ seien, die man „anbeten“ solle, um es im üblichen Sprachgebrauch zu formulieren.

Das pauschale Element dieser Vorgehensweise garantiert dem fotografischen Parvenü, und das ist das Wichtigste für ihn, Qualitätsmaßstäbe (und solche sind die Klassiker, jeder einzelne) relativierend abzuwerten, ohne das Geringste über sie zu wissen! In den Kreisen derer, die sich mit Hörensagen, Abschreiben und Plagiaten in allen Lebenslagen behelfen müssen, eine ideale Methode. Denn keiner von ihnen kennt die Werke derer, über die er solchermaßen den verleumderischen Verdacht der Durchschnittlichkeit ausschüttet, und würde er sie kennen, wäre er nicht dazu in der Lage, auch nur einen kompetenten inhaltlichen Satz dazu zu produzieren.

Dummheit wird immer perfide, wenn sie anders nicht weiterkommt und hier wird besonders deutlich, mit welcher Hybris die Ideologie der Spaßknipserei konstruiert wird, und wie perfide sie werden kann, wenn Systemfeindliches im Wege steht.

Wer die Vergangenheit nicht kennt, versteht die Gegenwart nicht, und entsprechend simpel, strukturfrei und diffus ist die zeitgenössische Welt der kreativen Fotografie, wie sie sich die Vertreter der modernen Spaßwelt vorstellen. Nicht zufällig fällt auch dieses Wort früher oder später in jeder Diskussion, die das Thema Qualität berührt: „Modern“ ist der strahlende Gegenentwurf zu der Welt der rückwärtsgewandten, Ewiggestrigen, sich an Traditionen und überholte Regeln klammernde Fotografie der Vorväter.

„Modern“ steht für Freiheit und Gleichwertigkeit, was dekodiert nichts anderes bedeutet, als dass jeder Nichtskönner sich Kritik verbitten kann an seinen Machwerken, so sich denn überhaupt einer herablassen will, diese Kritik auszusprechen. Modern bedeutet hier, in fotografischer Hinsicht nichts wissen und nichts können zu müssen, um so seiner eigenen Kreativität, die als gegebene Voraussetzung bei jedem angenommen wird, der sich entschließt, eine Kamera zu kaufen, freien Lauf lassen zu können.

Diese Freiheit, besser Narrenfreiheit, ist ebenfalls ein wichtiges ideologisches Element und wird auch zuverlässig thematisiert immer dann, wenn es um Qualität geht. Diese Freiheit evoziert mitunter geradezu erschütternde Statements wie „dies ist ein freies Land“ , „ich lasse mir keine Vorschriften machen“ und anderen panischen Schreien in höchster Not.

Forscht man nach den Wurzeln dieser seltsamen Welt, die ideologisch frappierende Ähnlichkeit mit einem antiautoritären Kindergarten aufweist (die älteren Semester werden noch wissen, wie es darin zuging) so findet man, dass sie aus den verinnerlichten ideologischen Elementen aufgebaut ist, die die Hersteller und Händler über ihre Marketingkanäle Publizistik und Onlinemedien verbreiten, speziell über die sogenannten Communities mit strukturell starker Ausrichtung hin zu den sogenannten Social Media.

Der ganze ideologische Schwachsinn von der modernen, freien kreativen Knipserswelt unter dem Plafond von Friede-Freude-Eierkuchen, in der jeder, aber auch jeder Bilder produzieren und

publizieren kann, sofern er mit dem Kauf einer Kamera quasi schon ein gewisses strebendes Talent zeigt, wird in dem Moment zum sinnvollen, logischen Konstrukt, wenn man die wichtigste Grundfrage des Lebens stellt, die da lautet: Cui bono? Wem nützt die ganze Verblödungspropaganda, als die sich die Ideologie der Massenfotografie letztlich entlarvt? Sie nützt einzig den Herstellern, heute unter zunehmendem Druck in einem bereits weitgehend gesättigten Markt mit immer kürzeren Innovationszyklen, die schon lange keine mehr sind, und die zu immer kürzeren Abschreibungszeiträumen und damit zu immer größeren Wertverlusten führen. Die ideologische Verblödung der Massenfotografie erweist sich also auch hier, wie bisher immer, als kommerziell angetrieben, sie besteht im Grund aus nichts als anderem als aus Werbebotschaften, verwoben zu einer fröhlichen Kinderwelt, verinnerlicht von der Zielgruppe.

3h – Fotografische Sozialisation durch Fotoforen und –magazine: Die gequälte Kunst und das Scharlatan-Argument

„Einst gab es nur die Frage, ob Fotografie Kunst sei; heute müssen wir uns fragen, ob diese verwirrende Bilderflut überhaupt Fotografie ist.“

David Schonauer

Die Kunst hat es schwer genug, schon immer, eingeklemmt zwischen Geld und Wahrhaftigkeit. Noch schwerer, seit sie gänzlich zum Spekulationsobjekt der globalen Geldgeiergemeinde degradiert wurde, und so zunehmend lichtscheues Gesindel unter allen Akteuren der Szene anzieht.

Als wäre das alles nicht schon schlimm genug, muss sie sich auch noch im Mainstream der Fotoamateure auf verschiedene Weise malträtieren lassen, durch freche Vereinnahmung oder tumbe Beschimpfung, je nachdem, wie es gerade irgendeinem in den Kram passt.

Es fängt an mit der ebenso populären wie dummen Kategorisierung „künstlerische Fotografie“, in die der Stammtischbruder wie auch der akademische Bourgeois mit kultureller Halbbildung alles einordnet, was er nicht einordnen kann im Sinne des fotografischen Motivkatalogs, siehe erster Beitrag hier: *2a – Bilderwelten: Die Genrefotografie und ihre Motive*. Alles nicht eindeutig als Motiv identifizierbare bzw. seiner Ansicht nach „motivfreie“ und/oder nicht in der üblichen Weise gestaltete Bildmaterial landet in diesem Sandkasten, wo es einer gesonderten Behandlung unterzogen wird.

Dabei fällt auf, wie vielfältig diese Zuweisung instrumentalisiert wird: Die einen wollen Künstler sein, wissen jedoch über Kunst nichts und über Fotografie schon gar nicht, erhoffen sich aber vom Etikett Kunst mildernde Umstände für den gotterbärmlichen, peinlichen fotografischen Mist, den sie produzieren. Die andern denken wie die typischen Vernissagegänger, dass alles, was sie nicht verstehen, Kunst sein müsse. Das sind die meist akademischen Bildungsbürger mit elitärem Klassenanspruch, aber ohne kulturelle Erziehung, eine Spezies, die sich ausbreitet. Wieder andere benutzen die Kategorie in Anführungszeichen, dann als Beschimpfung: Das sind die Stammtischbrüder und die Kleinstbürger mit dem schon lange vor Goebbels genetisch verankerten Gen für das „Entartete“.

Nun ist es aber leider so, dass Fotografie ihrem Wesen nach erst einmal nichts mit Kunst zu tun hat. Sie ist ein optisch aufzeichnendes, technisches Verfahren, so, wie ein Tonbandgerät ein akustisch aufzeichnendes Verfahren und damit von der Hand und dem Auge des Künstlers im Gestaltungsprozess der bildenden Künste so weit weg ist wie der Mond von der Erde.

Ohne Zweifel kann eine Fotografie auch ein Kunstwerk sein, die Schwierigkeit dabei ist allerdings die Grenzziehung zwischen perfektem Handwerk bzw. Kunsthandwerk und der Kunst. Die Zahl end- und ergebnisloser Debatten hierüber ist Legion, die Vorschläge und Ideen hierzu vielfältig. Dass aber keinesfalls alles das Kunst sei, vor dem man ratlos steht, darüber herrscht gewiss weitreichender Konsens außerhalb der Spaßgemeinde der Freizeitknipser.

Innerhalb dieser geht es allerdings ganz anders zu. Dort kann der Kunstbegriff auch zur Waffe werden. Vorzugsweise dann, wenn ein rätselhaftes, weil buchstäblich aus dem Rahmen fallendes Bild beginnt, ebenso rätselhaft positive Reaktionen zu sammeln. In diesem Fall werden die zahlreichen selbsternannten Wächter der spaßfotografischen Ideologie, die in solchen Fällen immer zur Stelle sind, indirekt auf den ihnen eigenen Kunstbegriff zurückgreifen in der doppel dummen Form, dass man sagt, aha, soll wohl Kunst sein (was es gar nicht sein soll), ist aber nur ein Verarschungsversuch mit Pseudokunst, Scharlatanerie also! Und die

Claqueure, die hier andauernd applaudieren, sind persönliche Freunde des Autors und/ oder Idioten, die nicht merken, dass sie betrogen werden. Doppeldumm, weil zuerst die falsche, willkürliche Zuordnung und zusätzlich die irrige Vorstellung des Banausen, er könne entscheiden, was Kunst ist und was nicht, obwohl er nichts davon versteht. Der „gesunde Menschenverstand“ sage ihm das, behauptet er zumeist. Was bedeutet, von Verstand kann bei diesen Leuten nur sehr eingeschränkt gesprochen werden und gesund ist er schon gar nicht.

Denn der sogenannte gesunde Menschenverstand hat mit Verstand nichts zu tun, er ist vielmehr das Gegenteil davon und deshalb die ideale rhetorische Universalkeule aller Idioten, wenn es darum geht fehlendes Wissen argumentativ zu überbrücken oder plausibel zu machen, dass die eigene Anschauung die Wahrheit aller denkenden Menschen sei.

Zuweilen überschlägt sich dieses unbedingte Vertrauen in die eigene Urteilsfähigkeit mit Zuspitzungen dieser Art: „... hab von solchen Bildern, ohne dass ich was sehe, schon genug gesehen.“ Sozusagen die Endstufe des gesunden Menschenverstandes, der schlechte Bilder blind erkennt. Am Geruch vielleicht? Oder an den schlechten Vibes?

Noch schlechter geht es der Kunst, wenn die fotobegeisterten Amateure mit erweitertem Qualitätsanspruch sich über Künstler und Kunstwerke außerhalb der Spaßgemeinde hermachen. Zuweilen scheint ätzender Hassneid durch die Kommentare hindurch, Hass auf die Ungerechtigkeit dieser Welt, die „so einen Scheiss“ mit Millionen bezahlt, wo man doch selbst so viel Besseres anzubieten hat. Typischerweise wird die öffentliche Verprügelung des Kunstwerks eröffnet mit einem Hinweis auf die exorbitante Summe, die es bei einer Auktion erzielt habe und mit dem obligatorischen Hinweis, das könne man auch. Der Preis wird nicht als der spekulative Erlös eines Sammlers gesehen, sondern mit dem Wert eines Kunstwerks gleichgesetzt, und da der Bildungsbauer auf der künstlerischen Ebene keine Handhabe hat, wird der Preis zum logischen Nachweis, dass es sich hier nur um Scharlatanerie handeln könne. Denn „sowas“ könne ja jedes Kind. Und wieder einmal gelingt es so, ein Urteil über etwas zu sprechen, wovon man selbst nicht die geringste Ahnung hat. Geradezu ein periodisch wiederkehrender Standardfall ist zum Beispiel die Rhein-Serie von Gursky; da sind sich die Stammtischbrüder besonders sicher, einen Fall von Scharlatanerie zu entlarven. Sieht doch jeder normale Mensch sofort und kann es abknipsen. Oder?

Die Vorstellung, was Kunst zu sein habe, arbeitet beim Mainstream der Fotoamateure alle bösen Klischees zum Kunstbegriff ab, wie sie sich von den bildungsfernen Ständen bis zum banausischen Akademiker schon lange fanden, bevor die Moderne Wasser auf die Mühlen der faschistoiden oder wenigstens totalitär gesinnten Volkskunstliebhaber leitete und die Kunst unter den Generalverdacht der Scharlatanerie stellte.

Diese Befürworter Volkskunst haben in der Tat Vorstellungen von der Kunst und Ihrer gesellschaftlichen Funktion, die aus totalitären Systemen stammen. Zum Beispiel, Kunst müsse, zumal wenn sie über öffentliche Mittel finanziert bzw. gefördert sei, auch dem Volke verständlich sein und in seiner Gestaltung erfreulich und belehrend. Eine Forderung wie sie auch von dem Postkartenmaler Adolf Hitler postuliert wurde, oder in ähnlicher Weise auch in den Ostblockstaaten. Kunst als politische Deko, als Systemillustration und Systemfunktion, der Künstler als Unterhalter und Erzieher. Eine groteske Verdrehung der Kunst in ihr Gegenteil, ist sie doch per Definition freier Ausdruck, unabhängig und ohne kommerzielle Absicht in der Entstehung, im Gegensatz zu Kitsch oder Kunsthandwerk.

Der missbräuchliche Umgang mit dem Begriff der Kunst in den Mehrheiten des Mainstream zeigt, was passiert, wenn der Erinnerungs- und Familienfotograf plötzlich eine Kamera erwirbt,

die ihm als „Kreativwerkzeug“ angepriesen wird und er versucht, dem Anspruch, den seine neue Superkamera an ihn stellt, gerecht zu werden. Obwohl die Kunst in seinem bisherigen Leben nicht vorkam und er nicht das Geringste über sie weiß außer einigen dummen Klischees, macht er sie plötzlich zur Messgröße seines Schaffens. Und so passiert es, dass der photobegeisterte Amateur mit seinem teuren Kreativwerkzeug nichts anderes tut, als seine besagten Klischees von Kunst und Schönheit zu kultivieren, was schlussendlich in einem riesigen Haufen mehr oder weniger aufwändig zusammengebasteltem, typologisch geordnetem Kitsch endet, der eine Wiederholung auf die andere häuft, ganz im Sinne Karl Valentins, der sagte, es sei zwar schon alles fotografiert worden, aber eben noch nicht von allen. Stephen Shore ließ sich einst dazu hinreißen, seine ehrliche Meinung über die Bildermassen zu sagen, die er bei Flickr gefunden hatte und seine Meinung fiel genau so aus: Massen von talentfreiem, uninspirierten Müll. Am Ende musste er sich öffentlich entschuldigen, ein Shitstorm gewaltigen Ausmaßes war über ihn niedergegangen. So etwas lässt man sich als photobegeisterter Kreativamateur mit einer 3000 Euro Kamera nicht sagen, schon gar nicht von einem Scharlatan wie Shore, in dessen Fotos ja nicht einmal Motive aus dem offiziell zugelassenen Motivkatalog zu sehen sind.

4a – Digitale Technik als Verblödungsfaktor: Der Auflösungs-wahn

Schauen wir zu Beginn dieses Kapitels zunächst zurück in die vor-digitale Zeit der Amateurwelt, denn der historische Vergleich lässt den aktuellen Qualitätswahn erscheinen als das, was er ist: Eine von der technischen Entwicklung und dem Marketing der Hersteller und ihrer bezahlten Claqueure in Print- und Onlinemedien bis zur Entgleisung gepushte Vorstellung von Qualität, die bei sehr vielen Kunden eine echte Zwangsneurose geworden ist. Was man daran erkennt, dass sie schon lange keiner rationalen Argumentation zugänglich sind, und sei sie noch so schlagend.

Schauen wir also zurück, in das Filmzeitalter, als alle den gleichen Film benutzen mussten und sich die Qualität folgerichtig nur über das Gerät unterscheiden konnte, bzw. darin, was das Gerät aus dem Medium an Qualität herausholen konnte. Eine Qualitätsdiskussion gab es in dieser historischen eingeschränkten Form, die das Medium noch weitgehend ausnimmt, schon damals, und schon damals trug sie irrationale Züge, in ihren extremen Formen jedenfalls. Schon damals gab es die Spezies der Linienzähler, die ihre Negative vom Siemensstern mit starken Lupen betrachteten, um „vergleichende Auflösungs-forschung“ zu betreiben. Sie kannten auch alle MTF-Charts der Objektive „ihres“ Herstellers und die der direkten Konkurrenz (und zwar auswendig), wie sie in speziellen Testlaboren regelmäßig ermittelt wurden und die damals schon die Frage aufwarfen, wer sie eigentlich für ihre Arbeit bezahlt. Die heutigen Pixelpeeper hatten also in gewisser Weise Vorfahren. Auch die freiberuflichen Linsengurus existierten, wer erinnert sich nicht an den fabelhaften Erwin Puts, der heute noch tapfer testet, nach wie vor nur für Leica.

Das Irrationale an diesem ganzen Treiben bestand auch damals schon darin, dass über optische Auflösungsleistungen als kaufentscheidende Größe debattiert wurde, die sich in der fotografischen Praxis überhaupt nicht realisieren ließen. Einerseits waren der üblicherweise verwendete, handelsübliche Film und erst recht der Print limitierende Faktoren, die keine Optik überwinden konnte, andererseits ist das Auflösungsvermögen des menschlichen Auges begrenzt. Zudem lagen in der Handhabung der Kamera durch Fotografen massive Fehlerquellen. Typisches Beispiel der zwanghaften Qualitätsidee damals war das Opfer der Mythen, das sich eine Leica und ein Summilux kaufte, um dann im Halbdunkel mit einem 400er Film, f 1.4 und eine ¼ Sekunde („Die Leica hat ja keinen Spiegelschlag, da geht das!“) ein „Available Light“-Foto zusammenzuwackeln, das von den 200 lp/mm (oder was weiß ich wie viele, die Puts ertestet hatte) des fabelhaften Objektivs gerade noch 30 aufs Papier brachte, wenn überhaupt. Das war der typische wohlhabende Amateur, und der arme Amateur träumte davon, auch so zu sein. Er sparte damals über Jahre, an allem, bis er das Geld für eine gebrauchte, verharzte Leica und ein ebenso verharztes, vernebeltes Summicron zusammen hatte und selbst fantastische Leica Bilder zusammenwackeln konnte. Welcome to the club.

Das Irrationale an der Diskussion über die technische Bildqualität, das sich darin ausdrückt, dass man sich ganz auf das theoretische Potential als Absolutum bezieht und dessen Relativierung auf die praktischen Anforderungen beiseite lässt, dieses Irrationale ist nicht nur älter als der gegenwärtige Hype um die „BQ“, es ist vielmehr ein Geburtsfehler der Amateurfotografie von der Zeit an, als eine breite Masse angeblich professionelle, semiprofessionelle oder wenigstens hochkreative Ausrüstungen für fotobegeisterte Kreativknipser kaufen konnte. Zu dieser Zeit wurde der Geburtsfehler der Idee offensichtlich, dass Fotografie ein Zeitvertreib sei wie Buddelschiff und Modelleisenbahn.

Denn der Profi hat einen Auftrag, der ihn verpflichtet, ein bestimmtes Ergebnis in einer bestimmten Qualität abzuliefern, jeweils ganz abhängig davon, welcher Verwendung das Ergebnis zugeführt werden soll. Genau dafür, für dieses im Auftrag definierte Soll an Qualität

sucht sich der Profi sein Werkzeug zusammen, erwirbt es oder leiht es. Nicht weniger und aber auch nicht mehr, denn mehr ist teurer und teurer schmälert den Ertrag. Equipment ist in der Berufsfotografie ein Investitionsgut und wird dementsprechend bedarfsfokussiert dimensioniert.

Der Amateur hat keinen Auftrag. Somit auch keine Qualitätsforderung in einem Pflichtenheft. Für ihn gibt es bezüglich der Qualität deshalb keine Bedarfsfokussierung, sondern nur ein Limit, und das ist sein Geldbeutel. Dazu kommt ein zweites Problem: Der Amateur ist, damals wie heute, in der Qualitätsdiskussion fixiert auf nur eines von mehreren relevanten Kriterien, und das ist die Auflösung. Was früher als „Schärfe“ bezeichnet wurde, obwohl es sie als physikalisch Größe nie gab, sondern nur Auflösung und Kontrast, die beide zusammen für einen gewissen „Schärfeeindruck“ sorgten. Heute ist Auflösung nur noch Bildgröße und Pixelanzahl, die lp/mm meist nur ein hieraus errechneter Wert, selten noch ein echtes Messergebnis vom guten alten Siemensstern. Irrelevant ist dies ab einer gewissen Größenordnung heute so wie es früher auch war. Viel relevanter für die BQ sind andere Eigenschaften eines Systems: Randschärfe bzw. Schärfeverteilung, Farbwiedergabe, chromatische Aberration, Helligkeitsabfall in den Ecken (der falsche Ausdruck „Vignettierung“ ist heute Standard), innere Reflexion, Streulichtstörungen, Bildfeldwölbung und Grad und Art der Verzeichnungen. Der falsche Ausdruck „Verzerrung“ ist auch hier Standard geworden.

Diese Kriterien sind heute weitgehend untergegangen in einer Zeit, in der die Masse der Amateure die Vorstellung von Bildqualität primär mit den Eigenschaften des Mediums, Chips also, verbindet und Abbildungsfehler der Objektive lediglich als eine Sache der Software im Postprocessing zu sein scheint. Das Objektiv und seine Qualität(en) tritt erst wieder mehr ins Bewusstsein der Auflösungsfetischisten, seit die Chips derartige Mengen an MP liefern, dass manche älteren Linsen damit überfordert sind.

Bleiben wir zunächst bei der Auflösung, dem neuen Fetisch des digitalen Zeitalters. Megapixel ist heute die erste Frage, und wie viele davon bekomme ich für mein Geld.

Man nimmt was man bekommen kann, nach dem Motto viel hilft viel, und was zuviel ist, kann auch nicht schaden. Was es aber effektiv tut, unter bestimmten Bedingungen wie Schwachlicht zum Beispiel und bei hohen ISO Werten.

Kein argumentatives Konstrukt ist zu doof, um diesen Grundsatz „viel hilft viel“, der eher ein Grunz-Satz ist, zu belegen. Zur Illustration dieser Behauptung sei auf dieses technische Essay und die Reaktion darauf verwiesen: <http://www.photoscala.de/Artikel/Einlassungen-zur-Bildqualitaet#comment-211660>

Der Autor nimmt mir viel Schreibarbeit ab, und die Kommentare haben hohe Beweiskraft für die Existenz des Irrationalen in der Amateurfotografie. Verblüffend: Auch der Hinweis auf die vergleichsweise geringen MP Zahlen bei echten Profikameras rufen keine Reaktion hervor, aber so ist es eben, wenn man sich am Irrationalen orientiert, da muss das Rationale einfach weggedrückt werden. Anders und deutlicher ausgedrückt: Dem Wahnsinn ist nicht mit Argumenten beizukommen, das ist es ja, was ihn ausmacht.

Zwei die Auflösungsverblödung besonders plakativ illustrierende Pseudoargumente sollen kurz erwähnt sein, weil sie besonders deutlich machen, welche Blüten das Irrationale treiben kann. Da wäre zunächst das Argument, dass viele MP auch kleine „verlustfreie“ Ausschnitte ermöglichen, ein Plädoyer für die Fotografie mit Photoshop am Bildschirm. Auf die Spitze getrieben fand ich diese Idee von einem notorischen Forendummkopf im Gewand des Künstlers, der es „modern“ fand, bald mit möglichst noch viel mehr MP als bisher zukünftig nur noch mit einem Weitwinkel bewaffnet wie mit einer Schrotflinte in die Richtung des Geschehens zu ballern um dann zuhause am Monitor zu sehen, ob sich aus diesen Pixelhaufen ein brauchbares Bild ausschneiden lässt. Revolutionär ist diese Idee nun gerade nicht, auch nicht modern: Wir

hätten dann auch bei der Graflex Speed Graphic mit einem 4X5“ Sheet der 50er Jahre bleiben können. Da war das die übliche Methode bei den Reportern. Maximal drei Sheets bekamen sie von der Redaktion und drei der riesigen Bulbs, zwei Bilder mussten sie nach Hause bringen. Ich wette, so mancher moderne Amateur wälzt sich nachts schreiend im Bett, den Albtraum durchlebend, mit derlei Beschränkungen sein Brot verdienen zu müssen. Die fotografische Hölle schlechthin. Nun ist der Amateur aber kein Fotoreporter, der um jeden Preis zwar kein Bild, aber doch eine illustrierende Abbildung in die Redaktion bringen muss. Er ist vor allem jemand, der einen ausgedehnten Objektivpark sein Eigen nennt, und pausenlos feuern kann, soviel er will. Insofern wird sogar den meisten Amateuren die Idee von der 100MP Kamera mit dem Superweitwinkel drauf als Universallösung als der höchste, der letzte Grad der Verblödung erscheinen, den der fotografierende Mensch erreichen kann.

Aus der Feder des gleichen Hofnarren der modernen Fotografie stammt auch die Abschaffung einer alten Relation, die mit der Konstante des menschlichen Auges und der variablen der Bildgröße und des Betrachtungsabstands die notwendige Auflösung für einen Print errechnet. Nun sagt aber der moderne Technikdepp, der gewohnt ist, am Monitor mit Ausschnittsbetrachtungen Pixel zu peepen (Die Tester der Kreativpresse und der Online Gurus machen das ja auch so), das sei alles überholter alter Quatsch, Quatsch der Ewiggestrigen natürlich wieder. Er möchte gerne heute die Möglichkeit haben, auch aus 15cm Entfernung einen Print 2X3m betrachten zu können und dann auch eine präzise Darstellung auch allerfeinster Details vorfinden. Ein „begehbare“ Bild sozusagen. Womit uns die moderne Fotografie also dann dahin gebracht hat, dass wir nicht mehr Negative mit der 10X Lupe betrachten, sondern mit dieser auch Prints an der Wand, im Format 2x3 Meter. Das ist der neue, völlig verblödete, jeder praktischen Relativierung enthobene Qualitätsbegriff, den der digitale Auflösungs-wahn in der Amateurfotografie hervorgebracht hat, um das überbordende Angebot an immer mehr und dichter gepackten Megapixel allerorten plausibel zu machen.

Jeder, der sich einen neuen Fernseher kauft, weiß um die Zusammenhänge von Auflösung, Bildgröße und Betrachtungsabstand, oder er wird vom Verkäufer darauf hingewiesen, damit er das für ihn richtige Gerät kauft. Nach den Maximen der modernen Amateurfotografie müsste er sich das größtmögliche Gerät mit der größtmöglichen Auflösung kaufen, um auch noch mit der Nase auf dem Bildschirm kleinste Details identifizieren zu können.

Erwin Puts übrigens, der alte Leica Veteran an der Qualitätsfront, weist in seinem Blog auf diese Art der Grundlagenverblödung auch hin, unter der Rubrik „Vanishing Knowledge“, was sich dezenter liest als Verblödung, aber auch nicht ganz den Kern der Situation trifft. Denn hier verschwindet kein Wissen im Sinne des Vergessens, sondern es wird vorsätzlich beiseite geräumt, um die Verwendung von Geräten plausibel erscheinen zu lassen, deren Potentiale keiner nutzen kann, es sei denn, er verbrennt sein Geld mit hauswandgroßen Prints, die er in einem eigens dafür angemieteten Flugzeughangar ausstellt.

Dem Irrationalen fällt alles zum Opfer, wenn durch die Verinnerlichung der Werbebotschaften die Verblödung nur weit genug fortgeschritten ist. Sogar die Profis, die sonst so gerne Orientierungspunkt sind, werden von diesem Wahn beiseite geräumt, der Schneepflug der Verblödung ist unaufhaltsam. Warum haben denn die echten Profikameras nur 16MP auf ihren Chips? Was sind denn die üblichen Dateigrößen, die für eine Doppelseite im Magazin gefordert werden? Was nimmt denn der Profi tatsächlich für Geräte, wenn er auch mal Riesenprints abliefern muss? Egal, scheiß drauf: Ich geb' Gas, ich will Spaß, ich will ein moderner Fotograf sein, egal, was das Nutzlose und Überflüssige kostet, es ist so schön zu haben und zu glauben! Denn der Glaube ist reine Emotion, garantiert hirnfrei, und ein weiteres Element des Eskapismus, den die Amateurfotografie erlaubt, neben der Pflege der Schönheit des Kitsch und dem ahnungslosen aber kreativen Basteln in den beschützenden, kritikfreien Werkstätten der

Communities und ihrer schleimenden Buddies.. Und ganz zuletzt kommt noch the pride of ownwership, der Besitzstolz, der macht ja auch einen Riesenspaß. Zu dem komme ich auch noch, später.

4b – Digitale Technik als Verblödungsfaktor: Der Verlust von Basiswissen und alten Weisheiten

Abgesehen vom Irrationalen im Bereich der Hardwarewahl scheint die moderne Technik die Massen auch dahingehend zu verblöden, dass sie suggeriert, fotografisches Grundlagenwissen sei nun endlich und tatsächlich nicht mehr erforderlich. Tausenderlei Voreinstellungen und Programm-Modi bis hin zur teilweisen Motiverkennung, tausenderlei Automaten, auswählbar oder im Full-Auto-Modus zusammengeschaltet, lassen den Anfänger erwarten, mit den hoch komplexen Plastikmaschinchen für den kreativen Anfänger nichts wirklich falsch machen zu können. Nun war es aber schon immer so, dass man eine Automatik nur dann wirklich nutzen kann, wenn man versteht, was sie macht und warum sie das macht. Weiß man das nicht, trifft man unvermeidlich auf eine Situation, wo man sie überfordert. Und daran hat sich bis heute nichts geändert. Und so sind die Foren voll von Anfragen der erschütterndsten Art, die ein totales Defizit bei den grundlegendsten Zusammenhängen erkennen lassen, wie auch den Unwillen, sich damit systematisch zu beschäftigen. Man hat sich da die vollautomatische Knipse gerade deshalb gekauft, weil sie versprach, sie sei narrensicher!? Auf einmal kommt Frustration auf, ein bestimmtes Ergebnis soll erreicht werden, die Automatik, die für diesen Fall vorgesehen ist, schafft es nicht, und die Antworten der Forenmitbewohner öffnen den Blick auf das theoretische Universum, das man glaubte, umgehen zu können! Merde alors!! (Scheiße noch mal!!!)

In Zeiten, wo bei den jüngeren Semestern, die teilweise schon als halbe Analphabeten aus der Schule entlassen werden, die systematische Aneignung von Wissen generell weitgehend aus der Mode gekommen ist, scheint zwar die Taktik der Hersteller, die Perfektion der Vollautomatisierung im Einsteigerbereich voranzutreiben, immer noch erfolgreich zu sein (eine SLR soll wie ein Smartphone bedienbar sein), aber nur in Bezug auf das Geschäft. Was das fotografische Wissen angeht, treibt sie die Verdummung der Massenfotografie immer weiter voran. Der Prozess ist schon alt, er begann schon in den Achtzigern mit der Einführung der Programmautomatik, später mit den sogenannten Motivprogrammen: Damals schon der Versuch, auch dem unbedarften Theoriehasser noch eine SLR zu verkaufen. Denn SLR ist Systemverkauf, und hat man eine solchen Kunden gewonnen, ist das Folgegeschäft schon so gut wie sicher. Sicher auch der Kunde im Bestand, Systemwechsel werden teuer, wenn man erst einmal genug investiert hat. Und im SLR-Bereich ist die Kamera der geringste Teil des Investitionsvolumens, das meiste Geld geht dafür drauf, was dranhängt, an der Kamera.

Man hat von dieser Strategie nicht abgelassen, obwohl sie von Beginn an eine grobe Irreführung war. Den Absatz betreffend hat sie wohl immer funktioniert, und so gibt es heute, nachdem die Digitalisierung aus der Fotografie ein Massenhobby gemacht hat, auch massenhaft die technischen Vollidioten unter den fotobegeisterten kreativen Amateurfotografen, die, erst einmal in ein System hineingelockt, sich in idealer Weise auf weitere Kaufziele hin konditionieren lassen.

Besonders bedauerlich: Getrieben von seiner Abneigung gegen systematisches Lernen und gegen jegliche Theorie wird der Anfänger sein Wissen nach situativem Bedarf, ad hoc sozusagen, erweitern. Nicht zuletzt an diesem Punkt kommt die Community ins Spiel, die verspricht, dem Anfänger mit Rat und Tat zu Seite zustehen. Also stellt er nach den ersten missglückten Versuchen im Forum die Frage „Wie geht ein Portrait?“. Er könnte das auch nachlesen, in einer der zahlreichen Online Fotoschulen, aber Fragen ist bequemer.

Das Erste, was passieren wird ist, dass sich ein paar der ubiquitären dämlichen Klugscheißer darüber in die Haare kriegen, was ein Portrait eigentlich sei (Definiere Portrait!), wobei sich herausstellt, dass auch unter den angeblich fortgeschrittenen Knipsern weitgehend irrige Vorstellungen zum Portrait herrschen. Heute kennt man sie nicht, heute interpretiert man

Begriffe. Nach Gusto. Hat der ahnungsfreie Anfänger Geduld, kommt vielleicht doch noch irgendwann eine gute Seele vorbei, die brauchbare Erklärungen abgibt. Und hat der Anfänger den richtigen Riecher dafür, dass nur der Rat der guten Seele zielführend war und der Rest inkompetentes Selbstdarstellungsgelaber, dann macht er vielleicht sein erstes Portrait, nicht unbedingt gut, aber doch auch nicht komplett daneben. Seine verheerende Schlussfolgerung wird sein, was dazu gelernt, ich kann jetzt auch Portrait. Er kann's noch nicht, wie man dem Bild ansieht, geschweige denn beherrscht er das Genre, wie man seiner Aussage entnehmen könnte.

Diese Art des situativen Einsammelns von Knowhow ist aber, im Gegensatz zur heute weitverbreiteten Meinung, kein echter Lernprozess, denn er ist unvollständig und es fehlt die systematische Einordnung. Hier wird nichts gelernt, hier wird (oft auch nicht) ein singuläres Problem gelöst, unter Mithilfe von Leuten, die ihr Teilwissen darüber in ähnlicher Weise angesammelt haben.

Im Prinzip zumindest gab es ähnliche Phänomene auch schon früher, zu analogen Zeiten, aber erst das Internet als Kommunikationsplattform und die rasante Entwicklung der digitalen Kamertechnik, die an das Streben nach dem endlich selbstfahrenden Auto erinnert, hat daraus ein Massenphänomen im Mainstream der Hobbyknipser gemacht, vor allem bei den jüngeren, sagen wir heute deutlich unter vierzigjährigen Amateuren. Das sind die sogenannten Digital Natives, die oft ein besonderes Maß an fotografischer Desorientierung zeigen, und die sich sehr oft mit absurd dünnen Kenntnisständen und ebenso dünnen Praxiserfahrungen mehr schlecht als recht fotografisch durchschlagen.

Gerade bei ihnen steht ihr Selbstbewusstsein, mit dem sie idiotische Statements absondern, oft in krassem Missverhältnis zu ihrem Erfahrungshorizont. Und so kann es kommen, dass einer eben noch sagt, die analoge Fotografie habe er „ausgelassen“ (was heißt „keine Ahnung davon“), und im nächsten Satz feststellt, für ihn seien die, die heute noch in der Duka mit Film herumplanschen, sentimentale Nostalgiker.

Man darf sich nicht täuschen lassen: Manche haben so lange in Prospekte gestiert und auf den Guru-Webseiten allerlei Zeugs ab- bzw. sich angelesen, dass sie sich anhören, wie ein Elektroingenieur TH. Kommt es aber zur fotografischen Praxis, fehlen oft die einfachsten Kenntnisse in der optischen Physik für den Hausgebrauch. Halbwissen, wo man hinschaut. Patchwork Knowhow, mit teilweise absurd großen Löchern in der kurzen Decke, nicht mehr. Ganz egal, ob es um technisches Verständnis oder um das Handwerk des Gestaltens geht: Amateure, die wirklich wissen, wovon sie reden, sind heute im Mainstream ein dünne, um nicht zu sagen eine hauchdünne Oberschicht geworden.

Wohlgemerkt, hier geht es nur um Kenntnisse. Nicht um die Fähigkeiten, sie in ein spannendes, interessantes Bild umzusetzen. Da wird es noch dünner, aber das war immer so.

4c – Digitale Technik als Verblödungsfaktor: Der ISO-Wahn und der DOF-Wahn im Vollformatsegment

Als das digitale Zeitalter auch über die Fotografie der Amateure kam, bekamen die ernsthaften unter ihnen, die fotobegeisterten, ambitionierten Freizeitfotografen, SLRs mit APS-Chip serviert, mit „Halbformat“ also, genau das Halbformat, das kurz zuvor gerade im analogen Bereich voll in die Hose gegangen war. Den meisten Amateuren war das jetzt wurscht, denn digital war doch die Zukunft, war total modern, ein Paradigmenwechsel. Und um Film qualitativ zu übertreffen, schien APS bei weitem auszureichen.

Man konnte jetzt schier unbegrenzt seine Schrottbilder in Massen produzieren (viele Verschlüsse kapitulierten vor der neuen Freiheit, 3000 Bilder an jedem Wochenende aufzunehmen), um sich hinterher etwas Präsentables rauszusuchen, man konnte sie mit Software verschlimmbessern und überhaupt die fotografierten Ergebnisse so lange manipulieren, bis man sie selbst nicht mehr erkannte. Es gab zwar viel zu meckern über dunkle Sucher, über den Cropfaktor für den eigenen, analogen Objektivbestand, über die elende Wahl zwischen ausgebrannten Lichtern oder abgesoffenen Tiefen, über Tonwertabrisse bzw. überhaupt über eine kümmerliche Tonalität und die daraus resultierende Mitteltonfotografie, über grauenvoll übersättigte Comicfarben im JPEG-Output, über fehlende Tiefe, über groteske Übergänge, die Objekte wie Scherenschnitte gegen den Hintergrund stellten und über vieles mehr. Nur ganz vereinzelt jedoch gab es Kritik an den verschlechterten Freistellungsmöglichkeiten. Und die kam von den ganz wenigen, die von selektiver Fotografie wirklich etwas wussten.

Der Rest feierte die neuen, tragbaren Scanner mit all ihren schockierenden Unzulänglichkeiten wie eine Erlösung. Endlich war es wurscht, wie viele Serienbilder man mit Dauerfeuer zusammenknallte, bis der dämliche AF endlich auch ein brauchbares Bild ablieferte. Kostete ja nichts! Dacht man. Nur über eine Sache beschwerte sich kaum einer: Dass der Chip prinzipiell einfach zu klein sei! Dieser Vorwurf wäre auch in dieser Form verfehlt gewesen, denn der Chip war im Halbformat potent genug, um Film Konkurrenz zu machen, zumindest bei Auflösung und Detaildarstellung.

Seit einigen Jahren gibt es nun das „Vollformat“, ein schon an sich suggestiver Begriff in der digitalen Fotografie. Denn da gibt es kein volles Format! Nicht mehr! Es gibt inzwischen, seit auch digitales Mittelformat mit der neuen Pentax bezahlbar wurde, nur noch verschiedene Formate, alle mit den ihnen eigenen Vor- und Nachteilen. KB als „Standard“ existiert nicht mehr, und als „Optimum“ schon gar nicht. Heute herrscht Wahlfreiheit bezüglich der Formate, ganz so, wie sie schon immer herrschte. Nur dass heute, vor allem bei den kleineren Formaten, mehr Wahlfreiheit herrscht, je nach Bedarfslage. Jedenfalls für Leute, die in der Lage sind, ihre Investition für ihren realen Bedarf zu dimensionieren. Allerdings, wer kann das überhaupt? Das kann bis heute nur eine kleine Elite, der Rest hält an dem Grunz-Satz fest, viel hilft viel, und zuviel kann auch nicht schaden. Also ist „Vollformat“ der neue Maßstab. Vor allem für die notorische Angeberkaste, die schon immer ihre Zeit damit vergeudete, der Kleiderordnung einer vermeintlichen Elite entsprechen zu müssen, obgleich ihre Fotos immer ein konstant armseliger, hoffnungsloser Output blieben!

Es ist interessant, wie konsequent die Argumente der Amateure bis heute an der Bedarfsorientierung vorbei zielen, so wie sie es schon immer taten. Und so wundert es nicht, dass im Zusammenhang mit dem KB Chip auch der Hype um große Anfangsöffnungen wieder neue Blüten treibt, der früher schon geradezu schwachsinnige Argumentationen rund um die „Lichtriesen“ zustande gebracht hatte. Die „Lichtriesen“ finden jetzt einen neuen Verwendungszweck.

Denn jetzt gibt es eine neue Kaste Verblödeter, die sich Kameras mit KB Chips kaufen, dazu ein hochlichtstarkes f 1,4/35mm um damit nichts weiter machen, als völlig sinnfreie Bilder mit Supermini DOFs zusammenzuknipsen, die nur einem Zweck dienen: sie sollen demonstrieren was mit kleineren Chips alles NICHT machbar ist. Auch wenn alles Schwachsinn ist, was da an Demonstrationen zu sehen ist, das spielt keine Rolle. Man versucht sich vorzustellen, was für psychische Deformationen Voraussetzung für ein derart infantiles Gehabe sein könnten, allein, es gelingt nicht. 5000 Euro Eintrittsgeld lassen sich diese Leute den Zugang zum Klub der Optimierten kosten, den realisierten Wertverlust beim Verschern des alten APS Systems nicht eingerechnet. Aber, das ist der neue Hype des Mainstreams, das neue „Qualitätsziel“, und wer das Geld noch nicht zusammengekratzt hat, wird später folgen.

Verschwindend selten hört man die Meinung, APS reiche für den persönlichen Bedarf, man werde keinen Systemwechsel vornehmen. Geradezu marginal hingegen ist der Anteil derer, die das gestiegene Leistungsvermögen auch kleiner Chips zum Anlass nehmen, in kleinere kompaktere und leichtere Systeme umzusteigen, in das Segment der System- und Kompaktkameras. Ein paar Prozent Marktanteile erreichen die sogenannten Systemkameras heute auf dem Gesamtmarkt der anspruchsvollen Technik mit Wechselobjektiven. Eine Nische, die zwar wächst, aber dennoch nur den kleinen Haufen derer darstellt, die sich auf ihren eigenen Verstand und ihre Sachkenntnis verlassen und so ein Downsizing wagen können. Die kleineren Systeme sind die eigentliche Innovation der Digitalfotografie der Amateure, eine neue Klasse der Portability, wie sie bisher nicht denkbar war. Dennoch, der Mainstream klebt an den überkommenen Vorstellungen, die ihm die Hersteller einst eingetrichtert haben. Eine Kamera mit kleinerem Chip zu kaufen anstatt eine mit größerem erscheint ihm wie der blanke Wahnwitz.

Kommen wir zum ISO-Wahn, auch ein Punkt, wo die Hersteller durch ihre Entwicklungen und beschwörenden Versprechen die Verblödungsprozesse vorangetrieben haben. „Finger weg vom ISO-Knopf!“, war der Titel eines Beitrags auf einer Fotoseite im Internet, in dem darauf hingewiesen wurde, dass das alte ISO-Problem nicht dadurch als gelöst betrachtet werden kann, dass jetzt ein Knopf an der Kamera ist, an dem jeder Depp nach Gutdünken herumdrehen kann. Auch das Kameras jetzt einen ISO-Auto-Modus haben, demonstriert die Verwahrlosung der Sitten, die auch vorangetrieben werden durch die neue Grundhaltung „Na ja, ich mach’s erstmal, wegschmeißen kann ich es immer noch“. Das Qualitätsproblem, das schon zu analogen Zeiten existierte bei den hohen Empfindlichkeiten, existiert heute in der absolut unveränderten Form weiter.

Der Artikel fand wenig Widerhall mit seinen unbequemen Thesen, die im Grunde darauf hinausliefen, dass man erst alle anderen Möglichkeiten ausschöpfen müsse, bevor man am ISO Rad dreht und sich, wenn unvermeidlich, überlegen solle, ob man die Aufnahme dann in dieser Form und Qualität überhaupt haben wolle. Man sei ja kein Reporter, der ums Verrecken irgendwas gerade noch Erkennbares abliefern muss.

Es ist faszinierend, wie leicht es den Herstellern, vor allem den Markführern mit zusammen neunzig Prozent Marktanteil, gelingt, ihre Mainstream-Kundschaft zu überzeugen, dass einerseits immer mehr und immer dichter gepackte Pixel ein Fortschritt seien, und dass die brauchbaren ISO-Bereiche trotzdem immer weiter steigen können. Geheimnisvolle „engines“ und magische Algorithmen im internen Processing machten das möglich. Wie kann das gehen? Überhaupt nicht! Denn bis heute sehen hohe ISO Zahlen furchtbar aus, ganz wenige Kameras ausgenommen, die allerdings dann bei dem Pixel pro Fläche Verhältnis für den Amateur erschreckend geizig sind, siehe Profikameras.

Warum wird das von den Mainstreamern akzeptiert? Das ist einfach: Wenn drei Tester alle sagen, das Rauschen sei bei ISO 1600 gut bzw. wieder mal verbessert worden oder jetzt endlich „akzeptabel“, dann IST es gut oder verbessert oder „akzeptabel“. Auch wenn dazu ein Demo-Ausschnitt zu sehen ist, der überhaupt nicht gut ist. Sie sind, nüchtern betrachtet, gemeinhin so verrauscht und vor allem in ihrer Detailtreue reduziert, dass man bei den meisten Kameras schon ab ISO 3200 nicht mal mehr einen akzeptablen Print 30X40 machen will, von der Bildschirmdarstellung ganz zu schweigen. Es mag ja sein, dass hohe ISO-Werte heute besser aussehen als vor 15 Jahren, nachdem sie in diesem Zeitraum alle sechs Monate irgendwie „verbessert“ wurden, gut sieht das Zeug aber immer noch nicht aus.

Was sagt uns das? Es sagt, dass Qualität im Mainstream eine rein relative Größe ist, die sich nur misst an den Maßstäben innerhalb des geschlossenen Systems, das die massenhafte Amateurfotografie darstellt. Die Qualitätsvorstellung der Individuen sind mehrheitlich über einen Sozialisationsprozess innerhalb dieses gelenkten, geschlossenen Systems entstanden und verankert und sie sind vor allem eins: Relativ zum System der Amateurfotografie. Woanders gelten andere Maßstäbe.

Es war bereits bei der Einführung der Digitalfotografie überraschend zu sehen, welche unglaublichen technische Defizite plötzlich akzeptabel waren, und so ist das bis heute geblieben. Qualität misst sich nicht am eigenen Eindruck und der eigenen Urteilsfähigkeit, sondern an den relativen Möglichkeiten der Technik und wie sie von der Journaille des Fotomarktes, gleich ob Print oder Online, bewertet wird. Das gilt für eine sehr große Mehrheit im Mainstream der privaten Massenfotografie. Das Groteske dabei sind die Widersprüche, die dieses kommerziell gelenkte System produziert. Einerseits wird am oberen Ende die Qualitätsanforderung in rein theoretische Bereiche getrieben, andererseits wird am unteren Rand eine Qualität akzeptiert, die anderswo im Müll landen würde.

Hat man diesen Bezug verstanden, versteht man auch vieles von all dem Rätselhaften, das in Fotoforen geschieht, wenn dort über Qualität gesprochen wird, gleich ob technisch oder gestalterisch: Es fehlen einfach echte Maßstäbe, solche von außerhalb des Spaßparadieses. Dass in diesem Paradies immer und überall streng darauf bestanden werden muss, dass jede Art von Beurteilung rein subjektiv sei, erscheint dann nur logisch. Anders ging es ja nicht in einem Verein, wo keiner weiß, was draußen, in der Restwelt jenseits der Mauer, so alles geschieht.

Über den Aspekt bzw. die Folgen des geschlossenen Systems für seine „Insassen“ wurde schon öfter gesprochen, allerdings immer nur in Bezug auf Fotoforen, und meist von denen, die diesen pseudosozialen Medien für immer den Rücken gekehrt hatten, weil sie der Mischung aus offener Psychiatrie und kompetenz- und wissenbefreiter Bastelbude müde wurden. Tatsächlich aber ist der gesamte Mainstream der privaten Fotografie ein geschlossenes System, die Foren sind nur eine praktische Demonstration, ein Versuchsaufbau quasi, der das geschlossene System als real existierend in drastischer Weise vorführt.

4d – Digitale Technik als Verblödungsfaktor: Das Spiel mit der Technik – Die Pseudokreativität und ihre digitale Explosion

„Kreative Fotografie“ war schon immer ein etwas seltsames Wort, denn Fotografie ist eigentlich fast immer eine kreative Tätigkeit, bis hinein ins rein Dokumentarische. Sogar Verkehrsunfälle erfordern von Fotografen Gestaltungsentscheidungen. Egal, wo jeder hier seine Grenze ziehen will, war die „kreative Fotografie“ die experimentelle, sich von herkömmlichen Gestaltungsprinzipien lösende Fotografie jenseits des reinen fotografischen Handwerks. Solarisation, Mehrfachbelichtungen, Montagen, Verfremdungen, Filter, spezielle Entwicklungen ebenso wie die verfremdete Abbildung von Objekten des Alltags, die bis dato nicht als würdig einer Abbildung befunden worden waren, dies alles und noch mehr füllte den Begriff der „kreativen Fotografie“ als Untermenge all dessen, was „unter Kunstfotografie“ geführt wurde, also der Fotografie, die mehr als Handwerk sein wollte, aber mit dem Pictorialismus nichts zu tun haben wollte. Man Ray und die Surrealisten sowie die russische Agitprop-Fotografie sind beispielsweise bekannte frühe Protagonisten dieses Genres, Moholy-Nagy gehört dazu und vielleicht auch Fotografen wie Renger-Patzsch, der u. a. Details aus der Welt der Technik durch seine Aufnahmen eine neue Identität gab. Die Schönheit der Dingwelt, sie spielte generell eine große Rolle in dieser frühen Entstehungszeit der kreativen Fotografie, maßgeblich mitbestimmt von den Pariser Surrealisten, dem Bauhaus und der russischen Schule des neuen Sehens.

An dieser Zuordnung änderte sich nicht viel, bis zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als die Industrie begann, die Freizeitfotografie als einen Markt zu entdecken und sich daran machte, diesen aktiv zu „entwickeln“. Mit dem Aufkommen von Kameras mit Wechselobjektiven, die von Beginn an mit dem Versprechen angepriesen wurden, mit ihnen könne man neue kreative Räume erschließen, begann nun der Begriff der kreativen Fotografie zu wandern, von der Imagination hin zur Maschine als spezialisiertes Kreativitätswerkzeug, ähnlich dem Spritzbeutel für Spritzgebäck, mit dem man je nach Vorsatz unterschiedlich geformtes Gebäck erzeugen kann.

Nicht zu vergleichen mit dem alten Begriffsinhalt, der sich lediglich auf experimentelle Prozesse in der Produktionskette bezogen, konnte man jetzt Kreativität kaufen. Nicht zu vergleichen mit den heutigen Zuständen, wo Kameras quasi Kreativitätsbomben geworden sind, aber ein Anfang war gemacht, eine Entwicklung war angeschoben, an deren apokalyptisch verblödeten Ende wir heute angekommen sind. Zunächst ging es eigentlich nur um Bildwinkel, Makro, und Filter, mit und ohne Farbe, Allerdings, „nur“ ist untertrieben, vor allem Objektive eröffneten ein enormes Umsatzpotential, man muss dem Otto Normalknips nur klar machen, dass er mindestens drei bis alle davon brauchte, um seine persönlichen Kreativpotentiale auszuschöpfen. Was schon damals sofort sichtbar wurde: Herumspielen, ausprobieren und experimentieren ist nicht kreativ, wenn kein kreativer Kopf dahintersteckt. Denn Kreativität kommt aus dem Kopf, technischer Schabernack hat nichts damit zu tun.

Kurz vor dem Übergang zum Zeitalter der digitalen Fotografie gab es dennoch eine Art Explosion der maschinellen Kreativität, sie hieß Lomography. Zwei clevere Studenten, die sich in den Tiefen der Amateurseele auskannten, begannen, russische Primitivkameras auf dem Niveau einer Instamatic teuer zu verkaufen. Was Erfolg hatte, weil sie die Gebrauchsanleitung zum kreativen Glückseligsein gleich mitlieferten, obendrein noch ein ideologisches Konstrukt, in dem in jedem zweiten Satz von „Freiheit“ die Rede war und natürlich von „Kreativität“, alles zusammen bestens tauglich zum Aufbau einer eigenen Community. Die Idee war, billigste Kameras zu Mondpreisen verkaufen, die so schlecht waren, dass auch der schlechteste, ahnungsloseste und talentbefeiteste Fotopfuscher mit seinen Ergebnissen nicht auffiel, was als neue Freiheit verkauft wurde: Eine völlige Loslösung von allen Qualitäts- und

Gestaltungsverpflichtungen, mit der die „normale“ Fotografie zum Leidwesen vieler leider behaftet ist. Geradezu pornographisch wurde das alles mit überlagerten Filmen und Crossentwicklungen. Man tritt also dem Material in den Arsch, macht alles falsch, was sonst richtig ist und findet interessant, wenn nicht gar kreativ, was dabei herauskommt. Das war sozusagen die äußerste Überhöhung der Idee des rein subjektiven Qualitätsbegriffs und des kritikfreien Raumes, und diese wurde nicht nur von den Puschern goutiert, sondern auch von den verbissenen Linienzählern, die sich mit der Lomo eine Auszeit nahmen aus dem täglichen Kampf um das „scharfe“ Bild. Lomography als Wellnessurlaub für den Materialfetischisten. Man hätte das auch mit irgendeiner alten analogen Pocketkamera machen können, aber nein, ohne den geweihten Gerätefetisch keine Religion und keine Kirche, also auch kein Geschäft. Die Sektengründer wussten Bescheid und verdienten gut daran, als Unternehmer genossen sie meinen Respekt, im Gegensatz zu ihren Kunden.

Dann kam das digitale Zeitalter, und damit Kameras mit immer mehr dieser eingebauten maschinellen Kreativität, und wer beobachtet hatte, was bei Lomo geschah, der konnte prognostizieren, was jetzt im Mainstream kommen würde.

Denn jetzt gab es das „Bild ohne Ursprung“, vom Moment seiner Entstehung an ein durch Algorithmen errechnetes und damit interpretiertes Ergebnis, das aus den Signalen errechnet wurde, die ein Haufen halbblinder, ins Licht starrer Transistoren dem Bildprozessor lieferte, durch den Bayer Filter hindurch, der Kodaks letzte Rache an der Digitalfotografie war. Damit entstanden ganz neue Möglichkeiten maschineller Kreativität, intern fest verbaut oder extern in der Bearbeitungssoftware, was auch eine maschinelle Bearbeitung darstellt, obgleich sie vom Bearbeiter und nicht von der Kamera gesteuert wird.

In der Folge explodierte geradezu das Angebot an eingebauter Kreativität. Es gab und gibt Modi und Filter haufenweise, ebenso Filmsimulationen bis hin zu einer infantil geschmacklosen Interpretation dessen, was für typisch Pola gehalten wurde. Gipfel der Kreativität: Man konnte Bilder wie mit dem iPhone geschossen aussehen lassen, also die Simulation eines Style, der selbst eine Imitation war, die vom Lomobild nämlich. Die Simulation einer Simulation, Kreativität in präkomatöser Verblödung.

Auszug aus dem Presstext einer neuen 300 Euro Kreativknipse:

Zitat:

Kreative Filtereffekte und attraktive Funktionen

Die Superduperalldancingandsinging XDH2B bietet elf kreative Filtereffekte, die besonders ausdrucksstarke Aufnahmen ermöglichen:

- *„Pop Farbe“: Betont Kontrast und Farbsättigung.*
- *„Lochkamera“: Dunkle Ränder erzeugen einen Effekt, als sei das Foto mit einer Lochkamera aufgenommen worden.*
- *„Miniatur“: Der obere und der untere Bildbereich werden unscharf wiedergegeben, um den beliebten Diorama- oder Miniatureffekt zu erzeugen.*
- *„Dynamische Farbtiefe“: Fantastische Effekte mit einer dynamischen Farbtonwiedergabe.*
- *„Partielle Farbe“: Eine Farbe kann ausgewählt werden, die erhalten bleibt, während der Rest des Bildes in eine Schwarzweiß-Aufnahme umgewandelt wird.*

- „High Key“: Für Aufnahmen mit heller Tonalität und subtilen Kontrasten
- „Low Key“: Für Aufnahmen mit überwiegend dunklen Bildteilen und wenigen betonten Highlights.
- „Sternenfilter“: Helle Objekte werden mit einem Strahlenkranz umgeben.
- „Weichzeichner“: Ein gleichmäßiger Unschärfeeffekt wird über das gesamte Bild gelegt.
- „Fischauge“: Sorgt für einen Fischaugen-Effekt.
- „Skizze“: Erzeugt Bilder wie bei einer Zeichnung.

Zusätzlich zu den kreativen Filtereffekten ist es mit der Superduperalldancingandsinging XDH“C möglich, zwei oder mehr Bilder zu schießen und diese zu einer High-Dynamic-Range (HDR) Aufnahme zu kombinieren.

Die Intervall-Funktion ermöglicht es, Zeitraffer-Aufnahmen zu machen. Bilder können in Abständen von bis zu zehn Minuten bis zu einer maximalen Dauer von sechs Stunden aufgenommen werden.

Mit einem einzigen Druck auf den Auslöser sind außerdem atemberaubende 360° Panorama-Aufnahmen möglich.

Zitat Ende

Ein nur durchschnittliches Angebot; wer mehr Geld ausgibt, bekommt auch mehr von diesem größtenteils hirnrissigen Mist aus dem Kindergarten.

Die Softwaretools sind nicht besser: Effekte und Styles und/oder die Vergewaltigung eines Fotos mit allen Mitteln (man denke nur an das frühe Neat Image) , und derer sind viele, bis hin zum wüsten, wilden Kitsch, das gilt im Mainstream mehrheitlich als kreativ. Kitsch als Begrifflichkeit ist definiert primär durch seine Übertreibung, sekundär durch seine Intention der kommerziellen Verwertung. Muss der Amateur was verkaufen? Nein. Man fragt sich also, woher kommt diese massenhafte digitale Geschmacksdetonation der Übertreibung? Sie kommt daher, wo so viel Übles im Mainstream herkommt: Aus der Nachahmung kommerzieller Werbeästhetik, das große heutige Leitbild des fotografierenden Otto Normal. Mangels jeglicher ästhetischen Vorbildung und bedingt durch einen auf elektronische Werkzeuge reduzierten Kreativraum: Was auch sonst sollte Leitbild sein? Die Ästhetik der alltäglichen kommerziellen Bilderwelt ist die Leitästhetik der Amateure geworden. Nachahmung ist der neue Ehrgeiz, und wer neu hinzustößt, der ahmt zunächst die Nachahmer nach, bevor er stilsicher genug ist, auch selbst Originalnachahmungen anzufertigen von Objekten, die schon milliardenfach nachgeahmt wurden. Diesem Thema wird aber ein eigenes Kapitel gewidmet werden.

4e – Digitale Technik als Verblödungsfaktor: Die ewige Aufwandsfrage und die Modernitätsfrage in digitalen Zeiten

„Von der Wiege bis zur Leiche, vergleiche, vergleiche, vergleiche!!!“

Natürlich war die fotografische Ausrüstung schon auch vor dem Paradigmenwechsel in das digitale Zeitalter für die meisten auch ein technischer Präzisionsfetisch, ein Prestigeobjekt, ein Spielzeug oder das was im englischsprachigen Raum „male jewelry“ nennt. Nichts Neues also. Schon Cartier-Bresson, der für die gerade unter Leica-Eignern weitverbreitete Fetischisierung der Kamera nur Verachtung hatte, hielt dieses Phänomen für den Versuch, sich mit der Präzision der Kamera quasi ein Gegengewicht zu den Unwägbarkeiten des Lebens zu schaffen.

Zitat:

„Für uns ist die Kamera ein Werkzeug, nicht ein hübsches, mechanisches Spielzeug. Vielleicht liegt in der präzisen Funktion der Mechanik ein unbewusster Ausgleich für die Ängste und Ungewissheiten des Alltags? Jedenfalls denken die Menschen viel zu viel an die Technik und nicht genug an das Sehen.“

Zitat Ende

Das Problem ist also alt, ich bin bereits an anderer Stelle in diesem Blog darauf eingegangen. Auch wenn man nicht sagen kann, die professionelle Fotografie sei frei davon (dort stand und steht die hochwertige Kamera nicht zuletzt als Zeichen beruflichen Erfolgs und signalisiert obendrein den Kunden Kompetenz), so blüht die Fetischisierung der Technik als eigentliches, heimliches Hauptthema der Freizeitknipserei erst richtig auf unter den Amateuren, mit progressiver Beschleunigung seit den Sechzigern des letzten Jahrhunderts. Denn mit der damals immer schneller werdenden technischen Entwicklung vor allem im Kleinbildmarkt stieg plötzlich der Druck auf alle, die immer das Neueste haben mussten, weil sie das für das Beste hielten. Andauernd gab es was Neues, und auch damals schon wurde der Begriff der „modernen Technik“ nicht nur im Kamerabau zum Mantra der Fetischisten.

Nach dem Eintritt der Fotografie in das Zeitalter des Bildes ohne Ursprung trat das ein, was eintreten musste und was vorher schon auf anderen digitalisierten Märkten (PC plus Peripherie und Software) eingetreten war: Die Innovationszyklen wurden kurz und kürzer, die Marktdynamik wurde rasant, der Wettbewerbsdruck stieg wie die Wertverluste auch. Und da die Anfangsprodukte sehr viele essentielle Mängel hatten, gab es ja auch sehr viel zu verbessern.

Aber jetzt wurde „Modernität“ anstrengend, um nicht zuzusagen nervzerfetzend, dann andauernd musste man mit hohen Verlusten (Wertverlust digitaltypisch verheerend) verkaufen und wieder neu kaufen. Wenn man modern sein wollte, und das will die große Mehrheit. Verwundert hat, wie blind die Massen dem Ideal der Modernität folgten, unter hohen Verlusten, obwohl die Ergebnisse noch unterirdisch waren, gemessen an dem, was man kannte.

Heute, am Ende des Wachstums zumindest bei den DSLR angekommen und damit in einer Zeit höchster Marktreife, in denen die Innovation sich de facto oft schon in der Änderung der Modellbezeichnung erschöpft, ist man kritischer geworden, aber der Modernitätsdruck ist immer noch da. Vor allem im oberen Preissegment, in dem es noch einmal eine echte Innovation gab, den Chip in Kleinbildgröße. Das ist das neue Schlachtfeld der vermeintlichen Optimierung durch Modernisierung.

Während in der APS-Knarpplastikabteilung immer weniger Knipser erwägen, von einer D5000 auf eine 5100, 5200, oder 5300 umzusteigen, wohl wissend, dass die 5400 schon im Rohr ist, deren Innovation darin besteht, dass sie ein Feature jetzt freigeschaltet hat (DAS ist das eigentlich

Geniale an der Digitaltechnik), welches bereits die 5200 genetisch in sich trug, geht bei den „Vollformatlern“ die Post ab. Denn das ist das Modernste, was man jetzt kaufen kann. Weil es das Neueste ist und auch deshalb das Optimum, wie nicht selten explizit formuliert wird. Allerdings geschieht dies in einer historischen Situation, in der Modernität auch von anderer Seite postuliert wird. Die spiegellosen „Downsizer“ im APS- oder MFT-Format nehmen für sich auch in Anspruch, das Modernste zu sein. Und jetzt tobt da ein Kampf um die wirkliche, die echte und wahre Modernität, wie sie die Amateurfotografie noch nicht gesehen hat. Nie konnte man besser hineinsehen, in die Seelen der Mainstream-Amateure! Dass eine kleinere Kamera für bestimmte Menschen die Bessere sein könnte als die Große übersteigt das mehrheitliche Fassungsvermögen ganz unübersehbar. Es werden für den KB-Chip Argumente aufgeboten aus dem Bereich physikalischer Esoterik, bei denen ganz plötzlich bisher unvermutete Abgründe an Wissensdefiziten aus der Optik aufbrechen, konstruierter Unsinn bis hin zu ganz neu erfundenen Begrifflichkeiten auf dem Niveau fotografischer Satire wie zum Beispiel dem „Blendenäquivalent“ und der Theorie der „Lichtmengen“.

Selbst altgediente Kämpfer an der Bilderfront, die dachten, sie könne nichts mehr überraschen, stehen mit offenem Mund staunend vor diesem Haufen Bullshit, der hier argumentativ aufgehäuft wird, sogar von Leuten, die sich als „Techniker“ bezeichnen. Nun braucht man für Kriege immer zwei Parteien und natürlich finden sich auf der Gegenseite auch die Gegenpole dieses Schwachsinn, die darauf bestehen, dass das Downsizing „die Zukunft sei“, eine codierte Formulierung, die die gleiche Behauptung verschleiern soll, wie sie die Vollformatriege aufstellt, dass sie nämlich mit dem KB-Chip über das bessere System verfügen. Für sie ist der Vollformat-Chip die Zukunft. Ja, jetzt geht es um die Zukunft, und da bekommt der Mainstreamer Schweißausbrüche und Herzrasen bei dem Gedanken, er könnte sich für's Falsche entscheiden und damit vom Zug der Zeit fallen und zurückbleiben in der Wüste des Obsoleten, zusammen mit andere Losern. Ein moderner Albtraum, der so viele plagt in einer durchkommerzialisierter Welt, in der man sich über Dinge identifiziert.

Und genau das ist schon immer das Fundament aller technischer Amateurdiskussionen, die Einheitsbasis unterhalb der verbalen und argumentativen Ebene, auf der es um nichts anderes geht, als diesen Anspruch des besseren, des auch im sozialen Sinn „richtigen“ Systems (also um die eigene bessere Entscheidung) irgendwie rhetorisch unauffällig zu verpacken. Es geht also, um zum Kern zu kommen, darum, dass man selbst besser Bescheid weiß als die anderen und deshalb die richtige Entscheidung traf, und der andere die falsche. Bei genauer Betrachtung des Geschehens über lange Zeiträume hinweg muss man feststellen, dass dieses Besserwissen eigentlich der zentrale Motor ist, dass alle, aber auch wirklich alle Diskussionen in Fotoforen Foren antreibt. Einer stellt eine Frage, und dann wissen alle was, und jeder, der hinzukommt weiß es besser. Logisch, denn anders würde die Teilnahme am Gespräch doch gar keinen Spaß und damit keinen Sinn machen. Denn Spaß ist da das einzig Sinnhafte, in den Mauern des Mainstreams. Und deshalb ist alles, was in Foren über den reinen Austausch von Fakten hinausgeht, die reine Zeitverschwendung. Denn tatsächlich wissen nur sehr wenige etwas und die werden im Gewürge ums Podium immer untergepflügt.

Ihnen fehlt das spezielle Arschloch-Gen, das in solchen Umgebungen Voraussetzung für die Wahl zum Platzhirsch ist. Egal, ob im Foto-Forum oder im Golf-Forum.

Modernität, noch nie so wertvoll wie heute, und noch nie so mühsam und so teuer erkämpft wie heute! Denn diese Welt ist nicht nur die der immer kürzerer Innovations- und Produktzyklen, sondern auch die überraschender technologischer Richtungswechsel und so hat sich das Modernitätsproblem um das Thema Zukunftssicherheit erweitert. „Hat es noch Sinn, in mein System zu investieren?“ fragt sich der Amateur angstvoll. Und sagt *investieren* wie ein Profi,

obgleich er sein Geld doch sowieso schon immer zugunsten einer Modernität zum Fenster hinauswirft, die es gar nicht gibt. Die Qual der kleinen Entscheidungen wird zu der großen Qual der großen Richtungsentscheidung. Prognostik wäre jetzt angesagt und manche, obwohl ohne Ahnung vom Markt, von BWL oder von Marketing, wagen sie dennoch und geraten dabei mit ihren Prophezeiungen in den Bereich der kaufmännischen Esoterik, ganz wie die „Techniker“ in die physikalische Esoterik abheben, bei dem Versuch etwas zu begründen, was nicht existiert. Das Optimum beispielsweise, oder gar das zukunftssichere Optimum.

Jedenfalls, nicht zu wissen, über was man da gerade spricht, scheint eine weitverbreitete Gemeinsamkeit unter den chronischen Allesganzgenauwissern zu sein, und wehe dem, der das ganze Gefasel ernst nimmt. Er tut dann garantiert genau das Gegenteil von dem, was für ihn das Beste wäre, das Beste im Sinne des auf seinen persönlichen Bedarf hin exakt passende.

Die Zahl derer, die ihren Bedarf kennen und ausreichende Kenntnisse darüber haben, was sie dafür beschaffen müssen und dies dann auch tun, ohne sich um die Prognosen und Prophezeiungen der stadtbekanntesten Allesbesserwisser zu kümmern, ist gering. Eine dünne geistige Oberschicht der Vernunftbegabten im Mainstream die -das hatten wir bereits an andere Stelle- bereit sind, sich selbst sachkundig zu machen und auf der eigenen Wissensbasis zu entscheiden.

Am leichtesten haben es in dem System der permanenten Moderne die, die sich entschlossen haben, das Problem der großen und kleinen Entscheidungen mit Geld zu erschlagen. Sie kaufen sich einfach von allem das Beste und haben ihre Ruhe. Dieser Typus hatte früher eine Linhof, eine Hasselblad, eine Rolleiflex, eine Pentax 6X7, zwei Leica M und R und eine Rollei 35 S, konnte so überall mitreden und schwebte über allem Streit. Seine Bilder waren zumeist grauenvolle, grenzdebile kreative Bankrotterklärungen, aber das konterte dieser Typus mit einem grinsenden Bekenntnis zur seiner völligen Talentfreiheit und der Ergänzung, er wolle auch gar nicht ein guter Fotograf werden, ihm mache es nur Spaß, mit dem edlen Zeug im Wert einer Eigentumswohnung herumzuspielen, und er könne sich das halt auch leisten. Dieser Typus existiert auch heute noch, in digitaler Version, und er ist mir unter allen Fetischisten und Angebern auch heute noch der liebste mit seiner souveränen Ehrlichkeit, mit der er sich zu diesem luxuriösen Blödsinn bekennt. Diese Ehrlichkeit erst erzeugt die Toleranz („Ok, if that makes your canoe flow, do it!“) , die von der Vollpfostenriege der eifrigen, schweißgebadeten Allesbesserwisser andauernd reflexartig eingefordert, von ihr selbst aber nicht einmal ansatzweise geübt wird.

4f – Digitale Technik als Verblödungsfaktor: Die neue Hardware und der Verlust von fotografischem Grundwissen im digitalen Zeitalter.

Bevor ich zum Thema komme, zunächst einen Gruß an den geistreichen Kollegen, der die Vermutung anstellte, in diesem Blog habe anscheinend eine weite Mehrheit der Amateure ihre Mohammed-Karikaturen gefunden. Das ist witzig, weil so überaus zutreffend, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Nicht nur, dass wir unter Amateuren religiös überhöhte Glaubenssätze finden, wir finden auch Unduldsamkeit und Denk- und Redeverbote, im übelsten Fall in besonders heuchlerischer Weise verbrämt mit der Forderung nach mehr Toleranz. Der übliche rekursive Billigtrick, genannt Retourkutsche, mit dem man in manchen Kreisen versucht, alles Systemkritische, die eigene Position in Frage stellende sofort zu disqualifizieren, um nicht darauf eingehen zu müssen.

Wobei dies schon eine der anspruchsvolleren Arten der Abwimmelei ist. Die schlichteren Gemüter wenden sich gerne Form oder Stil zu, und wer sein Leben mit nur zwei Gehirnzellen bestreiten muss (eine zur Reserve), der schreibt nur „Gäh!“ oder schreit „Psychopath!“.

Der Mensch jedenfalls, der heißt wie mein Lieblingsobjektiv, ist ein einsames Licht in der allgemeinen Dunkelheit, in der eine große Mehrheit den Arsch nicht vom Ellenbogen unterscheiden kann.

Zum Thema:

Der systembedingte Qualitätsverlust, den Produkte dem angeblichen Fortschritt gleich in welchem Sektor industrieller Produktion schulden, wurde bereits erwähnt. Qualitätsverlust bedeutet Entwertung, und diese hat die „moderne“ Fotografie inzwischen enorm verändert.

Die „moderne“ Fotografie des digitalen Instantbildes im Verbreitungsraum des WWW konnte von diesem gesetzmäßigen Zusammenhang nicht verschont bleiben. Sie hat erhebliche Verluste erlitten in einem Maß, das ihren Fortbestand in der alten Bedeutung des Begriffes „Fotografie“ in Frage stellt.

Jeder fotografiert jetzt alles und überall, jederzeit. Also ist alles jetzt zum Bild geworden, und wenn alles Bild ist, ist das Bild nichts mehr. Neben dem diesem rein fotografischen Wert eines Bildes, egal ob das Einmalbild zur Selbstvergewisserung aus dem Smartphone stammt oder die millionste Kopie des Eiffelturms aus der Hand des fotobegeisterten Freizeitkünstlers ist, hat sich auch ganz konkret sein professioneller Geldwert verändert: Die professionellen Fotografen, so sie noch Geld verdienen, können ein Lied davon singen.

Das Equipment, heute besser die Hardware zu nennen, ist auch nichts mehr wert. Schon beim Kauf nur die Hälfte. Und bald danach fast gar nicht mehr. Aber trotzdem teuer.

Die Kameras:

In einem Metier, wo der Freizeitknipser vor kurzem noch erwarten konnte, dass seine Kamera vierzig oder fünfzig Jahre durchhält und zwanzigjähriges Qualitätsmaterial solide Gebrauchtpreise erzielt, sind die Standzeiten heute realistisch auf fünf Jahre zu kalkulieren und im Schadensfall kann man nicht erwarten, dass die Reparaturkosten noch wirtschaftlich darstellbar sind. Extrem hart trifft das die Leica Gemeinde, die bisher erwarten konnte, mit der vom Vater geerbten sechzigjährigen M3 ad infinitum fotografieren zu können, weil alles reparierbar war und die Teile dafür immer verfügbar waren. Sie, die in Ewigkeiten dachten und rechneten, müssen heute unter Umständen eine M8 verschrotten, weil ein defektes Display nicht mehr vom bankrotten Zulieferer zu beschaffen ist. Ein in der Leica-Welt bis dahin nicht vorstellbarer Vorgang.

Grundsätzlich hat die Digitalisierung – in allen Produktbereichen – mit der damit einhergehenden Entwicklung zur „Blackbox“ den Herstellern neue Macht verliehen, wenn es darum geht, Kunden im eigenen Interesse zu steuern. Nur ein Stichwort von etlichen ist Planned Obsolescence, was nicht weniger meint als die präzise auf den Zeitpunkt X konstruierbare Lebensdauer. Das Blackbox System zeigt sich auch bei Fehlerdiagnose und Reparaturaufwand als reine Glaubenssache. Eine Wahl hat man schlussendlich aber nie. Egal ob Waschmaschine, Auto oder Kamera. Alles das sind heute geschlossene, proprietäre Systeme, über deren Innenleben nur die etwas wissen, die auch etwas wissen sollen: Die Hersteller. Dagegen erscheint ein PC als ein offenes System von geradezu altertümlicher Transparenz. Am besten macht man's wie man es auch beim Arzt macht: Man holt eine zweite Meinung ein.

Das alles macht den Umgang mit moderner Kameratechnik zuweilen ärgerlicher und teurer, als er es je war. Allein schon der ganze Firmware Heckmeck lässt erkennen, was die Funktionalität einer digitalen Kamera primär bestimmt: Software ist die Grundlage der Featuritis. Was den Herstellern weitreichendes, kostengünstiges „Mopfen“ (Modellpflege) erlaubt, ein geniales Mittel, um den rasenden Preisverfall der modernen Knipsen im Haifischbecken des Wettbewerbs zu neutralisieren. Kaum sinkt der Preis, wird gemopft, neue Version, neuer Preis. Allerdings gibt es inzwischen schon etliche nicht ganz Doofe, die lieber eine der immer auf dem Markt befindlichen Vorversionen zum halben Preis kaufen, bzw. auf ein vermeintliches „Upgrade“ verzichten und warten, bis ihr aktuelle Kamera vom plötzlichen Elektroniktod ereilt wird, wie das ihr Schicksal ist.

Mechanisch und von der Gesamtbauqualität her werden die Kameras im hitzigen Preiskampf auch immer schlechter. Defekte Verschlüsse nach 3000 Auslösungen bei Kameras um € 2400, die angeblich für 150000 Auslösungen dimensioniert wurden, sind keine Seltenheit, billige Bajonette, labiles Plastik, Prismen ohne Glas, popelige dunkle Sucher und andere zahlreiche Sparmaßnahmen sorgen für Ärger. Die Empfindlichkeit der Fotocomputer gegen witterungsbedingte Einflüsse wurde lange ignoriert. Wenn die Kiste nass wurde, war sie hin und fertig. Buy new! Jetzt wird frenetisch gefeiert, dass Kameras und Objektive gedichtet sind, was für einen Computer im Außeneinsatz von Anfang an Voraussetzung hätte sein müssen. Der ganze Hype um die neuesten, die besten Kameras ist aber nicht nur in sich sinnfrei, er erzeugt auch einen Nebeneffekt der Verblödung durch Marketingkonzepte: Das Interesse verlagert sich um ein Vielfaches stärker als je zuvor weg von den Objektiven auf die Kameras. Die Foren sind voll von der Frage „Die oder die?? Was soll ich bloß machen?? Hilfe!“ und voll von Verblödeten, die sich in der Welt der Featuritis so gut auskennen, als hätten sie die Produktbeschreibungen allesamt auswendig gelernt. Ab und zu stellt auch mal einer die Frage, was er sich kaufen soll, er wolle jetzt was Besseres als den „Kit-Scherben“. Weniger wohl, weil er echte Defizite tatsächlich sehen würde, eher im Glauben es sei jetzt an der Zeit, irgendeinen anderen Scherben auf die Plastikknipse zu schrauben, die andere Knipser erkennen lässt, man ist kein Anfänger mehr.

Was folgt ist eine meist lustlose und kurze Diskussion über die Möglichkeiten bei der Auswahl, selten ein qualifiziertes, auf eigener Erfahrung basierendes Urteil. Im schlimmsten Fall präsentiert dann noch einer ein grausiges JPEG aus seinem Portfolio, dann weiß man, der kapiert garantiert nichts. Kaum einer fragt beim Kauf noch, welche Marke hat das interessanteste und qualitativ beste Objektivangebot für seinen Bedarf (nach dem Bedarf fragt eh kein Anfänger), was bei einem Systemkauf eigentlich entscheidend sein sollte. Denn es prüfe, wer sich ewig bindet. Die Frage, ob der Billigscherben vor der Superkamera überhaupt noch auf den Superchip bringen kann, was der alles sehen könnte, wenn man ihn ließe, scheint verdrängt zu sein. Kaum einer käme heute auf die Idee, sich eine Kamera für € 450 zu kaufen und ein Objektiv für € 800 dazu, obwohl dies eindeutig bessere Ergebnisse liefern kann als umgekehrt. So etwas tun heute

nur noch Außenseiter, die lange gedient haben. Da sich das Interesse auf die Kameras verlagert, verlagert sich also auch das Budget des Käufers dorthin. Kommerzielle Verblödung mit Folgen

Die Objektive:

Sie waren einst allein entscheidend für die Bildqualität und hielten mindestens zwei Ewigkeiten. Weicher Schneckengang, „saugend ziehend“, in Perfektion bei den RF Objektiven von Leica, Zeiss und Voigtländer: Vorbei. Heute wird in der Kamera dazu gerechnet, was bei der Konstruktion der Objektive weggelassen wurde. Plastikrohre mit Plastiklinsen, in denen zitternde Elemente versuchen, gegen das Getattere der Fotografen anzutattern, das ist die neue Welt. Die Qualitätsunterschiede zwischen Zooms und Primes werden geringer, was daran liegt, dass die Zooms etwas besser und die Primes viel schlechter geworden sind. Ein Schärfeabfall von bis zu 30% zu den Rändern hin ist nichts Besonderes, um zwei Blenden abgedunkelte Ecken und eine gepflegte CA auch nicht. Je größer die Öffnungen, desto massiver die Defizite, so wie früher auch, nur eben heute noch deutlicher. Wirklich gute Glaswaren, also alles, was zumindest der Leistung der Chips gerecht wird, sind gar nicht so leicht zu finden. Und die sind sehr teuer geworden, manche geradezu grotesk teuer.

Ansonsten sind die Objektive ebenfalls eine Blackbox, und wenn sie mal abartige Reaktionen zeigen, kann man nur mutmaßen. Glauben muss man, was der Reparaturservice sagt. Und bezahlen auch. Das muss man heute nicht einmal mehr beim Arzt, hier ist es üblich. Ein Objektiv eines Fremdherstellers sollte man sich gar nicht mehr zumuten. Nicht nur, weil dessen Serienstreuung noch miserabler ist als bei den heutigen Originalen, sondern weil man sich dann auch das ganze Theater mit den Tricks erspart, mit denen es die Hersteller so leicht haben, Inkompatibilitäten vorzutäuschen. Außerdem verschleiben alle modernen SLR Objektive recht schnell, die Zooms verdrecken gerne innen und bekommen Kontaktprobleme. Der AF wird ungenau und/oder lahm, es gibt Backfokus- und Frontfokusprobleme, kurz ein modernes stabilisiertes AF Zoom ist eine potentielle Quelle vieler neuartiger Überraschungen und man ist froh, wenn man eins hat, das in Ordnung ist. Je komplexer das System, desto größer die Möglichkeit der seriellen Streuung. Die Rückseite des Fortschritts. Wer nichts anderes kennt, nimmt es als gegeben hin. Wer allerdings noch weiß, wie anders das alles einmal war und wie es auch heute noch sein könnte, sieht hier genau den Qualitätsverlust, der immer dem angeblichen Fortschritt geschuldet ist. Nichts gegen Zooms übrigens, oberhalb von 90 mm sind sie die beste Lösung, und je länger die Brennweiten, desto besser wird so ein Ding. Dass man sich aber ein 16-400 mm Universaldingsbums gleich von vorneherein kiloschwer an die Kamera hängt, nach der Devise „Immer bereit!“ ist auch wieder kommerzielle Verblödung, durch die Hersteller angetrieben. Jeder mit einigen Jahren praktischer Erfahrung weiß, dass die Rohre nicht mal als Reiseobjektive taugen, ganz einfach schon deshalb, weil sie dafür viel zu groß und zu schwer sind. Trotzdem werden sie den Anfänger immer noch erfolgreich angedreht als „universell“, wobei dieser Begriff in den Bereich von Kompaktkameras gehört mit fest angebautem Zoom.

Was direkt zum Thema praktisches Wissen und seine modernen Defizite führt, einem Feld, das in Zeiten der systematischen kommerziellen Verblödung schwerste Verwüstungen erlitten hat. Denn die beschriebene Entwicklung hatte auch Wirkung auf die handwerkliche Basis der Freizeitfotografie. Sie scheint umso maroder zu werden, je jünger die Amateure sind. Das ist den Fragestellungen zu entnehmen, mit denen sich jüngere Semester ratsuchend in Foren an die Öffentlichkeit wenden. Ich verzichte hier auf authentische Zitate zum Totlachen oder Fremdschämen. Allerdings, auch die selbsternannten Experten bieten zuweilen ein jämmerliches Schauspiel. Beispielsweise dann, wenn ein User ein Beispielbild mit Bildfehler präsentiert und nach der Ursache fragt. Jedes Kind kann sehen, hier geht es um Dezentrierung, irgendwelche zur Fassungsachse verkippten Linsen unter den 25 Scherben im Plastikzoomrohr

sind schuld. Schnelle Antwort und fertig? Weit gefehlt! Jetzt geht unter den Photonenzählern erstmal eine lange Diskussion los über die Versuchsaufbauten, mit denen man den Fehler isolieren könne und wilde Vermutungen der allgemeinen Art werden angestellt. Und irgendwann kommt dann noch einer, der unbedingt loswerden muss, dass die besagte Marke eh nur Gelumpe baue. Optische Kompetenz? Verschwindet langsam aber sicher.

Jüngstes Beispiel für ein modernes Objektivangebot ist das neue Canon f 4/11-24 Zoom. An sich schon ein fragwürdiges Design, bestenfalls als sinnvoll vorstellbar bei äußerst seltenen Anwendungsfällen, aber auch da nicht zwingend, hat drei asphärische Elemente, von denen nur eins als aus Glas geschliffen angegeben ist. Und die anderen beiden? Pressglas? Oder Pressplastik?

Die Reaktionen sind symptomatisch. Die, die früher, als das noch Billigtechnik war, Zooms der Fremdhersteller höhnisch als Pressglasscherben belächelt haben, die finden jetzt, wo das Zeug plötzlich „modern“ wird und in die Edelklasse einzieht, zu einem ganz pragmatischen Standpunkt und meinen ganz lässig, entscheidend sei, was hinten rauskommt. Also hat Dr. Kohls Philosophie der Scheiße jetzt auch die verblödeten Konsumzombies erreicht.

In der Tat wird es ein langer brauner Strom sein, der aus diesem Scherben hinten herauskommt, denn zaubern kann auch Canon nicht. Viel glauben das allerdings. Man wird sich also begeistert einig darüber werden, wie relativ wenig Scheiße doch aus dem komplizierten Ding erstaunlicherweise hinten rauskommt und welcher Fortschritt das ist. Über sinnvolle Anwendungsgebiete braucht sich Canon auch keine Gedanken zu machen, denn darüber machen sich auch nur ganz wenige der Käufer Gedanken. Der Rest kauft es, weil er alles Teure kauft, macht eine Weile dummes Zeug damit und stellt es dann in den Schrank. Dort können es dann die Fotokumpels bewundern, wenn sie zum monatlichen Kaffeeklatsch erscheinen. Irgendwann wird ein Nachfolgemodell kommen und die Tester werden es loben, weil es die doch ziemlich heftigen Probleme des Vorgängers angeblich ausmerze. Dann ist der Vorgänger nicht mehr viel wert und wird am Ende Opfer der bescheuerten Schnäppchenjäger in der Bucht, die alles Teure gerne kaufen, wenn es billig geworden ist. Kommerzielle Verblödung, und die Industrie lebt gut davon. Sie kennt ihre Kunden besser als die sich selbst.

Licht:

Tatsächlich ist den Fragen in Foren zu entnehmen, dass zum Beispiel der ganze Komplex Licht inzwischen in seiner geistigen Durchdringung reduziert ist auf die ISO Einstellung. Ein besonders dramatischer Verfall von fotografischem Wissen, denn das Licht ist alles, und alles andere ist nichts. Jeder kennt den Spruch, den vorzugsweise die Simple Minds gerne platzieren, die nicht wissen, was er meint: Der Amateur sorgt sich um seine Ausrüstung, der Profi ums Licht. Dieser Spruch kennzeichnet besser weil umfassender als jeder andere den Unterschied zwischen gekonnt und gewollt, zwischen fotografischer Kompetenz und Technikwahn und zwischen Zeitvertreib und Broterwerb.

Weithin verloren gegangen scheint das Allgemeinwissen, dass Licht entscheidend ist für das Gelingen einer Bildidee, und vor allem, dass Licht nur sekundär etwas mit Helligkeit zu tun hat!

So rennen jetzt Figuren in den Foren herum, die sich durch das Lesen sämtlicher verfügbarer Testseiten zum Elektroingenieur h.c. herangebildet haben, und zum Beispiel verkünden, dass es, vergrößere man linear proportional ein bestehendes Verhältnis von Öffnungsgröße und Medienfläche, auf der vergrößerten Fläche immer heller sei, weil durch die größere Öffnung „mehr Licht“ falle.

Es ging dabei, so mancher ahnt es schon, um „Vollformat“ und warum es „besser“ sei. Als alles andere halt. Ob man es glaubt oder nicht, aber einer dieser Schulabbrecher behauptete, Techniker zu sein. Man kennt den Terminus ja auch aus dem Bereich des Geschlechtsverkehrs

und auf vergleichbarem Level muss dieser Abschluss als Techniker wohl angesiedelt gewesen sein.

Es sind Situationen wie diese (und sie sind nicht selten!) wo man verblüfft zur Kenntnis nehmen muss, was doch für physikalische Superidioten unter den Wortführern der Technikdiskussionen sind. Und diese Einschätzung verstärkt sich, wenn man sieht, dass sie sich auch nicht davon überzeugen lassen, dass ihr Geschwätz physikalische Comedy ist und sonst nichts. Spätestens an diesem Punkt weiß man, da hilft kein Gott noch Kaiser mehr.

Verloren auch das Wissen um den Zusammenhang zwischen Licht und Farbe, und dass man für bestimmte Farben auch das richtige Licht braucht. Wer fährt heute noch fünf Mal an einen Ort, bis er das richtige Licht antrifft?

Was heißt hierarchiefreie Beleuchtung? Wozu braucht man eine solche, wozu nicht?

Was ist Streulicht, was sind seine Quellen? Wieso wissen so viele nicht mehr, wozu eine Gegenlichtblende gut ist?

Warum wissen die „Fortgeschrittenen“ nicht mehr, dass die eigentlich Streulichtblende heißt und warum sie so heißt und dass diese Bezeichnung allein Auskunft gibt über ihre Wichtigkeit? Und warum behaupten manche von ihnen, man brauche so was nicht mehr, wegen der heute so perfekten Vergütung? Weil sie nicht in der Lage sind, die Wirkung zu sehen?

Tonwerte und Kontrastumfang:

Wieso sagt heute dauernd irgendeiner Tonung statt Tonalität? Und kennt beide Bedeutungen nicht?

Warum ist Dynamik nur noch für wenige Wissende heute ein zentrales, sogar kaufentscheidendes Leistungsmerkmal? Etwa, weil es heute HDR gibt??

Warum stören sich so viele nicht an den schrecklichen Tonwertabrissen, den zeichnungsfreien Tiefen und grellweiß ausgebrannten Spitzlichtern in ihren so stolz präsentierten Bildern? Sind sie an diesen fotografischen Bankrott im Sinne von „ishaltso“ gewöhnt? Wird er inzwischen als „normal“ gehandelt?

Wie kam es, dass heute viele Leute der gespenstisch irren Meinung sind, HDR sei ein „modernes Zonensystem“?

Wieso sagt man „Entwicklung“ zum Postprocessing, mit dem man mit mehr oder weniger Aufwand versucht, aus dem bereits manipulierten Output der Kamera etwas hinzubekommen, was halbwegs appetitlich aussieht? Es gibt kein Negativ mehr, und entwickelt wird auch nichts mehr. Händische Manipulation ist keine Entwicklung.

Wie kann es sein, dass heute noch Diskussionen über OOC (out of the camera) geführt werden? Was soll das denn sein?? Out of the raw engine? Out of the jpeg engine? Dieser Begriff OOC bezog sich einst auf den unterlassenen Beschnitt, was damit dokumentiert wurde, dass die Filmmaske mitkopiert wurde. Was soll dieser Quatsch heute, im Zeitalter des Bildes ohne Ursprung? Verstehen die Fragesteller nicht, wie ein digitales Bild in der Kamera entsteht und was sein neues Wesen ist, verglichen mit dem der analogen Fotografie?

Optik und Gestaltung:

Warum glauben immer mehr, Distanz sei lediglich eine Frage der Brennweite? Sitzen alle im Rollstuhl?

Warum leben so viele in der Angst, sie könnten nicht genug Brennweite haben? Sind alle Naturfotografen und suchen den Eisvogel?

Warum denken immer mehr, ein Weitwinkel sei dafür gut, möglichst viel „draufzubekommen“?

Warum spielt die spezifische bildgestaltende Wirkung einer Brennweite immer weniger eine Rolle? Von Zooms entthront?

Warum weiß kaum einer mehr um den Unterschied zwischen Verzeichnung, Verzerrung und Bildfeldwölbung?

Warum weiß kaum noch einer, was Retrofokus bedeutet und was rektilinear beim Superweitwinkel bedeutet?

Selektive Fotografie:

Wie kam die Meinung auf, sie sei nur mit Vollformat möglich?

Warum kam diese Meinung erst auf, als VF-Chips für breitere Kreise erschwinglich wurden?

Warum verblödet die selektive Fotografie immer mehr zur technischen Demonstration der Voll-Angeberkaste?

Warum wissen immer weniger Leute, wie sie bildwirksam einzusetzen ist und wie auf keinen Fall?

Warum glauben immer mehr, Bokeh sei einfach alles das, was in einem Bild unscharf abgebildet ist?

Warum nennen immer mehr einen verquirlten Hintergrund „ein schönes Bokeh“?

Warum wissen immer weniger Alleswisser um den Schärfeübergang als optisch entscheidendes Qualitätsmerkmal?

Basics:

Wie konnte sich die völlig idiotische Meinung weithin verbreiten, ein Stativ brauche man heute nicht mehr? Weil jetzt alles stabilisiert ist?

Wie die Meinung, auch einen Belichtungsmesser brauche man nicht mehr? Ist Lichtmessung aus der Mode?? Und die Bestimmung des Kontrastumfangs auch gleich? Glaubt man an ISO 25000 und die zwei Millionen Messfelder der Superkameras ?

Warum ist der fill-in-flash nur noch wenigen ein Begriff und der Einbaublitz gilt als „nicht professionell“? Weil die echten Profis keinen brauchen?

Warum ist manuelles Fokussieren jetzt out of style, obwohl die diversen AF-Systeme trotz aufwändigster Technik bis heute nicht mehr als fünfundsiebzig Prozent Trefferquote erreichen und bei Nacht noch weniger?

Warum ist die Qualität der optischen Sucher derart aus dem Fokus der Dauertester geraten? Sind sie einheitlich zu armselig, um dazu eine differenzierende Meinung zu äußern?

Warum ist die Qualität der JPEG-Farbdarstellung, wenn überhaupt, nur noch einen Halbsatz wert, wenn alle Pixel gepeep sind in den Tests? Weil der ernsthafte Amateur sowieso alles in RAW schießt und hinterher stundenlang sein Bild „entwickelt“?

Die Liste der Fragen könnte ad nauseam fortgeführt werden, aber kotzen soll doch nun wirklich keiner. Manche regen sich ohnehin schon viel zu viel auf beim Lesen, da habe ich oft ein schlechtes Gewissen wegen ihrer sicherlich extremen Blutdruckwerte....

Und ganz zuletzt die über allem Bilderschwachsinn schwebende Frage: Wie konnte eigentlich die Möglichkeit in Vergessenheit geraten, dass der Amateur immer die Möglichkeit hat, ein Bild auch NICHT zu machen, wenn es absehbar ungenießbar sein wird? Hat die hypermoderne Technik dies Option obsolet gemacht? Sitzt die Verblödung des „Bilderjägers“ und seiner Trophäenjagd schon im Knochenmark? Glaubt er an die Kamera, die immer kann? Alles? Oder liegt es an der besonderen Fähigkeit vieler Technikspinner, auch den größten Mist herumzuzeigen, um bei Kritik dann technisch zu relativieren? „Was erwartest Du (Depp) denn von ISO 100000??“

Das Relativieren ist überhaupt die wichtigste Grundlage für die ganzen Technikdiskussionen, denn es geht dabei nie darum, ob etwas gut (gut genug relativ zur Anforderung) ist, sondern ob das eine besser ist als das andere, die ewige Frage überall im Bereich des Konsums, die wie ein residenter Virus für stete Unzufriedenheit sorgt. Das Bessere, das ist the pain in the ass, der den

Konsumzombie nicht schlafen lässt. Immer gibt es einen, der was Besseres hat: Besseres Haus, Auto, Urlaubshotel, Ehefrau, ganz egal. Das Bessere, das der andere schon hat, treibt sie vor sich her, bis sie heulen vor Unzufriedenheit. Und so werden wir immer unzufriedener, je reicher wir werden.

Die Antwort auf die Fragen zum Verlust von fotografischem Handwerkswissen weist auf die gleiche Ursache hin. Es sind die immer weiter ausufernden Versprechen der Hersteller auf der Suche nach „Aufsteigern“ von der Kompaktknipse in die „Königsklasse“, wie es jüngst in einem, vermutlich vom Fotohandel vorfabrizierten Bericht in der FAZ zu einer Messe, formuliert wurde. Versprechen, die suggerieren, jeder könne jetzt superkreative Bilder machen, ohne das Geringste zu wissen, zu können und zu verstehen.

Es ist diese Idee des angeblich möglichen Einstiegs ganz oben in der Oberklasse der fotografischen Produktion, die verantwortlich für alle der oben aufgeführten Defizite und Missverständnisse ist. Ohne theoretischen Unterbau gibt es auch heute noch keine anspruchsvolle Fotografie, nicht einmal durchschnittliches Handwerk. Und so ist die typische Entwicklung der Einsteiger heute die von oben nach unten, statt umgekehrt. Dies ist eine schmerzliche Entwicklung, in der die Enttäuschung der einzige Lehrmeister ist, und zu der die immerwährende verzweifelte Suche nach den Gründen gehört, warum die neuen Bilder noch schlechter aussehen als die mit der alten automatischen Taschenknipse geknipsten. Die Theoriefeindlichkeit, die von den Herstellern zu einer neuen Kultur demokratischer Schaffensfreiheit stilisiert wird, hat eben ihren Preis.

Da in den letzten zehn Jahren immer mehr Knipser in dieser Weise aufgestiegen sind in die „Königsklasse“ und immer mehr auf dem langen Weg von ganz oben nach ganz unten sind, hinunter zu den Basics, hat dies zu einer Erosion des fotografischen Grundwissens geführt. Die Qualität der zahlreichen Anfängerfragen von Besitzern der Königsklasse demonstrieren das zuweilen in erheiternder, zuweilen in deprimierender und manchmal auch in schockierender, kaum glaublicher Weise. Zu Unrecht allerdings würde man sie schelten, denn sie sind Opfer einer Täuschung, mit der Geld gemacht wird. Eine langfristige Strategie; man kann die Opfer zwei Jahrzehnte und mehr melken im Systemgeschäft. Jeder Zukauf festigt die Bindung.

Die Zahl derer, die zu Recht von sich sagen können, die oben genannten Defizite im fotografischen Grundwissen betreffen sie allesamt nicht, ist inzwischen eine hauchdünne Oberschicht geworden im Mainstream der Amateure. Und in dieser Oberschicht halten, wen wundert's, die älteren Jahrgänge mit ausgedehnter analoger Praxis die Mehrheit. Und das wiederum liegt daran, dass sie in einer Zeit eingestiegen sind, als die Idee systematischen Lernens, heute sowieso allgemein recht unpopulär, noch nicht den finalen Todesstoß von DSDS und von den Herstellern der hyperintelligenten fotografierenden Computer erhalten hatte. Was sie in die Lage versetzt, noch vergleichende Betrachtungen anstellen zu können. Mit deprimierendem Ergebnis: Die Verödung und die Verblödung schreitet voran.

Ganz aktuell jetzt mit -was auch sonst- 50 MP-Kameras, die zu nichts gut aber das Neueste sind. Was allein auch ihren Absatz sichert, obwohl sie nicht mal eine Wechselmattscheibe haben. Für € 3700.- wohlgemerkt. Weil die, die dieses Ding kaufen, ohnehin viel zu doof sind, manuell zu fokussieren?

Zwei Argumentationen fand ich, die darauf hinweisen, wer auch diese Neuheit dringend braucht.

„Die 5Ds ist eine Kamera für einen bestimmten Einsatzbereich!

Klar gibt es auch immer wieder Leute die einen Land Rover fahren obwohl sie sich nur auf der Straße bewegen...jeder der einen solchen kauft weiß aber welche Nach- und welche Vorteile ein solcher hat....Fahrzeuge für einen speziellen Einsatzzweck.“

Was übersetzt heißt: ich fahre mit dem fürs Gelände gebauten Auto in der Stadt herum und das ist deshalb OK, weil ich ja weiß, wofür das Auto eigentlich gebaut wurde.

Und:

„Wer seine Bilder erfolgreich verkaufen kann tut sich mit mehr Auflösung einfach leichter, das ist Fakt. Ob die Auflösung tatsächlich gebraucht wird spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Das bedeutet für mich, schon deswegen werde ich mir eine der beiden (5Ds / 5Ds R) kaufen müssen!„

Merke: „Müssen!“ Er muss, und ich glaub’s ihm. Ansonsten nichts weiter als der sprachlich vermummte Schwachsinn „Mehr ist immer besser“, der den Schreiber im Profigewand als Amateur entlarvt. Eine prächtige akrobatische Vorführung eines der vielen neuen angeblichen Berufsfotografen, wie man bei all den rhetorischen und logischen Verbiegungen um die triste Wahrheit herum (HABBEWOLLÄH!!) mit dem Kopf im eigenen Arsch landet.

5a – Die Umgebungsbedingungen der zeitgenössischen Amateurfotografie: Die sogenannte Kommunikation im Internet

Betrachtet man die Grundlagen, so ist es gewiss nicht die Digitalisierung der Fototechnik, die die Fotografie insgesamt und die Amateurfotografie im Besonderen weitgehend zerstört hat. Es ist das Internet, dass die Fotografie zu einem Teil seiner selbst gemacht und sie so vereinnahmt hat.

Da dieser Blog über den Mainstream der Amateure spricht, lassen wir die Profis und ihr heute in vielen Bereichen so beklagenswert obsoletes Handwerk hier außen vor, bis auf die unvermeidlichen Berührungspunkte zwischen den beiden Gruppen, zum Beispiel da, wo sich mit Optik schwer bewaffnete Dummköpfe für ein paar Cent ins Geschäft der Profis drängen, mit verheerenden Folgen für einen ganzen Berufsstand.

Was heute die private Fotografie genannt werden kann, ist nicht eine homogene Erscheinung, sondern besteht aus diversen Gruppierungen, die in ihrer heutigen Zusammensetzung durch zwei Innovationen vorangetrieben wurde. Zunächst das beliebig kopierbare und damit auch in beliebiger Menge herstellbare und global verteilbare digitale Bild, zum Zweiten durch seine Erweiterung mit mobilen Endgeräten wie dem mit einem Kameraauge bewaffneten Mobiltelefon, das nun eine Herstellung und Verbreitung ad hoc überall und jederzeit möglich machte. Nicht weniger als ein zweiter Paradigmenwechsel nach der Digitalisierung des „Imaging“ selbst.

Genau genommen war es Apple und der fabelhaft Herr Jobs, der aus der Telefonknipserei eine neue Art der Fotografie dadurch machte, dass er sie im Windschatten des Apple-Nimbus zum Kult erklärte. Das hatte durchaus Parallelen mit der Lomo-Story, entwickelte aber jetzt eine global wirksame Verbreitungskraft, denn die Zutaten:

Telefonieren+Fotografieren+Imagesharing+Überall-und-jederzeit-Internet+Apple

schlug ein wie eine Bombe in den Horden der ferngesteuerten Konsumzombies, euphemistisch genannt Nerds oder Lifestyler oder Technikbegeisterte, also bei der Gruppe der Konsumenten, der man alles verkaufen kann, wenn man nur ihren Solarplexus der sozialen Selbstdarstellung voll trifft. Jobs konnte das, das iPhone wurde zum Prestigeobjekt und zum Must-have und natürlich zur idealen Basisausstattung für die sogenannten sozialen Netzwerke mit ihren dazugehörigen Bilderhaufen, die quasi explodierten in die Größenordnungen von Milliarden und Abermilliarden.

Das Instant Image oder Video, ad hoc und nur für einmaligen Gebrauch zum Daseins- oder Erlebnishinweis für andere gemacht und sofort verschickt, das ist die eigentliche massenhafte Privatfotografie von heute.

Auf das, was sie hervorbringt an Bildern soll hier nicht eingegangen werden, auch nicht, was sie im gesellschaftlichen Bereich bewirkt hat. Darüber lassen sich ganze Bücher schreiben und sind ja auch schon geschrieben worden. So weit reicht die Intention hinter diesem Blog jedoch nicht. Für die weitere Betrachtung, die sich doch auf den photobegeisterten Amateur richtet, dem ernsthaften Teil der Amateurfotografie also, sind nur die Auswirkungen und Einflüsse interessant, die die täglich in einer Größenordnung von vielen hundert Millionen entstehenden Einmalbilder, die nur zum Teil gehostet werden (10 Milliarden Bilder liegen allein bei Flickr), auf die ernsthafte Amateurfotografie haben. Sie haben auch einen Einfluss auf die professionelle Fotografie, der sich in der Werbefotografie und sogar im Film zeigt

Betrachten wir zunächst den ökonomischen Teil. Da hat das iPhone und seine Epigonen ein ganzes Marktsegment der Kameras schwer beschädigt, allerdings noch nicht vernichtet: Die

einfachen Kompaktkameras spielen kaum noch eine Rolle. Interessant bleiben nur die hochwertigen Kompakten, die deutlich mehr können als die Smartphones. Hier bewahrheitet sich eine Prognose, die Branchenkenner kurz nach dem Erscheinen des Iphone gestellt hatten. Dem Marktsegment der ernsthaften und auch der ganz besonders ernsthaften Fotografie hat das Iphone nicht geschadet, und wenn trotzdem deren Marktsegment heute Umsatzrückgänge zeigt, liegt dies an der Marktsättigung, dass die Industrie dennoch wieder mal meint, mit der weiteren Simplifizierung und einer iPhonisierung hochwertiger Kameras neues Wachstum zu generieren, ist das alte Rezept, das wie schon seit den 70ern kennen, und das immer nur Verblödungseffekte und Enttäuschungen generierte. Hier der aktuelle Fall:

<http://www.photoscala.de/Artikel/Die-Fotoindustrie-hat-keine-Ideen>

Der technische Einfluss der Telefonknipserei zeigt sich darin, dass heute jede Kamera eine WiFi-Schnittstelle haben muss, egal ob Kompakte oder hochwertige DSLR. Auch diese Bilderproduktion soll ans Netz, warum eigentlich? Auch dass jede DSLR mit einem ganzen Haufen von Kreativfunktionen gerüstet werden muss, ist dem Erfolg geschuldet, die die ganzen seltsamen Filter der Smartphones hatten. Sie galt es zu übertreffen. Einsteiger-SLR ohne Kreativfunktionen, ohne WiFi? Heute undenkbar, den Smartphones sei Dank.

Ästhetisch hatte das Smartphone Bild relativ geringe direkte Auswirkung auf die ernsthaften Eliten des Mainstreams, indirekt dann aber doch, zurückgekommen über den Umweg der kommerziellen Fotografie, der der Mainstream ästhetisch immer hinterherhechelt, und die die iPhone-Ästhetik sehr wohl aufgenommen hat. Das professionelle Bild, auch das Film- und Fernsehbild wurden sehr deutlich beeinflusst von den Smartphonebildern. Wer darauf achtet, sieht es. Spätestens seit Amelie gibt es grüne oder braune oder auch ganz blaue Filme und auch die Kameraführung erinnert zuweilen an das Gewackel der Smartphones. Soll das authentisch sein? Modern? Eigentlich ist es nur ein neuer Schritt hin zur maschinellen, phantasielosen, ästhetischen Verblödung. Siehe Lomo.

Summa summarum: Internet, Image Sharing, fotografische Kommunikation und private Fotografie sind jetzt, durch die Entwicklung der Smartphones verursacht, eine Einheit geworden. Fotografie ohne Internet scheint grundsätzlich undenkbar. Das sah vor nur zehn Jahren noch ganz anders aus. Eine ungute Entwicklung. Denn Fotografie und Sharing, auf Deutsch eher nüchtern das Zeigen von Bildern, gehören nur sehr bedingt zusammen. Verbale Kommunikation und Bilder noch eingeschränkter und in der anonymisierten Form der Massenplattformen überhaupt nicht. Das Geschehen dort beweist dies in aller Deutlichkeit. Denn dort wird nun sichtbar, dass die Fotografie nur noch Mittel zum Zweck der Kommunikation wird, und so sind Foto-Communities eher ein soziales Tratsch- und Knatschnetzwerk mit Bildchen dabei, als dass sie ein fotografischer Raum wären. Die Gewichtungen mögen von Community zu Community differieren, im Prinzip sind sie aber alle in gleicher Weise strukturiert.

Der Kern dieses Geschäftsmodells ist Community, nicht Photo! Das wird gerne vergessen. Auch, dass es sich hier um ein Geschäftsmodell der Werbebranche handelt und dass der Gedanke der Community die treibende Kraft dieser Plattformen ebenso ist wie in jedem anderen virtuellen Versammlungsraum im Internet, wird von den meisten Teilnehmer gerne übersehen. Dabei geht schlicht und einfach um nicht mehr, als möglichst viele Teilnehmer zu gewinnen und zu binden in einer Größenordnung, die diesen Haufen interessant macht für Werbekunden. Denn Werbung ist das Geschäft, um das es hier geht, nur darum. Nichtsdestotrotz gibt es Leute, die noch Geld bezahlen, um mitmachen zu dürfen. Sie liefern Content, sie triggern Traffic, sie sind, selbst wenn sie völlig passiv bleiben, immer noch ein numerischer Beitrag zur Größe der Community, deren Werbepreis sich nicht zuletzt auch an der Mitgliederzahl als potentieller Adressraum ausrichtet.

Warum bezahlt man eigentlich als User in einer solchen Umgebung? Weil es so schön ist, sich in einer solchen Umgebung von den Aufpassern, lächerlicherweise Admins genannt, zensieren zu lassen wie in einem totalitären Bananenland? Man schreibt einen warnenden Beitrag zu irgendeinem Schrottdrucker, übersieht dabei, dass er irgendwo in der Community beworben wird und es dauert nur ein paar Stunden und der Beitrag ist kommentarlos gelöscht. Und, wenn man ein wirklicher, echter Vollposten ist, beschwert man sich dann auch noch über solches Vorgehen. Von dieser Sorte sind wohl viele der zahlenden Mitglieder in den Communities, die anderen haben wohl einfach übersehen, wo sie da gelandet sind.

Kommen wir zur Kommunikation selbst, bzw. zu dem, was in Foto Communities so alles dafür gehalten wird und beschränken wir uns dabei auf den deutschsprachigen Raum, denn im angloamerikanischen Sprachraum herrschen andere Sitten. Das Versprechen der Plattformbetreiber heißt.

- **„Austausch,,**
- **„Freunde finden“**
- **„Lernen“**
- **„Die eigene Fotografie weiterentwickeln“**
- **„Sachliche Informationen erhalten“**
- **„Models finden“**
- **„Eigene Bilder verkaufen können“**

Bevor wir zum realen Geschehen hinter diesen einzelnen Versprechen kommen, also zur Differenz zwischen Dichtung und Wahrheit, ein paar Sätze zur grundsätzlichen Unmöglichkeit, diese Versprechen, die ja ein grundlegender Teil des Geschäftsmodells sind, realisieren zu können.

Internetkommunikation ist originär anonym und die Anonymität zeichnet sie aus. Sie dient zum Schutz des Individuums, schon immer, nur haben das ein paar Vollpappnasen („Ich hab‘ nix zu verbergen!“) nicht einmal jetzt, in Zeiten der NSA, verstanden. Kein halbwegs klar denkender Mensch kommt heute noch auf die Idee, mit Klarnamen und Adresse und womöglich noch mit Konterfei (für die Gesichtserkennung ideal) allem möglichen zwielichtigen Gesindel zu ermöglichen, personalisierte Vollprofile zu erstellen. Damit ist dann auch der hiesige Kommentar von Herrn „Klarnamenfan“ der sich selbst als Arschloch bezeichnet, korrekt eingeordnet. Die Forenbetreiber selbst wissen das und deshalb ist noch keiner auf die Idee gekommen, Mitglieder nur noch im Postidentverfahren aufzunehmen. Das wäre das Ende.

Indes ist die Anonymität nicht nur des Internets vornehmste Eigenschaft, sie ist zugleich auch eine große Schwäche: Alle dürfen rein! Und das gilt so auch selbstverständlich für Fotoforen. Was „alle“ bedeutet, darüber sind sich aber die wenigsten wirklich klar. „Alle“ bedeutet die gesamte Typologie der Internetgemeinde, die im Netz verkehrt, d.h. dort kommuniziert. Und das ist eine enorme Spannweite bezüglich der sozialen Herkunft, der Bildungsstände, der charakterlichen Ausprägungen und der Fähigkeit, zu reflektieren und zu artikulieren. Wäre alles noch kein Problem und könnte über einen gewissen Konsens bezüglich der Höflichkeitskonventionen geregelt werden. Das spezielle Problem der Foren besteht aber darin, dass sie, als anonymer Raum, besonders problematische Charaktere anziehen wie ein Magnet.

Das sind die Existenzen mit mehr als einer oder gleich einem ganzen Paket der üblichen Macken: Psychisch schwer angegriffene Personen, Suchtkranke, chronische Selbstdarsteller, soziale Verlierer, Dauerversager und die Dummköpfe aller Art, die endlich einen Ort gefunden haben, an dem sie ihre Mitmenschen mit geistesschwachen Theorien bombardieren können, ohne dass die sich schon nach drei Worten abwenden und die Flucht ergreifen, wie das sonst der Fall ist, in ihrem realen Leben. Diese Kombipackungen sind die eigentlichen Forenarschlöcher und sie sind nicht konsensfähig, wie sich in der Praxis zeigt. Deren Anteil, (genannt der Arschlochfaktor des jeweiligen Forums) ist in Internetforen immer höher als in der täglichen Realität, und sie sorgen für das, wofür Foren inzwischen bekannt sind. Der „Forenton“ ist schon sprichwörtlich und wird als Begriff benutzt, um eine besondere Art aggressiver, überheblicher beherrschender, intelligenzfreier und beschimpfender Kommunikation zu beschreiben. Besonders die Admins der Onlineausgaben der Tageszeitungen zeigen sich entnervt vor den hasserfüllten Tiraden unter der Gürtellinie, die manchen Autor und so manche Autorin dort schon in riesigen Shitstorms getroffen hat, die zuweilen ein Ausmaß annehmen, dass die Kommentarblöcke unter den Artikeln abgeschaltet werden müssen.

Was also tun, wenn es so ist, wie es nun mal ist, mit dem Arschlochfaktor? Die Lösung ist einfach, logisch und altbekannt und heißt Moderation. Jedes Forum ist so gut oder so schlecht wie seine Moderation! Es gibt sonst kein Regulativ. Man muss Moderation hier gar nicht in dem anspruchsvollen Sinne verstehen, den sie in der Berufswelt hat. Es ist keineswegs erforderlich, in einem Fotoforum gruppensdynamische Prozesse zu lenken. Es würde, erstens, genügen, Inhalte zu kontrollieren und zwar nicht nur auf grobe Verletzung der guten Sitten sondern auch daraufhin, ob sie ein echter sachlicher Beitrag sind oder nur themenferner Rhetorikdünnschiss. Und, zweitens, wäre auf der strukturellen Seite erforderlich, den Güllestrom der Arschlochgruppierung zu kanalisieren, im Idealfall in ein geschlossenes, ausdrücklich nicht moderiertes Brüll- und Tobzimmer wie im Kindergarten. Dort kann jedes Arschloch ungestraft all das tun, worum es dem Forenarschloch im Grunde geht. Geschlossen heißt zweite Anmeldung, zweites Passwort, und wer das macht, ist dann selbst schuld. Oder endlich glücklich.

Das alles existiert bereits! Auch in Fotoforen, und es funktioniert! Nun fragt man sich, warum wird es dann nicht überall realisiert? Warum wird das „Niveau“, das vor allem von der Arschlochgemeinde so oft beklagt wird, nicht mit diesen einfachen Mitteln hergestellt? Die Antwort ist einfach: Weil die Plattformbetreiber gar kein Interesse daran haben. Niveau ist geschäftsschädigend, es ist langweilig und vertreibt auf Dauer einen Teil der Publikumsmehrheit, die dieses Niveau gar nicht einfordert. Niveau ist eine Minderheitenforderung! Außerdem würde das ganze mehr Geld kosten. Nicht zuletzt steigern verbale Prügeleien um irgendeine Besserwisserei Clicks und Traffic, was dem Geschäft nur dienlich ist. Scheiss doch auf's Niveau, das kostet nur und bringt nichts, sagt man sich wohl.

Deshalb sind, dieser merkantilen Logik folgend, „Admins“ auch meistens ehrenamtliche User, die selbst zum Teil in der Arschlochgemeinde beheimatet sind, ganz so, wie sich ein besonders brillanter Geist (Herr Klarnamenfan) hier unter den Kommentatoren des Blogs (zu recht) eingeordnet hat. Es ist erheiternd, wie immer wieder, wie bestellt, irgendein Vollidiot hier in den Kommentaren auftaucht, um genau das vorzuführen, was ich beschreibe.

Es gibt halt keinen Fettnapf, in den nicht irgendwann irgendein Blödmann hineintreten wollte. Immerhin benutzt der jetzt selbst die „Fäkalsprache“, die hier so gerne als Erstes bekrittelt wird, bevor man sich zum Inhalt äußert. Oder auch nicht.

Diese Admins, Arschloch oder nicht, sind als User auch immer Teil des „sozialen“ Geschehens, also parteilich, oder sie vertreten die Interessen der Industrie, mit der sie kommerziell verbunden sind. Was die letzteren umso geeigneter macht für ihre tatsächliche Aufgabe: Sie

sollen die Interessen der Plattform und der Werbekunden der Plattform wahren, mehr nicht. Sie sind also Zensoren auch im ureigensten Interesse, keine Moderatoren.

Dass mancher ihrer Eingriffe auch unter diesem Gesichtspunkt unlogisch, unsinnig oder rätselhaft erscheint, erklärt sich dadurch, dass so mancher von ihnen auch dieser einfachen Aufgabe nicht gewachsen ist und im Höhenrausch der Blockwartmacht die Orientierung verliert. Es ist auch nicht zu übersehen, dass viele Admins so manchem Beitrag einfach nicht mehr folgen können und dann sicherheitshalber die Reißleine ziehen. Wer weiß, was da draus wird und nachher kriege ich vom Boss in den Arsch getreten, weil ich nicht frühzeitig den Hammer benutzt habe. Genauso mutet so manche rätselhafte Reaktion der Aufpasser an. Das Schließen von Threads scheint teilweise auch eine Art Tätigkeitsnachweis geworden zu sein, wie bei den Hostessen: Wer schreibt der bleibt.

Spätestens an diesem Punkt wird klar, der Fisch stinkt wieder mal, wie er das immer tut, vom Kopfe her. Dass alles so ist, wie es sich präsentiert, ist von der Ebene der Entscheider genau so gewollt, durch naheliegende geschäftliche Interessen begründet.

So mancher Admin ist klug genug dies zu erkennen und gibt den Job auf, verlässt sogar die Plattform. Leider, denn so trägt er auch unter den Admins zur Erhöhung des Arschlochfaktors bei.

Eine perfekte Demonstration der Ergebnisse dieser Politik findet sich in einem Thread, den ein User eröffnet hatte, um Inhalte dieses hier Blogs zu hinterfragen und zu diskutieren. Dieses Vorhaben ist gescheitert, und zwar in der zu erwartenden, weil üblichen Art und Weise.

Kommen wir noch zu einer kurzen Betrachtung, wie die Versprechen der Plattformbetreiber in der Wirklichkeit umgesetzt werden:

„Austausch“

Was die Bilder betrifft, so zeigt jeder seine Bilder, setzt möglichst viele genormte Anmerkungen darunter, um ebenso viele zurückzubekommen. So gewinnt man „Freunde“ und mit der Zeit die Vorstellung, die eigenen Bilder seien kleine Meisterwerke. Die genormten Kommentare waren schon vor Jahren für einen humorvollen Menschen mit dem Nick „Fotoflucht“ Anlass genug, einen Kommentargenerator zu basteln, der hervorragende Ergebnisse lieferte und mit dem man sich stundenlang köstlich amüsieren konnte. Die ganze Idiotie der Schleimerei auf Knopfdruck automatisch, schade, dass dieser Generator nicht mehr existiert. Die Kommentare werden heute noch verwendet, so wie sie einst Vorlage für den Generator waren.

Für Ambitionierte gibt es spezielle moderierte Kritikseiten, wo man Kritiken zu anonym eingestellten Bildern schreiben kann. Das gibt denen vor allem Auslauf, die selbst keine Ahnung haben, eben dies aber gern der Gemeinde in vielzeiligen Beiträgen verdeutlichen wollen. Der Rest sind die Schullehrer von Geburt an, die irgendwelchen geradezu grotesken Theoriestücken daherlabern, der vor allem eins zu sein hat: Belehrend! Man kann dieses Treiben auch Austausch nennen, de facto ist es die gleiche instrumentalisierte Kommunikation sozialer Netzwerke, die nur einen Zweck hat, nämlich das Individuum in ein Beziehungsnetz einzubinden, das ihn fest in der Community hält.

„Freunde finden“

Wie bei dem Thema Austausch: Ist jemand mein Freund, weil er nette Dummheiten unter meine Fotos schreibt?? Definitiv nein! Hier sind die Fotos, wie bereits beschrieben, zum Klebstoff der Kundenbindung degeneriert, siehe Facebook. Hatten wir bereits.

„Lernen“

Könnte man in einigen Foren. Es gibt manchmal Stickies, die heißen Tipps und Tricks, oder FAQ oder Fotoschule und ist meist kompetent gestaltet. Wird aber nicht gelesen, das zeigen die

Anfängerfragen. Zu anstrengend, oder einfach eine Überforderung. Nicht jeder ist zum Lesen oder gar zum Autodidakt geboren, von der Fraktion der vollkommen Lernresistenten gar nicht zu reden.

„Die eigene Fotografie weiterentwickeln“

Schaut man sich den Strom der endlosen Wiederholungen des Mainstream an, hat man gute Chancen, sich dessen Ästhetik der Übertreibungen anzueignen. Das nennt man aber abfärben, nicht entwickeln. Wer Impulse sucht, sollte sie extra muros suchen, in der realen Welt.

„Sachliche Informationen erhalten“

Ein schwieriges Thema, je nach Forum und je nach Frage. Auf die Frage „Erfahrungsbericht zum Canonikon f 1,2/ 8-1000?“ wird sich garantiert der allgegenwärtige Depp melden, der nach eigenem Bekunden das Objektiv nicht besitzt, der auch niemanden kennt, der es besitzt, der aber schon von Leuten gehört hat, die was darüber gehört haben. Allerdings auch nicht von Besitzern, irgendwo anders halt.

Generell ist man schockiert über absurd dünne Wissensstände, die selbst Anfängerfragen nicht gewachsen sind. Wer hier eine Anfängerfrage stellt, wird nach einigen Tagen seinen Thread nicht mehr wiedererkennen. Neunzig Prozent Irreführendes oder Halbrichtiges auf den ersten beiden Seiten, auf vier weiteren nur noch ein verbaler Punch Up der notorischen Forendauerdeppen, die sich inzwischen um irgendwas ganz anders prügeln, was mit der Frage nichts mehr zu tun hat. Sachliche Info ist woanders, vor allem die kompetente, zuverlässige Information, auf die man Entscheidungen stützen könnte.

„Models finden“

Interessant für all die vielen Bedauernswerten, die sich für die Aktfotografie deshalb entschieden haben, weil so auch sie endlich einmal eine nackte Frau aus nächster Nähe zu sehen bekommen oder in diesem albernen Voyeuristenmilieu ihren bescheuerten Machismo für Arme pflegen können. Da macht es auch nix, dass die meisten Damen keine Models sind und niemals solche werden können. Für ein paar krampfartige Verrenkungen vor der Kamera des schweißnassen Fotografendarstellers reicht's aber. Alles ist relativ und subjektiv, predigen die ideologischen Vordenker der Communities, und so ist es der Begriff Model wohl auch. Daran bleibt kein Zweifel, wenn man sich in der Modeldatei mal etwas genauer umschaut.

„Eigene Bilder verkaufen können“

Theoretisch ja. Praktisch eher nein. Zu schlecht, zu langweilig, Bilder werden sowieso woanders gekauft. Man wundert sich aber auch hier wieder über die Vorstellungen der Verkäufer, was die ernsthaft verkaufen wollen!? Solche Bilder werden heutzutage geklaut, nicht gekauft.

5b – Die Umgebungsbedingungen der zeitgenössischen Amateurfotografie: Die professionelle Fotografie und der Mainstream der Amateure

Der Amateur sah den Professional schon immer als Leitbild, schon vor fünfzig Jahren, zumindest wenn's um das Equipment ging. Und auch die Ergebnisse sollten „professionell“ aussehen, was jedoch den wenigsten gelang. Bis zum Anbruch des Zeitalters der digitalen Massenkreativität war der Professional eine Respektsperson, und wenn auch jeder Amateur gerne Profi sein wollte, so wusste er mehrheitlich doch immer noch, dass er das nicht wirklich war. Zu viel berufliches Knowhow und zu viel Technik jenseits der Kameras standen zwischen ihm und dem Pro. Es genügte ja ein Besuch im Studio für ein paar Familienbilder und man sah den Aufwand, der dort getrieben wurde. Das Gleiche galt natürlich umso mehr für Industrie- und Architekturfotografen, für Natur- und Magazinfotografie.

Mit dem endgültigen Übergang zur Digitalkamera vor ungefähr zehn Jahren änderte sich das. Nicht wirklich bezüglich des handwerklichen Abstands des Amateurs, den er immer noch zum Profi hatte wie eh und je, aber doch im Selbstverständnis der Amateure, das jetzt plötzlich auf Augenhöhe mit dem Profi angesiedelt war. Woher diese Hybris? Generell, weil sich der Amateur aufgrund der digitalen Produktionsprozesse plötzlich kommerziell für konkurrenzfähig hielt. Der Vorsprung durch Wissen und Knowhow wurde dabei geflissentlich vergessen.

In erster Linie deshalb konkurrenzfähig, weil das digitale Postprocessing und die damit verbundene Manipulierbarkeit der Bilder den Eindruck erweckte, jetzt gäbe es quasi einen demokratischen Zugriff auf alle Produktionsmittel, die vorher dem Pro vorbehalten waren. Kamera, Software, Distribution, alle hatten jetzt vermeintlich die gleichen Mittel. Nur am Handwerk fehlte es halt, aber, wie sich herausstellte, wurde das zunehmend weniger wichtig. Denn die Amateure konkurrierten primär über den Preis in einer Zeit, da ohnehin die Bilder der Pros plötzlich immer weniger kosten sollten, aus Gründen, die außerhalb der Fotografie lagen, vorrangig im Niedergang der Printpresse. Ausgerechnet in diesem Moment traten die entfesselten Amateure auf den Plan, die alles für ein paar Kröten nebenher machten. Und weil sie nicht in der Lage waren, auch nur die simpelsten Kalkulationen durchzuführen, machten sie das für so wenige Kröten, dass sie am Ende de facto noch Geld bezahlten, um den Pro spielen zu dürfen. Das merkten sie erst dann, wenn es zu spät war, aber bis dahin hatten sie ihren Teil beigetragen, um das Preisniveau weiter zu ruinieren. Man sollte nicht glauben, dass dies gelang, denn vom jetzt nebenberuflichen Hochzeitsfotograf bis zum Freizeitprofi fürs Tageblatt waren die Ergebnisse derart schlecht, dass man sich die Augen rieb ob der Akzeptanz, die dieser Müll bei den Abnehmern fand. Bei den Hochzeitemern war es aber so, dass die meisten Kunden gar nicht sahen, wie schlecht die Bilder wirklich waren und bei den gewerblichen Abnehmern sah es auch keiner mehr, denn was der Teilzeitredakteur mit seiner Miniknipse inzwischen selbst bei seinen Reportagen über Schützenfeste und Betriebsjubiläen zusammenknipste, pappte er auch selbst in seine Artikel. Bildredakteure waren weithin schon gefeuert, und wo es sie noch gab, hatten sie keinen Einfluss mehr auf die Qualität unter dem Diktat der Kostenersparnis.

An den Fotos sparen war leicht, denn es fiel nicht wirklich auf, keiner beklagte sich über die unsäglichen Illustrationen aus unkundiger Hand, so wie sich auch kaum einer über die abgesoffenen schwarze Anzüge (die aussahen wie ein Loch im Bild), und über die ausgebrannten weißen Hochzeitsroben derer beschwerte, die ganz plötzlich auf die Idee gekommen waren, sie seien Profifotografen. Die, die jetzt über MyHammer die Welt wissen ließen, sie würden eine Hochzeit für 250 Euro fotografieren, auch wenn sie 600 km weg sei vom eigenen Standort. Enttäuschungen gab es aber schon, zum Beispiel wenn eine Ich-AG sich eine Einsteiger-SLR und ein paar Bauleuchten anschaffte und im Netz mit dem Angebot warb, erotische Bilder von der Mutti auch bei ihr zuhause zu machen. So manche Mutti fand das eine

gute Idee, um den erotisch auf Distanz gegangenen Vati wieder ein bisschen auf Touren zu bringen. Am Ende sah die Mutti dann zum ersten Mal in höchster USM-Schärfe, wie viele Pickel sie tatsächlich auf ihrer schon überraschend welligen Sitzfläche hatte und wie viele Rollen sich maximal aus ihrem Bauchfleisch formen ließen. Kritik wiesen die Knipser gerne auch mit Ausflüchten ins Dokumentarische zurück, so sähe dieser Arsch nun mal aus, was sie dann aber endgültig als Fotografen disqualifizierte. Denn das wusste damals auch im hintersten Wald schon lange jeder: Der Fotograf war dafür da, Bilder zu machen, auf denen man eben gerade NICHT so aussah wie in der Wirklichkeit. Deshalb war diese Gemurkse dann doch auch den halbblinden Schnäppchenfans zu viel und so ging das Gewerbe der reisenden Einzelkämpfer in Sachen geiles Muttibild schnell wieder dahin zurück, wo es hergekommen war, und wo auch die neuen Entrepreneurere der Homeporn-Idee bald wieder landeten.

Leider waren das nicht die einzigen Felder, auf denen die Amateurisierung bzw. Entprofessionalisierung der Fotografie ihre Spuren zog. Auch in den Fotogeschäften standen plötzlich Flitzpiepen beiderlei Geschlechts herum, die zwar alle eine DSLR zuhause hatten und die Essentials der jeweiligen Werbetexte für die Kameras im Schaufenster zusammenfassen konnten, die auch den Printer im Hinterzimmer bedienen konnten, die aber keinerlei fotografische Ausbildung hatten. Was zutage trat, wenn der Chef sie auch mal zum Knipsen abkommandierte. Hinten im Ministudio manchmal nicht ganz so übel wie draußen mit dem Hochzeitspaar im knallsonnigen Park, direkt vor dem Mahnmal für die Toten beider Weltkriege, was ich mit eigenen Augen sah.

Das Schlimmste an dieser Entwicklung war nicht der erbärmliche Bildermist, den sie hervorbrachte, sondern dass kaum einer etwas daran auszusetzen hatte. Die Kunden nicht, aber auch nicht die ernsthaften, technikbegeisterten ambitionierten Profis, die doch immer so professionell sein wollten, die anscheinend aber im Rausch des Paradigmenwechsels zunehmend von Absenzen heimgesucht wurden. Entweder hatten sie alles vergessen oder es nie gelernt, was von essentieller Bedeutung gewesen war und auch weiterhin sein würde für gutes fotografisches Handwerk.

Nie zuvor hatte sich der Mainstream der Amateure derart umfassend decouvriert als ein Haufen, der von Anmaßung, falscher Attitüde und blanker visueller wie handwerklicher Inkompetenz verseucht war in einem Maß, das man nicht für möglich gehalten hätte, bevor das Internet als Plattform der Massenkommunikation, auf der Hinz und Kunz sich verbreiten konnte, dies möglich machte.

Noch schlimmer: Wer was zu meckern hatte an der neuen Bildwelt, der musste den Eindruck gewinnen, er sah etwas, was andere nicht sahen. Das vermittelten ihm die ausbleibenden Reaktionen jedenfalls. Es waren wohl die Meisten, die nicht wussten, was sie sagen sollten zu der ganzen Malaise, hatten sie doch gerade unter nicht geringen finanziellen Belastungen den Sprung in die digitale Zukunft gewagt. Oder der Meckerer wurde als rückständig und Ewiggestriger abgebürstet von der Idiotentruppe der frisch bekehrten Konvertiten, die für die blinde Lobpreisung des Modernen zuständig ist in diesem Metier. Die echten Profis sahen derweil erbittert zu, wie dieser Haufen fleißig mithalf, ihren Berufsstand und den Bildermarkt zu „revolutionieren“, de facto aber zu ruinieren. Die Bildabnehmer unterstützten diese Illusion und nutzten sie, um teures Fachpersonal im eigenen Haus auf die Straße zu jagen.

Es war diese Periode der Fotografiegeschichte, in der jeder, der es sehen wollte, auch sehen konnte, wie weit die Amateure tatsächlich weg waren von der professionellen Welt von Auftrag, Erfüllung und Bezahlung. Die Amateure, aller kommerzieller Zwänge enthoben, völlig frei von Fremdbestimmung und trotzdem eingegrenzt auf den Bilderkanon und die ästhetischen

Vorgaben dieser Freizeitgemeinden, finden nicht mehr Sinn in der Fotografie als Nachahmung und Kopismus.

Es war aber auch die Zeit, als nicht wenig unter ihnen erschrecken vor dem unerwarteten Ausmaß an technischen und handwerklichen Defiziten in der Zeitvertreibsfotografie und die fortan ausgesprochen vorsichtig wurden bezüglich der Wort- und Meinungsführer im Internet, die mit eigenen Webseiten die Welt beglücken, ob sie will oder nicht. Ein übles Beispiel der endgültigen Vermischung von Inkompetenz und professionellem Auftritt sind die Seiten für Testjunkies, wo angebliche Profis irgendwelche Bilder machen, die ihnen aber unmöglich einer abkaufen kann. Dafür sprechen sie unablässig über ihre Erfahrungen mit neuen Kameras aller möglicher Marken, immer über die gerade Neuesten. Diese schrägen Vögel sind Werbeprofis, zum Teil mit nicht wenig Geschick zur Selbstvermarktung, sonst aber weiter nichts.

Eine ähnliche Spezies der „neuen Professionalität“ sind die als Street-Gurus getarnten Promoter, besonders die in USA. Im Grunde nichts als wild gewordene Amateure im selbstdarstellerischen Ich-Rausch des Internets, denen die Rolle des allgegenwärtigen Youtube-Kaspers als Foto-Fachmann nicht reicht und die nur eins im Sinn haben, eine Gemeinde von Anhängern aufzubauen, die groß genug ist, um als profitable Werbeplattform dienen zu können. Von Street haben sie keine Ahnung, ihre Bilder sind ideenlos und seelenlos, völlig talent- und intelligenzfrei aber der Mainstream wäre nicht der Mainstream, würde ihm dies auffallen. Also macht er auch diesen lächerlichen Quatsch noch nach. Jeder sein eigener Winograd. Ein weiterer Beitrag zur kommerziellen Verblödung der Fotografie.

Generell stößt man, wo immer man irgendein qualitativ degeneratives Phänomen in der Amateurfotografie näher beleuchtet, auf die gleiche Wurzel: Kommerzielle Interessen. Vor vielen Jahren schon, vor der digitalen Zeitenwende fragte in einem amerikanischen Analogforum ein älterer Gentleman, warum eigentlich jeder Fortschritt immer mit einem Verlust von Qualitäten hergehe. Die Frage wurde nur von wenigen verstanden, gilt doch gerade in USA der Fortschritt selbst als eine Qualität. Ich verzichtete auf eine Antwort, denn die politische Diskussion, die sie ausgelöst hätte, hätte mich vermutlich als Kommunist ins Visier der Dienste gebracht. Tatsächlich ist aber dieses Phänomen (in seiner konsequentesten Form als Planned Obsolence bekannt) dem Wahn vom ewigen Wachstum geschuldet, den die Fotoindustrie gerade erst einmal nicht weiterträumen kann, wie es in den aktuellen Marktanalysen so aussieht. Allerdings hege ich keine Zweifel, dass man irgendwas Fortschrittliches finden wird, dass keine Sau braucht.

Was die Profis angeht, so werden sie sich noch mehr als bisher auf ihre Restareale zurückziehen, während die Geschäftemacher weiter an ihrem gänzlichen Verschwinden arbeiten. Melissa Meyer hat, als sie ihren Job als Vorstandsvorsitzende bei Yahoo antrat, schon mal versucht, die Existenz von Profis in der modernen Bilderwelt gleich ganz zu leugnen, was zeigt, wohin das Bildergeschäft getrieben werden soll. In eine Welt nämlich, in der Amateure mit Zeigedrang das Internet mit Milliarden kostenloser Bilder fluten, perfekt mit Tags indexiert, dass auch jeder sie findet, der sie für ein paar Euro das Stück mit allen Rechten kaufen oder lieber gleich klauen will. Das ist bereits Realität: Ein großer Konzern der amerikanischen Systemgastronomie, so las ich, wollte kürzlich einem Autor nicht mehr als ein paar Dollar zahlen (dessen Forderung waren 300 Dollar gewesen) für ein Kampagnenfoto, kaufte es also für eine Handvoll Dollars mit allen Rechten und möbelte es dann für seine Zwecke so auf, dass sein eigener Vater es nicht mehr erkannte. Geiz war schon immer geil, gerade bei den Milliardären, und es gibt keinen Zweifel, wohin die Reise geht.

Wie weit in Zeiten allgemeiner Verblödung die Idee des Klauens schon marginalisiert ist, zeigt das Beispiel eines der neuen Fernsehkasper, zuständig für Debilhumor, und seiner ebenso debilen Gefolgschaft, dass der Fotograf Martin Langer erleben und erleiden musste:

<http://kwerfeldein.de/2015/01/28/eine-geschichte-zum-thema-urheberrecht-im-internet/>

Wir leben in einer Zeit, wo es generell in allen Lebensbereichen Mode geworden ist, sich erst einmal nicht an irgendwelche gesetzliche Bedingungen zu halten um zu sehen ob was passiert. Das reicht vom Parkplatz bis in das Tarifrecht. Was den Bilderklau angeht, so haben die Fotoplattformen mit ihren riesigen, globalen Bilderhaufen beste Voraussetzungen geschaffen, um der Klaumentalität Auslauf zu geben.

5c – Die Umgebungsbedingungen zeitgenössischer Amateurfotografie: Die Nachahmung als altes Leitprinzip im Zeitalter der Mehrheitsästhetik

Dass der Hobbyfotograf des Mainstreams (Amateur erscheint mir zunehmend deplatziert, denn dieser Begriff hat etwas mit der Liebe zum fotografischen Arbeiten zu tun) zur Nachahmung oder sogar zum Nachfotografieren neigt, wenn er sich auf dem weiten Feld der Art pour l'Art beweisen möchte, ist kein neues Phänomen. Karl Valentins Feststellung, alles sei bereits fotografiert, aber eben noch nicht von jedem, weist darauf hin. Dass dieses analytisch brillante Bonmot inzwischen zur Plattitüde verkommen ist, weil es im Netz jetzt regelmäßig von den dümmsten Mäulern als einer der zahlreichen dämlichen Kalendersprüche missbraucht wird, aus denen die ihre Lebensphilosophie zusammenbasteln, ändert nichts an Valentins Hellsichtigkeit.

In Zeiten des Internet und der massenhaften Fotografie hat das Prinzip der jetzt massenhaften Nachahmung neue qualitative Wirkung gewonnen, von der Valentin noch nichts ahnen konnte. Neu ist die quantitativ verursachte qualitative Veränderung, die das Internet auf das traditionelle fotografische Nachahmungsgewürge der Hobbyisten wirken lässt. Die Nachahmung ist jetzt kein Phänomen mehr sondern eine fotografische und sogar eine gesellschaftliche Kultur geworden.

Um zu verstehen, welchen kulturelle Veränderung das Netz mit sich gebracht hat, empfehle ich zunächst die m. E. vorzügliche Analyse von Adam Soboczynki, 2009 in der ZEIT zu lesen:

<http://www.zeit.de/2009/22/Der-Intellektuelle>

Kein Stoff für den schnellen Konsum, aber wie zutreffend Soboczynkis Analyse ist, wird in dem von ihm als „Wurmfortsatz“ bezeichneten Kommentarfeld deutlich, in dem unter seinem Artikel haufenweise lobotomierte Pappnasen herbeiströmen, um in der Praxis genau das vorzuführen, was der Artikel theoretisch festgestellt hat. Alles das findet sich auch in der zeitgenössischen Hobbyfotografie, die heute primär im und durch das Netz lebt.

Wenn es früher der übliche Motivkanon der Fotoliteratur und –presse war, der in ewiger Wiederholung frei nach Karl Valentin reproduziert wurde, später dann Vorbilder aus der kommerziellen Bilderflut, so ist heute das Neue, das erst durch das Internet ermöglicht wurde, das Nachahmen der Nachahmer, das innerhalb der Mauern der Communities eine eigene Bilderkultur bzw. Ästhetik hervorgebracht hat.

Als Maßstab und Zielobjekt gelten die Werke, die sich die Community selbst als vermeintliche Spitzenerzeugnisse in ihr Showcase wählt, wie immer auch dieses Kabinett der Grausamkeiten sich nennt, zumeist als „Galerie“ geführt. Die Community stimmt darüber ab, ob ein Bild in die Galerie kommt. Was wiederum heißt, diese Bilder repräsentieren Geschmack, Skill und die ästhetische Werte der Mehrheit der Mitglieder. Was natürlich ein völlig lächerliches Konstrukt ist und so manches schlichte Gemüt tatsächlich annehmen lässt, Ästhetik werde per Abstimmung bewertet und deshalb sei Fotografie eine demokratische Veranstaltung. nur wer sich an die Normen der Mehrheit hält, wird auch erfolgreich sein in der Hitparade der beliebtesten Fotos.

So sinnfrei, irreführend und fallweise geradezu grenzdebil dieser Mummenschanz erscheint, er macht für das Geschäftsmodell einer Fotoplattform durchaus Sinn.

Denn er ist, neben der Bandenbildung mit Buddyschleimerei, neben dem Kommentarunwesen mit seiner rein auf das Numerische reduzierten Bedeutung von Anmerkungen, eines jener höchst funktionalen Systemelemente, mit denen eine Community Kundenbindung erzeugt. (Sozialer Klebstoff, das Wort fiel bereits). Leider aber um den Preis, dass die ästhetische Orientierung der Mitglieder bewusst und systematisch gelenkt wird auf das Geschehen intra

muros und die Community sich selbst zum Maßstab wird.

Die Community schafft sich ihre eigenen Leitbilder, per Abstimmung, und erschöpft sich in der Nachahmung ihrer Nachahmungen, vor allem jener, die ihre besondere Zustimmung finden. Und zwar nicht fotografisch, sondern thematisch und geschmacklich. Das kann jeder leicht verifizieren, der sich die Mühe macht, die diversen Ausstellungsräume zu inspizieren. Sie enthalten zu gefühlten 95% das, was man sich gemeinhin als Massenkitsch aus Postershops vorstellt. Und dort hängt nur, was sich gut verkauft.

Wie tief diese Kunst der Fototapeten, der Postkarten und der Herrenmagazine schließlich in den Hirnen derer verankert ist, die den ganzen Humbug schon lange genug mitmachen, ist an dem bekannten Typ von Forenbewohner zu erkennen, der sich offensichtlich berufen fühlt, den Bilderstandard der jeweiligen Community zu wahren. Diese Leute treten regelmäßig in den Foren der Communities auf, um immer mal wieder die rhetorische Frage zu stellen, ob denn inzwischen jeder Abfall „würdig“ (sic!) sei, um in der Community gepostet zu werden, und verweisen auf die entsprechenden störenden Bilder, die die besondere Ernsthaftigkeit und die Fotobegeisterung ihrer Meinung nach vermissen lassen, die dem wahren Amateur zu eigen sein muss. Auch die kriegen ihr Fett ab, die die Community angeblich als privates Familienalbum „missbrauchen“ (sic!), und sogar der Stab wird öffentlich kritisiert, weil er in der Abteilung Staff Choice seltsame Vorlieben für noch seltsameres Zeug zeige, dass der Community nicht „würdig“ sei und „da nicht reingehöre! (sic!)“. Je weniger Hirnmasse unter dem Schädeldach, mit desto mehr Propaganda kann man den Hohlraum eben auffüllen.

Das Maß an rigider Fokussierung auf ein primitives Gerüst aus fotografischen Vorgaben und vor allem das Maß an Intoleranz, das in seiner Aggressivität ein religiöses Ausmaß annimmt, ist erstaunlich. Ebenso die Art und Weise, mit welcher dummdreister Selbstverständlichkeit die beschriebene Sorte benebelter Schwachköpfe in den entsprechenden Threads ihre Maßstäbe, die lediglich die verinnerlichteten Maßstäbe der Community sind, zum Maß der Dinge machen, und ohne zu zögern entscheiden, was „würdig“ ist, gezeigt zu werden und was nicht.

Ganz nebenbei bekommt da auch die Fotokunst ihr Fett weg, denn die gleichen Gralshüter des würdigen Bildes legen gerne auch fest, was Kunst sei und was nicht, was (also sie selbst) man als solche gelten lassen kann und was nicht

Das sind dann die ganz besonderen Situationen, in denen sich der ganze kommerziell angetriebene Schwachsinn der Communities in völliger Klarheit enthüllt und sichtbar wird, wie verhängnisvoll prägend er auf das ästhetische Empfinden seiner Mitglieder einwirkt.

Momente kultureller Finsternis, wo sich der vom Minderwertigkeitskomplex angetriebene Bildungs- und Kulturhass der Kleinstbürger Bahn bricht in totalitär gefärbten Ansichten, bei denen die Assoziation mit „Entartete Kunst“ unvermeidlich ist.

Zitate (Originaltexte):

- *„Wer als Mensch (oder als Künstler) keinen Wert darauf legt, anderen bzw. der Gemeinschaft zu „gefallen“, oder sich sogar bewusst bemüht, anderen zu missfallen, bringt sich damit auch in Gefahr, von der Gemeinschaft ausgeschlossen oder gar aktiv bekämpft zu werden.“*
- *„Wer meint, seine Kunst sei nichts für die breite Masse, der sollte seine Werke nicht in öffentlichen Räumen oder hier ausstellen. Und wenn sich einer seine Kunst von der öffentlichen Hand subventionieren lässt, muss er es sich auch gefallen lassen, dass die Öffentlichkeit ein Wörtchen mitreden will.“*

- *„...Künstler? Ich denke, wenn einer was zu sagen hat, dann sollte er sich klar und unmissverständlich, aber auch ein bisschen diplomatisch ausdrücken....Und wenn einer eigentlich gar nichts von Bedeutung zu sagen hat, dann soll er einfach schweigen....*
- *„...Deswegen ist die Kunst auch zur Heimstadt der Nichtsnutze geworden, also von Menschen die sonst zu nichts nütze sind...„*
- *„...Es hat natürlich jeder das Recht, „elitäre“ Kunst zu produzieren, ... Aber dann soll er sich doch bitteschön an das entsprechende Publikum richten und den Rest der Menschheit damit in Ruhe lassen.“*

Nazi? Stalinist? Pöbelpotentat im Bananenstaat?? Dies zur anschaulichen Darstellung, welches Gedankengut in Foren herumwabert. Kein Wunder, dass die Kunst schon vor langer Zeit dort die Flucht ergriffen hat auf Nimmerwiedersehen und sich im realen Leben verschanzt hat vor diesen Fotostammtischbrüdern.

Dass die ideologischen Grundlagen und ästhetischen Leitlinien einer Community nicht in Vergessenheit geraten, dafür sorgen also schon diverse lobotomierte Zombies als selbsternannte Qualitätsmanager und Ästhetikzensoren. Die feinsinnigen und scharfsichtigen Geister, genannt Admins, für die sich im richtigen Leben wohl keine angemessene Beschäftigung fand, können sich in diesem Umfeld nun aufopferungsvoll ganz ihrer einzigen Aufgabe widmen, nämlich regelmäßig all den hässlichen Dreck wegzumachen, der halt so anfällt. Und das ist alles, was dem Geschäft schadet. Depris, großmäulige Alkoholiker, sozial isolierte Arschmaden, chronische Streithammel, Dauerklugscheißer, Scheißhausphilosophen und -künstler und all das andere Gesocks, das die Foren heutzutage zu einem kommunikativen Höllenort machen, gehören allerdings nicht zum Dreck. Zum Dreck gehören alle Arten von Abwechslern von der großen Linie, und von denen die ganz besonders, die konkrete Kritik an diesem fotografischen Spektakel genannt Community äußern, erst recht wenn sie auf entlarvender Analyse basiert. Dreck sind auch die, die sich allzu lange und allzu böse über bestimmte Produkte äußern. Wenn das Produkte sind, mit denen die Betreiber eine „Partnerschaft“ eingegangen sind, kann es ganz schnell gehen. Ein dummes Wort und der Beitrag wird gelöscht, zumeist ohne Kommentar. Erster Strike im Buch der Sünden. Nach drei Strikes fliegt der User, zahlend oder nicht, raus aus der frohen Gemeinschaft. Dieser Umgang mit Kunden entlarvt, was die Plattformbetreiber selbst von ihren Kunden halten: Ein Idiotenvolk. Nerviger aber unverzichtbarer Bestandteil des Geschäfts.

Mag das auch weithin zutreffen ist es noch lange kein Grund, mit Kunden so ignorant zu verfahren. Und Kunden sind die User: Sie liefern Content und Traffic und damit sind sie Grundlage des Geschäftsmodells. Das zu verstehen übersteigt aber das Begriffsvermögen vieler User und so scheint es ihnen logisch, dass man da, wo man einen „kostenlosen“ Service nutzt, sich halt auch wie ein Idiot behandeln lassen muss. Sogar von ausgemachten Dummköpfen, die die frisch verliehen Würde des Gesinnungspolizisten innerlich zum Kaiser von China und Herren über Leben und Tod gemacht hat. Endlich selbst auch mal was zu sagen haben, das muss wohl der süße Lohn sein, für den man sich gerne zum unbezahlten ABV machen lässt.

Da ich weiß, dass dieser Blog auch von dem Haufen der ABVs und den Gesinnungspolizisten beobachtet wird, von dieser Stelle herzliche Grüße speziell an die weiblichen und männlichen Büttel der beschützenden Fotowerkstätten, die mich persönlich mit ihrem klotzdoofen Gehabe und Geschwätz in den letzten zehn Jahren genervt haben. Ich hoffe, es findet sich doch noch irgendwann eine gute Seele, die auch Euch von diesem unanständigen, würdelosen Drecksjob erlöst, dem ihr obendrein gar nicht gewachsen seid, wie sich immer wieder zeigt. Vielleicht im Elefantenhaus? Da gibt's ganz große Haufen Dreck wegzumachen, und das wird sogar bezahlt.

Womit wir zum Summary kommen, und damit zum Anfang, zu der Überschrift dieses Blogs: Die massenhafte Nachahmung der Nachahmer, diesen weiteren Schritt weg von jeder Möglichkeit, sich fotografisch zu entwickeln, sie hat das Internet erst möglich gemacht. Und einige Plattformbetreiber forcieren diese Entwicklung, indem sie das Geschehen systematisieren und kanalisieren um darauf das Geschäftsmodell einer Werbeplattform für die Fotoindustrie aufzubauen. Einige User verstehen das; die einen früher, die anderen später, und verlassen die Heimstatt der Verblödung, wenn sie nicht wegen unziemlichen Verhaltens, wider den Stachel lökend oder wegen allgemeiner Verunglimpfung des Fotostaats bereits gelöscht worden sind. Manche verstehen nichts, gehen trotzdem, weil es ihnen zu langweilig, zu anspruchsvoll, zu freudlos, zu verbissen oder einfach zu dumm wird. Der Abfluss all derer, die nicht in eine solche Community passen wollen, ist stetig und nachhaltig, die Win and Loss Analysen zeigen in manchen Fällen schon negative Nettoergebnisse, wie ich höre. Kein Geschäftsmodell für die Zukunft. Die gehört anderen, moderneren Konzepten.

Der Haufen der ernsthaften, fotobegeisterten Fotoenthusiasten, die sich selbst als die Königsklasse und die Gralshüter des guten Bildes sehen, sind ein schrumpfendes Kleinsegment im zeitgenössischen Bilderspektakel, und wenn es ganz dumm kommt, werden sie am Ende eine von den Hipstern als sektenartige Nische alter Esel und wichtigtuerscher Künstlerkasper verachtet werden, an denen die „Moderne Fotografie“ berührungsfrei vorbeizieht. Es kommt ganz darauf an, was die Hersteller künftig als modern definieren für die, die sich immer bereithalten für das Neueste. Die (digitale) Revolution wird auch hier ihre Kinder fressen, das liegt in der Natur des Systems. Schon jetzt breitet sich die Meinung aus, dass „man“ als Mensch mit Hirn und Stil und Gefühl für Trends heute keine DSLR mehr kauft. Hier hat eine Entwicklung begonnen, von der man ahnt, wo sie einst enden wird, die Kamera als konzeptionell stilbildendes individuelles Accessoire.

Was am Ende vielleicht übrig bleibt, wird nicht der Mainstream der Amateurfotografie sein, sondern Teile der anderen Amateurfotografie, die jetzt schon Nische ist, jenseits der Mehrheiten.

Fortschreitende Kommerzialisierung bedeutet immer eine Art von stetiger Verblödung bis hin zum Absurden, sei es im Automobilbau, der Urlaubskultur oder im kulturellen Geschehen der Gesellschaft. Die Kunst hat sie weitgehend schon umgebracht, warum sollte es bei der internetbasierten Massenknipserei anders sein? Man kann diesen Kräften entkommen, wenn man die Widerstände dessen überwindet, was ich sozialen Klebstoff nannte. Das allerdings schaffen nur wenige, denn der Mensch ist nun mal ein soziales Wesen und sucht die Kommunikation. Die sich und ihre Fotografie trennen können von der ganzen Betriebsmeierei des pseudosozialen virtuellen Raumes werden feststellen, es gibt Alternativen. Dazu komme ich später; um ehrlich zu sein, erst ganz an Schluss. Denn ganz ohne eine positive Aussicht will ich die durchgerüttelten und bereits jetzt schon teilweise deutliche Zeichen der Erschöpfung und der Ratlosigkeit zeigenden Leser nicht zurücklassen.

6a – Amateurfotografie jenseits der Mehrheiten: Kommunikation: Ja oder nein? Sinn oder Unsinn? Wie und wo? Die Orientierungsfragen zur Kommunikation

Kommunikation unter Amateuren, durch oder über Bilder: Ein komplexes Thema, weil es so viele Variable enthält. Auf der Seite der Fragen wie auch der Antworten. Jeder, der versucht, es sich dabei einfach zu machen, muss scheitern.

Schon die als erste zu stellende, prinzipielle Frage, „ja oder nein?“, ist in dieser Form untauglich. Ganz grundsätzlich ist auch ein Amateur denkbar, von dem im Internet und im Fotoklub nichts und auch sonst nirgendwo etwas öffentlich zu sehen ist.

Den Digitalgeborenen wird das als eine absonderliche, autistisch anmutende Verhaltensweise erscheinen. Das ist sie aber nicht, wenn sie aus profundem Wissen und konsequenter Haltung gespeist wird. Diese Haltung gab es in der Vergangenheit vor dem Internet. Da war diese Haltung sogar der Standardfall. Bilder bleiben in der Familie und im Freundeskreis. Das nur zu Erinnerung. Das Amateurbild und die (diskutierende) Öffentlichkeit gehören nicht per se zusammen, wie dies heute gerne fälschlicherweise angenommen wird.

Auch könnte man zwar nicht das Zeigen, aber doch das Reden über Bilder für eine an sich abstruse Idee halten, die im Internet geboren wurde. Treffen sich Profis, um sich gegenseitig zu belehren, zu kritisieren oder zu loben? Eine absurde Idee. Treffen sich Hobbymaler, um sich ihre neuesten Werke zu zeigen und sie von Hinz und Kunz mit blödem Geschwätz besprechen zu lassen? So sehr das Zeigenwollen plausibel ist, so hirnrissig erscheint dagegen das über Fotos reden wollen, erst recht vor einem Publikum, dessen Personen und deren Einschätzungsvermögen dem Aussteller völlig unbekannt sind. Interessieren ALLE Reaktionen, auch noch vom letzten Dummkopf? Der gewöhnliche Forenolm sagt ja, er findet das „interessant“, was bedeutet, er ist froh, dass überhaupt einer seine Bilder ansieht. Er braucht sozusagen jede Stimme.

Da der Blog über die in den letzten Zügen liegende, zeitgenössische digitale Amateurfotografie zu Zeiten des Internets spricht, soll die Position der kommunikativen Totalverweigerung nicht weiter betrachtet werden, auch wenn sie nach wie vor eine reale Option für alle ist, die in Anlehnung an Guy Debord vom „Grand Spectacle Des Images“ die Schnauze so voll haben, dass sie die Reißleine ziehen müssen.

Belassen wir es also für das Folgende zunächst bei einem klaren Ja zur Kommunikation generell!

Bleiben die Fragen, wann und wie macht öffentliche Kommunikation Sinn, und wo ist sie möglich. Dazu ist es sinnvoll, zunächst eine Übersicht über das zu schaffen, was unter dem Begriff öffentliche Kommunikation so alles zusammengefasst wird in der Amateurfotografie.

Ausstellungen:

Einerseits ist der Aufwand bewundernswert, den Einzelne oder Gruppen mitunter treiben, andererseits ist der Widerhall dürftig. Im besten Fall kommen viele, laufen durch, 20 Sekunden pro Bild, ohne sichtbare Reaktion, dann wieder raus. Das geht so teilweise auch in professionellen Ausstellungen, keiner nimmt sich wirklich Zeit, genauer hinzusehen. Entweder ist das Bild konsumierbar als identifizierbarer Teil des gültigen Bilderkanons, oder nicht. In beiden Fällen allerdings ist man nach 15 Sekunden damit fertig. Bei Amateurausstellungen im künstlerischen Umfeld, z.B. im Windschatten bekannter Künstler, bleiben die Leute länger stehen. Aber nur, weil es dort zur üblichen Attitüde gehört anzuzeigen, dass man sich mit dem gerade zu Sehenden intensiv beschäftigt. Wer also nicht ein konkretes Ziel verfolgt, beispielsweise dass die eigenen Bilder von ganz bestimmten Leuten gesehen werden sollen, kann sich das Thema Ausstellung schenken.

Nicht immer, aber typischerweise machen Amateurgruppen das Ganze ein oder zwei Mal mit,

dann schläft das Interesse daran ein. Wer's trotzdem mag: Es schadet nicht, und man kann die Teilnahme in der eigenen Bio aufführen. Sieht gut aus, und wenn es nur das Foyer der Sparkasse war. Und darüber reden kann man, was ja auch wichtig ist.

Fotoklub:

Schwierig zu beurteilen, da sehr unterschiedlich ausgeprägt. Von den vier, mit denen ich zu tun hatte, waren drei mehr oder weniger die reale Basis des virtuellen Forenlebens, einer schien zumindest eine funktionierende Kooperative. Generell sind Klubs ein spannungsreiches Umfeld, es gibt Hierarchien, echte Feindschaften, Rivalitäten, Animositäten, Parteienbildung und Parteilichkeiten, Platzhirsche und administrative Oberbestimmer. Geld spielt eine Rolle. Bei den Wettbewerben innerhalb der Klubs gilt auch oft, wer gut schmährt, der gut fährt auf dem Weg zum Klubmeister. Einer, der dem Verein eben mal einen gebrauchten Trommelscanner spendieren kann, hat's leichter in der Hackordnung. Wer diese Umgebung mag, bitte. Für geborene Anarchisten und antiautoritäre Individualisten (und all das sollte eigentlich ein Fotograf doch sein) ist das aber kein geeigneter Lebensraum. Fotografisch bringt es dem Individuum nichts. In den Klubs trifft man sich nicht, um was zu lernen, sondern um was zu zeigen und dabei „Zusammen zu sitzen und ein bisschen dumme Sachen zu babbeln“. Dabei erzählt dann jeder von seiner letzten und seiner nächsten Urlaubsreise und was er sich noch für Fotoausrüstung kauft, für die nächste Reise. Oder über das Thema der nächsten Ausstellung. Und welche Rahmen dazu verwendet werden sollen. Darüber streitet man sich eher, Autoritäten stellen sich auf den Prüfstand; „Alu??? Nur über meine Leiche!“. Wer meint, er solle es mal probieren, soll seine eigenen Erfahrungen machen. Ich rate nicht ab, es kann sehr lehrreich sein und ist deshalb im Gegensatz zu Foren nicht unbedingt verlorene Zeit.

Internet:

Das Web gliedert sich für den Amateurfotografen in verschiedenen strukturierte virtuelle Räume der Kommunikation. Dieses K-Wort ist leicht gesagt von Schwätzern, hat aber tatsächlich unterschiedliche Bedeutungen. Gerade der Anfänger muss wissen, auf was er sich einlässt und was das für ihn bedeutet. Denn es gibt eine Kommunikation durch Bilder und eine solche über Bilder.

Die Kommunikation durch Bilder läuft weitgehend a verbal und sie existiert tatsächlich. Auf Bilderplattformen, die primär auf das Publizieren von Bildern ausgerichtet sind, weniger auf die Idee der Community.

Die Kommunikation über Bilder findet sich primär in den durch die Idee der sozialen Gemeinschaft strukturierten Bilderplattformen.

Zudem ist zu unterscheiden zwischen nationalen und internationalen Plattformen. Ein wesentlicher Unterschied.

Die beiden Arten der Kommunikation, durch und über Bilder genauer betrachtet, zeigt folgendes.

Die Idee der weitgehend a verbalen Kommunikation durch Bilder kann nur in virtuellen Räumen funktionieren, die vom Publikum her selektiv gestaltbar und abgrenzbar sind. Nicht jeder ist willkommen. Die Plattform muss strukturelle Voraussetzungen für eine solche Selektion und Abgrenzung bieten, sonst funktioniert die Idee nicht.

Immerhin kann man beispielsweise bei flickr ein persönliches Szenario schaffen, das den ganzen Affenzirkus des eskalierenden Kommentarunwesens (den es auch dort gibt) ausblendet. Zumindest die Fotografen, die von ihrer Fotografie bereits eine klare Vorstellung haben - thematisch wie ästhetisch - haben die Möglichkeit, dementsprechend eine eigene thematische Gruppe anzulegen, nach Leuten zu suchen und sie einzuladen, deren Arbeiten ihnen vorbildhaft

und uneingeschränkt positiv erscheinen. So entsteht mit der Zeit ein ganz persönliches Szenario mit etlichen hundert Knipsern aus aller Welt, die fotografisch alle am gleichen Strang ziehen, weitgehend auf einem gemeinsamen handwerklichen Qualitätslevel. Thematisch benachbarte Gruppen geraten durch Mehrfachmitgliedschaften der Gruppenmitglieder ins Sichtfeld und man hat die Chance mit und ggf. auch über Bilder -allerdings unter sparsamem Einsatz von Gebammel- zu kommunizieren. Man sieht nichts als die Bilder der Leute, die einem interessant scheinen. Auf den an dieser Stelle übliche Einwand des Autismus muss man glaube ich nicht eingehen. In dieser Umgebung ist klugscheißerisches Herumkritteln ein Tabu, es herrscht Höflichkeit und Achtung vor dem Handwerk und dem gestaltenden Willen des anderen und man macht, wenn überhaupt, bestenfalls eine kurze Mitteilung darüber, dass man das Bild positiv aufgenommen hat. Wenn nicht, sagt man nichts. Die idiotische Sage, man könne aus der Kritik von Herrn Adabei und Herrn Irgendwer was lernen, ist hier unbekannt.

Für Anfänger ist aber auch diese Umgebung problematisch. Sie scheitern oft an der Auswahl ihre Kontakte, da ihnen ja das noch fehlt, was sie gerade lernen wollen: Urteilsvermögen. Trotzdem würde ich dem Anfänger raten, sich lieber in einer solchen Umgebung ein persönliches Umfeld zu suchen als dort, wo man nicht durch, sondern über Fotos spricht.

Also in den sogenannten Communities, die strukturell primär auf eine starke soziale Vernetzung der Personen angelegt sind, um so Kunden stärker zu binden. Solche Umgebungen sind, nicht nur für Anfänger, eine absolute no go area! Hier sind die Bilder eher funktionale Vehikel und der soziale Klebstoff, der bereits in älteren Beiträgen dieses Blogs zur Sprache kam.

Olaf Bathke hat zu diesem Thema eine zutreffende Zusammenfassung geschrieben:

<http://www.olafbathke.de/blog/2009/10/05/7-grunde-zum-ausstieg-aus-einer-foto-community/>

Das Schlimmste hat er nur kurz angesprochen: „Die User suhlen sich nur im eigenen Mist.“ Damit sind nicht nur das fotografische Schaffen und die foreninternen Ideologien gemeint, sondern auch die Art der internen Kommunikation die -inhaltlich wie formal- nur als abscheulich bezeichnet werden kann. Sowohl unter den Bildern als auch, und dort ganz besonders, in den Themenforen. Der Ton ist außerordentlich aggressiv, belehrend, zynisch oder herablassend ironisch, das geistige Niveau nahe Höhe Null. Das alles gilt inzwischen auch für die meisten Admins. Diese Umstände sind selbstverstärkend, denn es laufen nur die weg, die höhere Ansprüche an eine solche Umgebung haben. Und so verdichtet sich mit der Zeit das Publikum zunehmend negativ, und damit der Bildbestand und die Diskussionsthemen ebenso wie die Diskussionsführung. Und über allem liegt irgendwann die tödliche Langweile, die Schwachsinn immer da schafft, wo er regiert. Die Langweile, die endlich auch die vertreibt, denen das rotzblöde dumme Gelabere und die endlosen, stetig wachsenden Bestände an belanglosem Bilderschrott bisher nichts ausgemacht haben. Langweilig darf dieser Scheiß keinesfalls werden. Am Schluss bleiben dann die endverseuchten Gestalten übrig, die auch in diesem Blog reflexartig unbedingt wieder versuchen müssen, in den Ventilator zu kacken.

Für einen Anfänger ist das alles absolut tödlich. Er wird Jahre verschwenden in der Gesellschaft zahlreich dummdreister Schwachköpfe, mit denen seine Knipserei nicht nur keinen Schritt vorwärtskommt, sondern auch mit allerlei gedanklichem und handwerklichem Unrat verseucht wird, den er später nur schwer wieder los wird auf der Suche nach einer neuen Orientierung. Wenn also Kommunikation, dann nicht von dieser Art und nicht in derartigen Umgebungen.

Bleiben noch die Markenforen, ein Spezialkapitel. Sie sind Plattformen für spezifische technische Information und endloses Technikgeschwurbel. Dort verkehren weitgehend die gleichen Leute wie in den Communities, weil die technischen, markenspezifischen

Erfahrungshorizonte dort einfach weiter sind als in den Communities. Die angehängten Bilderstecken dieser Foren könnte man auch weglassen. Meist Demofotos, die nichts demonstrieren, der Rest auf dem üblichen Niveau. Wenn also die Kamera ERROR 99 sagt, kann man dort posten und fragen, was es zu bedeuten hat. Allerdings kann man das auch aus anderen Quellen erfahren. Die Informationen, die man aus nur einem Markenforum absaugen kann, sind wenige und betreffen vorrangig all die rätselhaften Macken, die eine Digiknipse heute zeigen kann und die nirgendwo dokumentiert werden. Der Rest ist uninteressant und durchdrungen von einer ganz besonderen Art des Community-Schwachsinn, nämlich der, die die (gemeinsame) Marke zur gemeinschaftsstiftenden Kraft erklärt. Das ist wohl die äußerste Art kommerzieller Verblödung auf dem Niveau des VW Golf Club und seinem Rivalen, dem Astra Club, dessen Mitglieder ein VW Emblem an der Kette auf dem Asphalt hinter sich her schleifen. Prominentester Vertreter dieser Art des Clubwesens ist das Leica-Forum, in dem das Wort Leica-Fotografie, dass der Feder eines frühen Leica Marketinggenies stammt, so selbstverständlich verwendet wird, als sei das gar nicht das allerletzte, präkomatöse Stadium kommerzieller Verblödung.

Kurzum, Markenforen sind -nicht nur bei Leica- ein Zusatzkanal des Herstellermarketings und für nahezu nichts gut. Zeitverschwendung für den denkenden Menschen.

National und International: Nach zehn Jahren in global relevanten, international besetzten englisch- und deutschsprachigen Foren empfehle ich dem Einsteiger: Wenn schon Hose, dann voll. Also international.

Die deutschen Foren sind entweder Kleinformen mit ein paar hundert Mitglieder und ebenso vielen Karteileichen, oder sie sind von muffiger Spießbürgerlichkeit und zeigen, was Bilder und Sprache angeht, kleines Karo. Sie sind durchkommerzialisiert bis zum Erbrechen. Keine Geschäftsidee wird ausgelassen. Spitzenreiter diesbezüglich die von Olaf Bathke erwähnte Foto Community, die vor einiger Zeit von eben dem Verlagskonzern erworben wurde, dem auch das Hobbymagazin Color Photo angehört. Color Photo, schon in der Vor-Internet-Zeit, seit den Siebzigern ein wichtiger Werbe- und Propagandakanal der Hersteller, hat nun also ein Online-Standbein. Entsprechend wird die Kommerzialisierung vorangetrieben und entsprechend verblödeter, seichter und langweiliger wird der ganze Bilderhaufen. Ein Blick in die Foren enttäuscht, ein zweiter Blick in den Bestand an uniformen Wiederholungsfotos und auf die Kommentare darunter sollte auch den Newbie schnell erkennbar werden lassen, hier ist für ihn nichts zu holen. Zeitverschwendung. Böse die sehr reale Gefahr, dort „kleben“ zu bleiben und die Zeitverschwendung zu kultivieren.

Die internationalen Megabilderhaufen zeigen mehr Varianz, mehr Mut zur persönlichen Fotografie, mehr Ideen, mehr Originalität und eine erstaunliche Menge an echter Klasse. Nicht zuletzt deshalb, weil auch echte Profis dort ausstellen. Insgesamt findet man zwangsläufig mehr Qualität bei gleichem prozentualen Anteil, entsprechend dem größeren Gesamtbestand. Zehn Milliarden global sind eine bessere Basis als zehn Millionen national. Obendrein gilt dort bei vielen Mitgliedern oft noch die angloamerikanische Vorstellung von Höflichkeit und korrektem Umgang und oft wird diese auch von der Administration durchgesetzt. Beispiel: flickr.

Fazit:

Wenn Kommunikation, dann durch Bilder. Und nicht über sie.

Wer Gesellschaft sucht, sollte diese in den dafür gemachten Räumen der sozialen Netzwerke tun, siehe Facebook. Nicht in Foto-Communities, die keine wirklichen sozialen Netzwerke sind und deren Bilder an den beschränkten Maßstäben ihrer geschlossenen Gesellschaft ausgerichtet sind.

Globale Bilderhaufen sind interessanter als nationale. Auch wenn diese Haufen zu neunundneunzig Prozent Katzen, Hunden, Vogis, Blümchen und Nacktfotos bestehen, bieten sie schon rein numerisch die breitere Basis für die gute Amateurfotografie jenseits des Mainstreams, erst recht aber durch die kulturell vielfältigen Einflüsse, vor allem durch die amerikanischen Amateure. Die deutsche Amateurszene war schon immer ein provinzieller Haufen im Vergleich mit Amerika und UK.

Es sind immer die Umgebungen vorzuziehen, in denen sich der verbale Teil auf ein Minimum beschränkt und strukturell dafür gesorgt ist, dass jeder seine Sicht auf die Bestände und die anderen Fotografen streng fokussieren kann, ganz nach eigener Interessenlage.

Themenforen sind grundsätzlich abzulehnen, denn sie fressen kostbare Zeit. Zeit, die man in vielerlei Weise besser für die eigene Fotografie nutzen kann. Der Anteil an akzeptablen Leuten in Foren entspricht ziemlich genau dem Anteil interessanter Bilder in den großen Fotohaufen. Foren entwickeln suchartige Bindungsstrukturen, denen so mancher erst im dritten oder vierten Versuch entkommt. Um nach einiger Zeit doch wieder zurückzukehren. Ziemlich ähnlich der Qualmerei. Wer noch die Wahl hat sollte sich diese Scheiße erst gar nicht um den Hals hängen.

Zuletzt: Über Bilder reden ist eine enorm schwierige Angelegenheit, die nur unter einer Vielzahl von Voraussetzungen funktionieren kann. In Foren ist keine davon gegeben. Man sollte es lassen. Dazu wenigstens eine Anekdote, wie aus dem Bilderbuch der Vergeblichkeiten, bzw. der gespielte Witz:

National anerkannter Großbildfotograf stellt in der Kunsthalle der Provinzmetropole aus. Natur, schwarzweiß, sehr große Prints, ca. 100×80 cm. Ein Bild weist einen Sepia-Goldton auf, ein Waldstück, Unterholz, aus kurzer Entfernung. Der Goldton zaubert einen verwunschenen Ort aus diesem Foto, und evoziert sofort vielfältige emotionale Assoziationen beim Betrachter. Davor einige mittelalterliche Damen, die offensichtlich im örtlichen Kunstverein Künstlerin spielen und allerlei ziemlich deplatzierte Anmerkungen zu dem Bild auszutauschen, nahelegen, dass bei ihnen gar nichts evoziert wird. Wie auch, sie schauen das Bild kaum an, sondern plappern sich gegenseitig lautstark ihre Einschätzungen an die Backe.

Der Künstler (in diesem Fall eine angemessene Bezeichnung für den Fotografen) tritt hinzu und fragt: „Gefällt ihnen das Bild?“. Alle nicken, aber die Mutigste unter ihnen traut sich eine Frage zu. „Ja, doch, sehr schönes Bild, aber warum musste denn das (sic!) mit dem Braun sein?“ Der Künstler rastet sichtlich ein ob dieser Formulierung und erwidert: „Weil ich das genau so wollte!“

Der Standardfall. Kritisches Reden über Bilder, wie es nicht funktioniert. Auch fern des Internets nicht.

6b – Amateurfotografie jenseits der Mehrheiten: Technik jenseits der mehrheitlichen Glaubensbekenntnisse

Dieser Beitrag wird relativ kurz, denn zum Thema Technik gibt es weit weniger zu sagen, als der Mainstreamknipser annimmt, dessen fotografische Diskussionslandschaft von diesem Thema beherrscht wird. Es gab hier schon den Fall, dass einer, der die ersten fünfzehn Beiträge des Blogs wohl eher diagonal gelesen hatte, anfragte, was denn nun meiner Klugscheißermeinung nach die richtige Kamera sei. Fuji doch wohl? Sonst bleibe ja nichts. Es ist nicht zu fassen, wie man einige tausend Zeilen auf eine Frage eindampfen kann, um die es hier niemals und nirgendwo jemals ging.

Die Suche nach der richtigen Kamera wird für diese Hobbyisten immer im Irrtum enden, weil sie, desorientiert vom großen Spektakel der Werbung und den „urban legends“ der Hobbyisten immer die falschen Fragen stellen. Im Grunde ist das nur möglich, weil der Mehrheit das Bild selbst eigentlich scheißegal ist. Ihr geht es nur um ein vermeintlich geeignetes Werkzeug, mit dem man den ganzen Quatsch nachmachen kann, der gerade angesagt ist. Dazu passt am besten die angesagteste der im Moment angesagten Kameras. Und damit ist die Sache erledigt

Die nachfolgenden Positionen formuliere ich deshalb als Antworten auf eine fiktive Anfängerfrage nach der „richtigen Kamera“, wohl wissend, dass solche Ratschläge schlussendlich meist in den Wind geschlagen werden, weil sachferne Emotionen den Kauf bestimmen. Ungefähr so, wie Geländewagen mit dreihundert PS als Kindershuttle auf Kurzstrecken hart dienen müssen, mit dem Argument, die Kinder sollten mit größtmöglicher Sicherheit transportiert werden. Bei dem Auto bleibt es einfach eine luxuriöse Statusidiotie, während der Hobbyist an seinem falschen Equipment leidet. Es tut meist nicht, was es soll.

Die erste Kamera ist so gut wie immer falsch gewählt, wie könnte es auch anders sein in einer solchen durchkommerzialisierten und von der Werbung kontrollierten Umgebung, wie sie das Internet heute für die Hobbyisten schafft.

Manche lernen später daraus, die meisten aber nicht. Sie bleiben bei ihren Irrtümern, bis die Altersweisheit und -milde sie (vielleicht) ereilt. Wenn sie nicht vorher schon von der Fahne gegangen sind, weil die Langeweile am eigenen Immitsching sie übermannte. Tun wir also so, als ob die folgenden Informationen von Anfängern berücksichtigt würden, eine rein hypothetische Ausgangslage.

Der wichtigste Punkt: Equipment muss nicht „universell“ sein in dem Sinn, dass alle Brennweiten von 11 bis 1200 mm analog KB „abgedeckt“ sind! Das ist Schwachsinn. Der Spruch von der Brennweitenlücke deshalb natürlich ebenfalls.

Alles eine Legende der Werbung, auf die fast jeder Anfänger reinfällt. Die Forderung wird begründet mit den damit eröffneten „vielfältigen kreativen Möglichkeiten“, die eine derart universelle Ausrüstung bietet, was mit der Anschaffung einer DSLR (Königsklasse!) und zwei preiswerten Dunkelzooms mit Plastiklinsen mündet, alles im Set, bevor das erste Bild gemacht wurde! Das Problem ist alt. Schon in der Vor-Internet-Zeit, sogar vor der Zoom-Zeit gab es den Begriff des Reportage Set: 35 mm, 50 mm und 75- 90 mm. Mindestens eins davon stellte sich mit der Zeit bei jedem als überflüssig heraus.

Die Werbung und die Heerscharen gänzlich benebelter Nachplapperer in den Foren verbreiten das Gerücht, man müsse technisch für alles gerüstet sein, denn dann habe man die Chance, möglichst viele interessante und des Hochladens würdige Bildchen (hehe) zu machen. Das grenzt nicht an Idiotie, das IST Idiotie und eine enorm grobe vorsätzliche Irreführung obendrein. Denn erstens kann man mit einer solchen Ausrüstung entgegen der Werbung längst nicht alles

machen und zweitens kann man zwar viel damit machen, aber das meiste nicht ohne Einschränkungen. Und drittens stellt schon bald heraus, dass man gar nicht alles machen will. Die Exifdaten nach einem Jahr mal statistisch auf Brennweitengebrauch zu untersuchen ist interessant und meist sehr aufschlussreich, was den tatsächlichen Brennweitenbedarf angeht. Nur wenige helle Köpfe allerdings kommen auf diese Idee. Der Rest spart, um „Lücken“ in seiner Objektivpalette zu füllen.

Besonders gemein ist dieser Quatsch deshalb, weil er bei einem Anfänger auf fruchtbaren Boden fällt, der eigentlich selten konkret beschreiben kann, warum er jetzt plötzlich fotografieren will und der sich „eigentlich“ für alles interessiert, was thematisch so vorkommt und was er in den Foren schon gesehen hat. Vom Nackichbildchen seiner Freundin bis zum Löwen in freier Wildbahn ist alles erst mal prinzipiell „interessant“.

Man wählt seine neue Kamera aber sinnvoll nicht danach aus, was man so alles prinzipiell interessant findet, sondern einzig danach, was man eigentlich konkret damit machen will. Deshalb lautet die Antwort auf die Frage, „Hilfe, welche Kamera kaufen???: „Was willst Du - ganz konkret- fotografieren?“. Der Anfänger weiß es ja aber nun nicht und empfindet diese Frage deshalb als befremdlich und als nicht hilfreich und lässt seinen Forenthread „Hilfe, welche...???“ schon bald im Stich, enttäuscht von der Vielzahl von unterschiedlichen meist unbrauchbaren Ratschlägen. Folgerichtig wird die erste Kamera nur durch Zufall die richtige sein.

Wenn man berücksichtigt, dass der prinzipiell an allen Sujets interessierte Anfänger nur durch Denken, Fotografieren und wieder Denken (das heißt: Dialektik von Theorie und Praxis) herausfinden kann, was ihn wirklich interessiert, kann der einzig gute Rat nur lauten: Eine möglichst preiswerte Lösung, die man ohne große Verluste wieder verhöckern kann, für den Fall, dass sie sich nach einiger Zeit tatsächlich als nicht ausreichend herausstellt.

Was die Industrie aber unter dem Label „Einsteiger“ anbietet, ist (wieder mal, wen wundert es) denkbar schlecht geeignet, denn es sind oft weitgehend automatisierte Billigknipsen für Tante Eulalia und nicht für einen angehenden Winogrand. Grundsätzlich gilt deshalb in allen Fällen:

Gehäuse

Es muss keine DSLR oder Systemkamera sein! Wechselobjektive sind für den Anfänger nur ein weiteres, ebenso vermintes Gelände wie das der Kameras. Woher soll er wissen, was er braucht? Gute Linsen sind sehr teuer die kauft man nicht im Dreierpack.

Die SLR ist ein Fetisch aus alten Zeiten, der im digitalen Zeitalter fortlebt. Und wenn sie vor fünfzig Jahren vielleicht auch für den Einsteiger die beste Wahl war, heute, beim erreichten Leistungsstand der Digitaltechnik, ist sie es nicht mehr. Nur ein Statussymbol, das ist sie immer noch. Aber nur bei Leuten, die glauben. Statt zu wissen. Und zu den verirrtten armen Gestalten will ja keiner gehören. Eine kleine Spiegellose, eine Bridge oder gute Kompaktkamera tut es ebenso, unter Umständen nicht nur für den Anfänger. Um festzustellen, ob man wirklich ein f1,4/35 an Vollformat braucht, sollte man ein paar Jahre vergehen lassen. Die fest eingebauten Zooms haben auch Vorteile bzw. haben einige Probleme eben nicht, die es bei Wechselobjektiven und Spiegelreflexen so geben kann. Es gab schon (altersweise) Knaben, die haben sich nach 40 Jahren von dem SLR System getrennt, um mit einer oder zwei Bridge oder Kompakten weiterzumachen. Dass großkotzige DSLR-Besitzer Bridge- und Systemkameras als Rentnerknipsen bezeichnen, kann man übergehen.

Sucher:

Sein muss allerdings unbedingt ein brauchbarer Sucher. Kameras ohne Sucher sind ein

Spielzeug für Leute, die gerne mit ausgestreckten Armen auf ein spiegelndes Display starren. Das Display muss, in Zeiten des HD-Video, wenigstens klappbar, besser schwenkbar sein. Alles andere ist in der Praxis ein ärgerlicher Müll bis hin zur Unbrauchbarkeit! Wer es zum Knipsen oder Filmen nicht benutzt, dem kann's allerdings egal sein.

Blitz:

Ein Einbaublitz muss vorhanden sein. Die Kunst des Fill-in-Flash ist zwar weitgehend vergessen, aber das heißt nichts. Man braucht sie immer noch. Sogar beim Urlaubsbildchen.

Dass Profikameras keinen Einbaublitz und kein Klappdisplay haben hat gute Gründe, die aber keinen Amateur interessieren. Außer denen, die eine Kamera kaufen, weil sie für einen Profi gehalten werden wollen. Bei denen ist aber das Licht sowieso aus, das ist die Narrenkaste. Ach ja, und eine Kamera ohne Hotshoe ist auch ein Sparbrötchen. Nicht immer reicht der Einbaublitz.

Ich sprach kürzlich mit einem Profi, der soweit ging zu sagen, den Amateur erkenne man daran, dass er den Blitz meidet. Entweder weil er ihn nicht beherrscht oder weil er der dämlichen Attitüde anhängt, Blitz sei per se eine fotografische Sauerei. In Zeiten von ISO 25000 eine sich ausbreitende Dummheit. Allerdings auch schon eine alte, gewachsen bereits in den Siebzigern, als der das Credo des Available Light zur Religion wurde, weil man damit die neuen „Lichtriesen“, pfundschwer und Tausende teuer, unters Volk bringen konnte. Den Profis war's Wurst, praktisch kein Reporter arbeitete derweil ohne Blitz.

Einstellmöglichkeiten:

Eine seriöse Kamera für Anfänger muss voll manuell zu betreiben sein und braucht manuelle Kontrollen, Drehknöpfe oder Objektivringe. Je mehr man manuell einstellen kann, desto besser. In Menüs versteckte Controls sind unbrauchbar für den Anfänger, und für den Altgedienten auch.

Objektive:

Brennweiten von 1200 mm braucht keiner, außer für die Löwensafari und die Vogiporraits im Zoo. Ein Zoom 28-120mm analog KB reicht für den Anfang, es kann lichtstärker und preiswerter sein als die Supertele Monster und von besserer optischer Leistung. Obendrein leichter und kompakter. Eine gute Portability ist bedeutsam für einen Anfänger, denn er sollte seine erste Kamera möglichst oft mitnehmen.

Sensorgöße:

Entgegen der Sage kommt es weniger darauf an, wie viele Pixel drauf sind, sondern darauf, wie groß sie sind. (6 µm im Idealfall)

Siehe weiterführende Erhellung:

<http://www.docma.info/blog/die-50-megapixel-vollformat-luege/>

Davon hängt primär Rauschen und Dynamik ab. Was die Druckqualität angeht, so reichen am unteren Ende schon 10MP auf einem 1 1/7 Zoll Sensor bei 80 bis 200 ISO für sehr gute Ausdrücke bis 20×30 cm, teilweise auch für 30×45 cm, und 16MP auf APS-C oder MFT sind folgerichtig besser als 20 MP auf einem 1" Sensor. Und so erscheint es verständlich, dass die echten Profikameras nicht besser sind, weil sie mehr MP haben, sondern weniger davon, aber auf einem größeren Sensor. Was Pixelgröße und -abstand verbessert. Hinzugefügt sei, dass die im Magazinjournalismus eingereichte Dateien 8-12 Mp groß sind, was dem Profi mit 16 MP noch etwas Luft zur Korrektur lässt.

Wer gleich mit hohen ISO-Werten auch größere Drucke anfertigen will, muss mehr investieren. Wer will das aber als einer, der noch gar nicht fotografieren kann?? Er sollte sich ernsthaft

befragen, ob es wirklich das ist, was er unbedingt als erstes machen will. Er wird damit sowieso auf den Bauch fallen.

So viel zur Basisorientierung. Ein kleines Wertegerüst zur Relativierung des Werbegeschwafels. Die Physik bleibt immer die gleiche, Zauberei gibt es nicht. Hohe Pixeldichte bedeutet Rauschen, was hinterher auf Kosten der Detailtreue überpoliert werden muss. Es gibt Hersteller, die sich an die Physik halten statt an die Poliererei. Und die sind erst einmal als seriöser anzusehen als die Zauberer, die den Pixelwahn immer neu füttern.

Auch an dieser Stelle sei noch einmal auf den subversiven Artikel von thoMas verwiesen:

<http://photoscala.de/Artikel/Einlassungen-zur-Bildqualitaet>

Es ist auch empfehlenswert die Kommentare zu lesen. Sie demonstrieren den Grad der geistigen und fachlichen Verwüstung, den die Werbung mehrheitlich in den Köpfen der Konsumzombies angerichtet hat auf das Anschaulichste. Wehe dem Arglosen, der sich von solchen Gestalten seinen Rat holt. Das wird teuer.

Kameragröße:

Nach persönlichem Bedarf, wie alles andere. Die beste Kompakte nützt nichts, wenn ihre Bedienung mit großen Pranken zur Fummelei wird und die große DSLR nützt auch nichts, wenn man eine unauffällige und gut portable Kamera braucht. Also vorher nachdenken, nicht hinterher Fluchen. Fluchen kostet in der Fototechnik immer Geld. Also Prioritäten nach eigenem Bedarf setzen und seinen eigenen idealen Kompromiss festlegen. Nicht andere Leute in Foren fragen, was besser sei. Die sagen nur, was für sie selbst das Beste ist, und was „die Zukunft ist“, also der nächste Dernier Cri, und das interessiert nicht.

Zu guter Letzt:

Wenn alles geklärt ist, ganz am Schluss noch das Wichtigste und schlussendlich das Entscheidende! Niemals etwas kaufen, das man selbst nicht in der Hand hatte! Man muss seine Kamera mögen! Als einen durchdachten Kompromiss in ALLEN ihren Eigenschaften und deshalb als das persönliche Optimum. Auch in der Ergonomie. Was andere für ihr Optimum halten, ist deren Sache. Ganz ohne denken geht es einfach nicht; Fragen, Trial-and-Error, wieder fragen, dieser Prozess kann zu einer jahrzehntelangen Reise durch die Irrtümer anderer werden.

Es ist nicht so, dass es in Foren keine Leute gäbe, die auch richtige Ratschläge erteilen, nur sind diese immer unter in einen riesigen Haufen Blödsinn untergemischt, und der Ratsuchende hat ja als solcher kein Mittel, Richtiges von Bullshit zu unterscheiden. Das gilt übrigens für alle Arten von Hilfeersuchen, die man in Foren postet. Am Ende ist es sicherer sich selbst zu belesen. Wer dafür zu faul ist, bezahlt später teuer. Von allen technischen Diskussionen, die nicht strikt bedarfs- bzw. ergebnisorientiert geführt werden, muss man sich fernhalten, der Anfänger sogar unbedingt und in jedem Fall. Für ihn steht mehr auf dem Spiel als Zeitverschwendung durch das Lesen von Blödsinn.

Nachtrag:

Zuletzt -es geht ja hier um Technik jenseits der Glaubensbekenntnisse- noch einige Worte zu Film. Es gibt in der Tat Fotografen, die Jahrzehnte mit Film fotografiert haben, die vergleichen können und die digitale Kameras und das digitale Postprocessing des immateriellen Bildes ablehnen. Sie argumentieren nachvollziehbar, dass das entmaterialisierte digitale und das chemische Analogbild nichts mehr miteinander zu tun haben, außer dass es bildgebende Techniken sind.

Das ist aber kein Glaubensbekenntnis. Denn diese Leute glauben nichts, die wissen etwas! Der entscheidende Unterschied. Und Höhlenbewohner sind sie auch nicht. Das ist zu respektieren, vor allem von vorlauten Digital Natives, die keinerlei Ahnung von Film haben.

Wer nicht ganz so grundsätzlich sein mag, nutzt beides. Naturlandschaften, SW-Bilder grundsätzlich und Portraits oder Akt würde ich nie digital machen. Technik, Architektur, Sport hingegen nie analog. Manche geben auch der Farbe wegen dem Film in manchen Fällen den Vorzug, eine Frage der geschmacklichen Orientierung. Was Digitalkameras so an JPEGs auswerfen, kann man unbearbeitet selten verwenden. Auch kleine Kameras für die Hosentasche sind digital einfacher zu verwenden. Wer allerdings je die Ergebnisse eine Rollei 35S mit Zeiss Linse gesehen hat, gibt ihr vielleicht doch den Vorzug.

Schlecht: Die neuen Duka-Planscher. Digital Natives kaufen sich irgendwo eine alte SLR weil sie auch mal was mit dem „oldschool look“ machen wollen. Fragen dann in den Foren als erstes, was für ein Film da rein muss, als zweites wie er eingelegt wird und als drittes ob auch in diesen Kameras die Empfindlichkeit steigt, wenn man am ISO-Rad dreht. „In der Duka braucht man eine Stoppuhr und ein Thermometer?? Echt jetzt?? Ich krieg es auch so hin.“ Die Ergebnisse sehen entsprechend aus.

Ein Fall, bei dem die Mentalität des grundsätzlich unvorbereiteten, wissensbefreiten Herangehens, das die Werber mit ihren digitalen Einsteigerknipsen heranzüchten, sich auf besonders drastische und groteske Weise entlarvt. Die Oldschool-Bürschlein sollten sich ein Beispiel nehmen an anderen jungen Leuten und deren systematische Herangehensweise an die analoge Fotografie, die gibt es auch. Eher selten, aber es gibt sie. Es sind ja nicht alle völlig verblödet.

6c – Amateurfotografie jenseits der Mehrheiten: Bilderwelten jenseits der Mehrheiten

Im Kapitel 2 Bilderwelten a-e wurde bereits ausführlich auf die thematischen und ästhetischen Fixierungen der Amateurfotografie eingegangen. Und auch auf die Art und Weise, wie deren Vordenker und Vorkämpfer auf alles reagieren, was außerhalb ihrer Friedhofsmauern anzusiedeln ist.

Wenn ich gewiss Einige enttäuscht habe, weil ich bis jetzt immer noch nicht damit herausgerückt habe, was denn nun die ultimativ beste Kamera des Universums sei, so soll doch im fotografischen Feld anhand einiger Beispiele aufgezeigt werden, was mit den positiven Alternativen gemeint ist, von denen ich bereits sprach.

Ich unternehme diesen Versuch wohl wissend, dass er für die notorischen Schwachköpfe, die in solchen Fällen immer sofort bereit sind, von ihrer fotografischen Impotenz öffentlich Zeugnis abzulegen, wieder Anlass sein wird, ihre ebenso bekannten wie idiotischen Bewertungen anzubringen. Nur ist dies kein Forum, und für diese Sorte der vorlauten Fotosimpel wird der Blog auch nicht geschrieben. Also wird der ganze Müll von dieser Seite gleich im Klo entsorgt und bleibt den im Folgenden als Beispiele aufgeführten Autoren erspart.

Und wer meint, hier würde alles Missliebige von einem autokratischen Autor gelöscht, der hat Recht. Alles Dämliche und Unverschämte ist hier als missliebige kategorisiert. Dies vorab in der Hoffnung, der eine oder andere schreibt seinen blöden Müll erst gar nicht, das erspart mir die Entsorgung.

Was also weicht positiv ab von den Blümchen, den Vogis, dem Wildlife im Zoo, der schlecht ausgeleuchteten, missgelaunten weil frierenden nackten Freundin mit dem tiefen Abdrücken von Slip und BH, vom Milliardsten schiefen Eiffelturm, dem Millionsten Eisvogel im Sturzflug, den schief verkippten Architekturfotos, den Sonnenuntergängen und Sonnenaufgängen, den knallbunten, überschärften Landschaftsschinken und dem HD-Kitsch der „Lost Places“?

Was gehört in positiver Weise nicht in den Motivkanon der Hobbyknipser und wie unterscheidet sich diese Fotografie vom endlosen Schwall der nachgeahmten oder gar kopierten Belanglosigkeiten? Sie unterscheidet sich von der maschinenhaften Repetition des Flusserschen Knipsers in mehrerlei Hinsicht.

Zu allererst durch die Kategorie, der sie nicht zuzurechnen ist: Der Schönbildfotografie.

Es gibt nur zwei Kategorien in der Amateurfotografie. Die Schönbildfotografie und die beschreibende, berichtende Fotografie.

Die Kategorien haben Überdeckungsbereiche, unterscheiden sich aber ganz entscheidend in ihren Absichten: Die Schönbildfotografie mit ihrer kompensatorischen Trost- und Verdrängungsintention, die beschreibende, dokumentarische Fotografie mit der Intention einer reflektierenden Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt, also genau das Gegenteil der Schönbildfotografie.

Weiterhin zeichnet sich die Amateurfotografie jenseits des Mainstreams ganz wesentlich dadurch aus, dass ihr, als beschreibende und berichtende Fotografie, eine (eigene) Idee zugrunde liegt. Denn das ist der erste Teil dessen, was „kreativ“ tatsächlich meint; nicht die Umgestaltung der bekannten Dekors in Endlosschleifen.

Dazu gehört, dass diese Idee in ein gestalterisches Konzept mündet. Das ist der zweite Teil des Kreativitätsbegriffs. Und am Ende dann, dass das Konzept visuell realisiert wird im Rahmen eines geschlossenen Projekts. Das ist das Handwerk.

Alles das ist Lichtjahre entfernt vom Chasseur d'images, dem Bilderjäger, der ohne zu wissen wozu, einfach loszieht um sich überraschen zu lassen auf der Suche nach „Motiven“, also dem singulären Schön-oder Spektakulärbild, und der sich hinterher wundert, wie wenig erfreulich das Überraschende sich wiederfindet in den Ergebnissen.

Genau an diesem Punkt stehen wir auf der Grenze zwischen Mainstreamknipser und Amateurfotograf. Wenn irgendetwas an einem Amateur professionell sein kann, dann nicht seine Kamera, sondern die systematische Arbeitsweise, von der Idee zum Projekt.

Was heißt nun, in der beschreibenden, berichtenden Fotografie „eine Vorstellung von der eigenen Fotografie haben“? Es bedeutet primär die bereits erwähnte persönliche, reflektierende Auseinandersetzung mit irgendeinem Teil des eigenen Daseins, mit der Welt wie sie ist, nicht wie sie sein soll, mit all dem, was man persönlich für berichtenswert hält. Ein -im Gegensatz zum kleinen Schönbildkatalog- enormer Raum, in dem sich jeder fotografisch mit den Dingen beschäftigen kann, die ihn persönlich interessieren und die ihm, ganz wichtig, auch die Loslösung vom Bild als art pour l'art ermöglicht. Denn jetzt ist alles feine Handwerk nicht mehr Selbstzweck, sondern dient allein der Darstellungsqualität, dem eigentlichen, darzustellenden Inhalt nachgeordnet, der jetzt im Vordergrund steht. Damit wird die Fotografie wieder vom Kopf auf die Füße gestellt.

Um jedem Missverständnis sogleich zu begegnen, sei darauf hingewiesen, dass diese Art der Fotografie wesentlich höhere fotografische Anforderungen erfordert als die Schönbildfotografie. Denn es gilt, wesentlich komplexere Informationen und Emotionen zu übermitteln als das „Ooch wie süüüüß!!“, das mittels des schlafenden Hundebabys evoziert werden soll.

An diesem Punkt täuschen sich die großen Gralshüter der Schönbildfotografie immer zuverlässig mit ihren Anmerkungen, die da ewig auf die gleiche Weise lauten: Langweilig, das kann jeder, belanglos, trivial, Pseudokunst, triste, deprimierend usw. Was sie damit beweisen ist vor allem, dass sie oft graphisch und farblich sorgfältig aufgebaute Bilder gar nicht als solche zu erkennen vermögen. Und nicht selten kommt bei ihnen das spontane Bekenntnis zum kompensatorischen Geknipse, die Welt sei schon hässlich genug, und die Hässlichkeit müsse man nicht auch noch fotografieren. Ein erstaunlich depressives Lebensgefühl, das enthüllt, warum für manche Leute alles andauernd vor allem Spaß machen muss, also einen speziellen Spaß, der nichts mit bestimmten Teilen ihrer Realität zu tun haben darf.

Alternativer Fehler, auch beliebt: Die Dinge sind eben so, wie sie sind und warum sollte man Sie fotografieren? Weiß doch jeder, wie sie aussehen? Das ist der Fatalismus bildungsferner Schichten, für die alles so ist, wie es aussieht und deshalb in der Fotografie nichts verloren hat. Die Wirklichkeit besteht aus Tatorten und Indizien, aus Spuren menschlicher Aktivität, und die Kamera schafft die Möglichkeit, davon das zu zeigen, was das Auge zwar gesehen hat, der Geist aber nicht wahrnahm, weil es das Bekannte, Alltägliche ist, das schon immer da war und deshalb „trivial“ ist.

Ein weitverbreiteter Irrtum im zuverlässig stets halbgebildeten Mainstream ist die Vorstellung, alles jenseits der Schönbildfotografie sei der Kategorie der topografischen Fotografie zugeordnet.

Also den Bilderwelten Marvilles, Atgets, oder der New Topographics. Gerne wird auch das Ehepaar Becher in diese Kategorie gewaltsam „reingeordnet“, obwohl sie keineswegs so eingeordnet werden können. Die Vorstellungen von einer Fotografie jenseits der Friedhofsmauern ist diffus und muss mangels Übersicht zwangsläufig im Ungenauen bleiben.

Tatsächlich existiert in den Weiten jenseits der Friedhofsmauern eine Menge mehr berichtende und beschreibende Dokumentation als nur die topografische Fotografie.

Es existiert dort zum Beispiel auch eine Reisefotografie, die den Namen auch verdient, und es existiert die private Reportage zu diversen Themen des menschlichen Lebens.

Dann schließlich noch die Spezialisten, für die die Fotografie ein rein dokumentarisches Medium ist, was sie aber nicht davon abhält, wunderbare Bilder zu machen von einer fotografischen Qualität, von der sich die ganzen selbsternannten Kreativheinis innerhalb der Mauern etliche Scheiben abschneiden könnten. Wenn sie das könnten.

Spezialisten für die Geschichte der Architekturstile, der Gartenstädte und Werkssiedlungen, für sozialen Wohnungsbau, für Nahverkehrssysteme und ihre Geschichte, für Industriebauten und –gebiete, Protokollanten alles Erlöschenden und Erloschenen, Spezialisten für Übriggebliebenes aus diversen historischen Epochen, für die Zeichen des ökonomischen Wandels und nicht zuletzt die, die ihr Gegenwartserleben beschreiben in seiner mittlerweile global ubiquitären, gleichförmigen Realität jenseits aller Bilderklyschees.

Und obgleich allen diesen Amateuren das Foto nur Beweismittel, Indiz im historischen Prozess oder Tatortbeschreibung ist, legen sie doch höchsten Wert auf eine fotografisch anspruchsvolle Darstellung ihrer Dokumentation. Und so kann es sein, dass das Foto einer fünfzig Jahre alten Straßenbahn, in einer Vorstadt von Vilnius um die Ecke kommend, über die reine Dokumentation hinaus parallel zum Kunstwerk wird.

Das ist, was man als gestaltete Dokumentation bezeichnen kann und was nicht vorkommt im Mainstream und seinem Katalog der Vorlagen für das große Malen nach Zahlen. Und was deshalb in jedem Fall von den Insassen der Systeme der Megabilderhaufen und ihrer angeschlossenen „Kommunikationssysteme“ ironischerweise als trivial, banal, langweilig und fotografisch primitiv abgetan werden wird, obgleich das die Bezeichnungen sind, die ihre eigene fantasielose Nachmacherei am ehesten trifft.

Was die Amateurfotografie jenseits des Mainstreams auf den nationalen Plattformen angeht, so ist ihr Vorkommen in Deutschland auffällig dünn. Englischsprachige, internationale Foren bieten mehr. Das nicht nur, weil dort eben die ganze Welt zusammenkommt, sondern weil Amerika wie Großbritannien eine besser entwickelte Fotokultur besitzen. Es gibt dort deshalb einfach mehr interessante Amateurfotografen auf einer Schaffenshöhe, die im deutschen Internet nur dünn vertreten ist. Und das, obwohl z.B. in den USA außer HCB oft nur wenig bekannt ist über den Rest der fotografischen Welt.

Nachfolgend eine kleine Auswahl von Amateuren, die in besonders hervorragender Weise illustrieren, was es mit der Fotografie jenseits des Mainstreams auf sich haben kann.

Kay Röhlen, Düsseldorf

Als Erster sei genannt Kay, nicht nur, weil seine Bilder mich viel gelehrt haben sondern weil er es war, der mein Interesse auf die topographische Fotografie gelenkt hat, was mir ermöglichte, meine eigenen, bis dato ungerichteten Vorlieben in ein Konzept mit einem entsprechenden theoretischen Fundament zu fassen, fotografisch und soziologisch. Er war es, der mich mit den Situationisten bekannt gemacht hat und mit der Fotografie der New Topographics. Ein wacher Kopf, kein Theoriefeind, gerne provozierend, fotografisch beweglich und experimentierfreudig. Er war es, der einst die Idee der Georgfarm hatte, mit der an der Sinnhaftigkeit der Foto Communities und ihrem System der demokratisch gewählten Schönheit gerüttelt wurde: <https://kayroehlen.net/iw/>

Von der 4×5' Plaubel zur spiegellosen Systemkamera hin, das war kein Problem. Handwerklich damals wie heute bleibt Kay immer der Qualität verpflichtet. Ein kritischer Geist, der konsequente Haltung zeigt und zu verteidigen bereit ist; das ist selten heute in einer Zeit des Idiotencredos, das könne doch jeder machen wie er will.

Für mich eine der Quellen der Inspiration im Internet, die mich immer wieder daran hindern, mit der Knipserei Schluss zu machen.

<https://kayroehlen.net/>

<https://www.dazzledorf.net/>

<https://www.flickr.com/photos/13013948@N07/>

Jörg Schmiedekind, Berlin

Topografische Fotografie der Spitzenklasse, die fundierte fotografische Ausbildung sieht man dem Architekten im Hauptberuf in jedem Bild an. Er protokolliert hauptsächlich in Berlin den städtebaulichen Umbruch als Dauerzustand, und wenn er nach Fuerteventura fährt, bringt er Bilder mit, die uns wissen lassen, wie es dort wirklich aussieht, hinter den touristischen Fassaden.

<https://www.flickr.com/photos/23314472@N07/>

Madame Version (N.N.)

Aus dem Südwesten Deutschlands: Topografische Fotografie auf höchstem Niveau, ausgereifte Kompositionen, routinierter Umgang mit Licht. Jedes Bild vermittelt spontan den Eindruck, dass es mit so viel Überlegung angefertigt wurde, dass es jetzt eine endgültige, nicht zu verbessernde Form gefunden hat.

<https://www.flickr.com/photos/50965706@N08/>

Jean-Claude Liehn

Er liebt sein Land und so fotografiert er es auch. Raymond Depardons Projekt „La France“ ist seine Orientierung und sein Umgang mit Farbe und Licht lässt den Kunsterzogenen ahnen und zugleich vergessen, dass seine Bilder aus einer Digitalkamera kommen. Jedes seiner Bilder ist ein Archetypus, ein würdiger Stellvertreter für ganz Frankreich. Wenige beherrschen die perfekte Frontalansicht und das subtile Spiel mit dem Licht so wie er. Ein Meister, von dem sich auch ein Depardon heute noch was abschauen könnte.

<https://www.jcliehn.com/>

Der kleine König (N.N.)

Er produziert in Berlin und Brandenburg einen stetigen Strom urbane Ansichten von allerhöchster Qualität und tritt kompositorisch niemals daneben. Immer ist das Bild perfekt durchkomponiert und der Ort sorgfältig ausgesucht. Oft ist man an Ulrich Wüst erinnert, aber eben mit einem klaren Verständnis für Gestaltung mit Farbe zusätzlich. Auch ein Meister der topographischen Fotografie.

<https://www.flickr.com/photos/derkleinekoenig/>

Mat231 (N.N.)

Er kommt viel herum und von überall, nicht nur aus den Städten, sendet er Bilder der feinsten Art, die es dem Betrachter erlauben, mit ihm zugleich auch dort zu sein. Die letzte Serie über das nächtliche Wien zeigt technisch eine perfekte Beherrschung der widrigen nächtlichen städtischen Beleuchtung und atmosphärisch eine Meisterschaft darin, den urbanen nächtlichen Ort ganz für sich selbst sprechen zu lassen

<https://www.flickr.com/photos/25238129@N05/>

Warren Kirk, Melbourne

Eine fantastische Reportage aus den Vorstädten Melbournes, über das Alter, das Übrigbleiben

von Menschen am äußersten Ende ihres Lebens, von ihren Werkstätten, ihren Häusern und deren Innenleben, von ihren alten Autos und von dem Kampf um den Lebensunterhalt bis zuletzt. Er spricht mit diesen Menschen, er portraitiert sie nicht nur handwerklich perfekt, sondern auch auf jene anrührend Weise, die seine Empathie spüren lässt. Ein Amateur, dessen Bilder in Australien kein Verlag drucken will auch wenn sie thematisch wie handwerklich Meisterwerke sind. Zu „langweilig“.

<https://www.flickr.com/photos/70980743@N03/>

Joseph Vavak, Nebraska

Er protokolliert den Niedergang des ländlichen Amerika in anrührenden, epischen Bildern, die erzählen von den untergegangenen Welten der amerikanischen Farmer, die im Laufe der letzten Jahrzehnte weitgehend von ihrem Land vertrieben wurden durch die Machenschaften der großen Konzerne wie Nabisco, Nestle etc.

<https://www.flickr.com/photos/josephvavak/>

Steve Ellaway, Wales

Ein fröhlicher Spezialist, der Bushaltestellen fotografiert, die in seiner Heimat jede für sich eine höchst individuelle Erscheinung zeigen, in schier endloser Variation. Und Ellaway schafft es, aus diesen Persönlichkeiten jeweils ein wunderbares Portrait zu machen, ohne je ein Gefühl der Übersättigung zu erzeugen.

<https://www.flickr.com/people/stevewelsh/>

Christopher Hall, „A friendly introvert from San Francisco“

Ein Amateur im besten Sinn der amerikanischen Tradition. Spricht und schreibt Deutsch wie ein Deutscher. Strahlt aber das gelassene lean back der Kalifornier auch in seinen Bildern aus.

<https://www.flickr.com/photos/deadslow/>

Das folgende Interview sagt mehr, als ich es hier im Rahmen dieses Beitrags könnte:

<http://kwerfeldein.de/2011/04/03/im-gespraech-mit-christopher-hall/>

Jan Normandale, Kanada

Der Mann, der seine Kamera(s) tatsächlich immer dabei hat. Vorrangig 120er Film, digital mit kleinen Hosentaschenkameras. Er fährt beruflich lange Strecken in Kanada und Nordamerika, und wenn er frei hat, fährt er auch; mit Kameras, einem großen Vorrat an 120er Filmen und Campingzeug. 7000 km in zwei Wochen können schon mal zusammenkommen. Auch er protokolliert mit epischen Bildern die Wirkung der globalen Veränderungen und die Hinterlassenschaften aus der Zeit, als Amerika und Kanada prosperierende Lebensräume waren. Obwohl alle Bilder en passant entstehen, ist nichts Beiläufiges an ihnen. Immer ist alles mit Sorgfalt erdacht und gemacht. Mit seinen Bildern kann man reisen, so, als wäre man selbst dort.

<https://www.flickr.com/photos/jann/sets/>

Dieter Schmidt, Bremen

Der Präzision und Tradition verpflichtet, produziert er in großen Teilen analog mit anspruchsvoller Technik ab Mittelformat aufwärts. Stadtansichten, Architektur, Industrieanlagen. Ein intimer Kenner Spaniens, einem Land mit dem er auch persönlich verbunden ist. Hat viele sehenswerte Bücher gemacht, u.a. über die nordspanischen Industriegebiete, in Asturien, Galizien etc.

https://www.flickr.com/photos/diet_sch/

Bart van Damme, Rotterdam

Er gehört eigentlich nicht in diese Auflistung, denn er ist Professional. Aber erstens muss man

seine Fotos einfach gesehen haben und zweitens ist er in der Qualität seiner Bilder für die Amateure ein Orientierungspunkt und Maßstab. Seinen Bildern sieht man sofort das fotografische und das kreative Potential an, das ein umfangreich künstlerisch ausgebildeter Maler in die Fotografie einbringt und einen großen Zauber über ein Thema legt, das im Mainstream als „banal“ gehandelt werden würde. Industrieanlagen, Wasserbau, Küstenschutz, Stadtansichten und Architektur, die es in den Niederlanden tatsächlich noch gibt, im Gegensatz zu Deutschland, wo sie anscheinend für immer ausgerottet ist.

<http://www.studiovandamme.com/>

<https://www.flickr.com/photos/bartvandamme/>

Andreas G. aus Köln

Er treibt technisch hohen Aufwand für Ergebnisse höchster Qualität: Geduld, Zeit und erfordert die Fotografie der konzentrierten Langsamkeit mit Großformat.

Andreas G. hat auch einen ausgeprägten Sinn für das szenische Element in der Fotografie und so entstehen mitunter belebte, lebendig Ansichten mit der Güteklasse der alten Vedutenmaler.

<http://www.andreasguenther-fotografie.com/>

Und hier eine kleine Zitatesammlung zu dem, was man sich innerhalb der Mauern einer Foto Community zu solchen Bildern anhören muss:

<http://www.fotocommunity.de/fotograf/andreas-g/1001663>

Eggima, Mannheim

U. a. die besten zeitgenössischen Stadtansichten von Paris, die ich kenne. Bestes Handwerk, sorgfältig ausgesuchte Orte und Perspektiven. Eggima hat einen Sinn für den Genius Loci, und er fängt ihn ein. Große Klasse, die so unauffällig und unpräzise daherkommt, dass mancher ihre Qualität erst auf den zweiten Blick erkennt.

<https://www.flickr.com/photos/40844098@N08/>

Marie Antoinette Giraffenhals, Paris

Last not least! Ein stiller, kunstsinniger Poet und einer der letzten wahren fotografischen Flaneure in den Straßen von Paris. Der Spezialist für den Gestus und das Szenische in der Fotografie, das den Betrachter immer wieder erinnert an Barthes und dessen Meinung, nicht die Malerei sei der nächste Verwandte der Fotografie. sondern das Theater. Ein Spezialist auch für das isolierte Detail als Abstraktion der urbanen Wirklichkeit, ein enorm belesener Humanist, der auf eindrucksvolle Weise demonstriert, was „Street“ eigentlich so alles sein könnte, weit jenseits all der primitiven Nachäfferei der klassischen Ikonen. Ein Amateur der Stadtfotografie im Sinne der direkten Übersetzung.

<http://www.fotocommunity.de/fotograf/marie-antoinettesgiraffenhals/fotos/873510>

So weit, so gut. Diese Liste könnte noch viele Seiten länger werden, denn es gibt eine große Zahl von Amateuren, die auf diesem Niveau arbeiten. Es ging hier aber nur darum, einige den Text illustrierende Beispiele aufzuzeigen. Wer mehr sehen will, sollte nachschauen, wem die Genannten folgen und welchen Gruppen sie angehören. Das ist der Weg, wie man auch bei Flickr keine Freunde findet, aber doch vielleicht ein paar Brüder und Schwestern im Geiste.

Nachtrag zum dokumentarischen Bild und zum Schönbild

Diese von mir genannten Kategorien und vor allem die Feststellung, nur das dokumentarische Bild sei im Sinne der Fotografie relevant, wurde anscheinend weder überprüft, nicht einmal ernsthaft überdacht mit Bezug auf das von mir bisher Geschriebene und hat, wie in solchen

Fällen üblich, den Vorwurf evoziert, eine Ex Cathedra Äußerung zu sein. Ich bekräftige meine Feststellung mit einem historischen Rückblick.

Die erste gesellschaftliche Funktion, mit der sich die Fotografie als neue Technik in der Gesellschaft des späten 19. Jahrhunderts verankern konnte, war eine rein dokumentarische. Portraits, Hochzeiten, Familienzusammenkünfte, Veranstaltungen, Schule, Militärdienst: Die familiären Anlässe, bei denen ein Fotograf und sein Bild unverzichtbar geworden war. Die Bilder unterlagen in ihrer Gestaltung strengen Normen, was die Haltung der Fotografierten und die Art der Anordnungen betraf. Normen, die geeignet waren, die soziale Selbstdarstellung und sozialen Einordnung der Fotografierten in einer für sie vorteilhaften Weise zu gestalten. Fotografie als integrative Funktion also und erstaunlicherweise schon damals bereits eine Form des sozialen Austauschs. Die Hochzeitsgäste erhielten alle ein Gruppenfoto, das einzige, das damals bei Hochzeiten gemacht wurde, außer den Bildern vom Brautpaar selbst. Bei der Geburt eines Kindes, einem Ereignis von existentieller Bedeutung für die Familie, verschickte man dessen Foto an die Verwandtschaft per Post.

Auch lange nachdem die Amateure (ungefähr in den 20ern des 20. Jahrhunderts) begonnen hatten, den Berufsfotografen zur privaten Konkurrenz zu werden, blieb die familiäre dokumentarische Fotografie der einzige gesellschaftliche Gebrauch, der von der Fotografie gemacht wurde. Auch wenn die kleineren, mobileren Kameras zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Einsatzgebiet erheblich erweiterten, blieb alles, was privat damit abgelichtet wurde, unter dem Dach der dokumentarischen Intention.

Diese private Fotografie ist bis heute in gewandelter Äußerlichkeit im gesellschaftlichen Gebrauch und hat ihre dokumentarische Bedeutung nicht verloren.

Bewegung kam in die Amateurfotografie, als Amateure der allgemeinen Entwicklung der Fotografie, weg vom Pictorialismus, hin zum „neuen Sehen“ der professionellen künstlerischen Fotografie folgend begannen, sich in Fotoklubs zu organisieren, um die Fotografie zu einem anspruchsvollen Zeitvertreib zu machen. Von diesem Moment an war die Fotografie *l'art pour l'art*, das Abgebildete wurde sekundär, die Qualität der Abbildung war der primäre Gegenstand des Interesses und der technische Prozess rückte mehr und mehr in den Vordergrund. Er und sein technisches Ergebnis sowie die Qualität der Gestaltung wurden wichtiger als das eigentlich Abgebildete. Parallel zu dieser Entwicklung geriet die Frage in den Vordergrund, wie weit sich die Fotografie der Kunst annähern könne.

Es war dieser Paradigmenwechsel in der Fotografie, vom Zweck zum Selbstzweck, der den umfangreichen Problemkomplex und das alles beherrschende Spannungsfeld erzeugte, an dem die private Zeitvertreibsfotografie bis heute leidet: Technik und Kunst.

Die Positionierungen der Klubs als Orte einer Fotografie, die sich von der alten gesellschaftlichen Primärfunktion losgesagt hatte, fielen gegenüber der Kunst, in diesem Fall der Malerei und gegenüber dem Apparat dabei recht unterschiedlich aus, jeweils ganz abhängig von der gesellschaftlichen Positionierung der Fotografen und den lokalen kulturellen Strukturen, in die die Klubs eingebettet waren.

In dem Buch „Eine illegitime Kunst, die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie“ (Bourdieu, Boltanski u.a.) finden sich in dem Beitrag von Castel/Schnapper Untersuchungsergebnisse zu mehreren Klubs, von denen jeder eine in jener Zeit für seine gesellschaftliche Umgebung typische Positionierung einnahm.

Das Spannungsfeld und der diesbezügliche Diskurs in den Klubs zwischen Technik und Kunst war damals, als diese Untersuchungen veröffentlicht wurde (1965) allerdings anders parametrisiert, weil von anderen Annahmen bestimmt, als dies heute der Fall ist.

Bei der Technik lag jedem Diskurs der Konsens zugrunde, dass der Apparat eher ein Makel war und ein zentrales Problem bei dem Versuch sich jetzt der Kunst anzunähern, nach dem man mit avantgardistischem Hochmut die alte gesellschaftliche Primärfunktion der Fotografie hinter sich gelassen hatte. Dieser Grundlage entspringt die damalige Frage, ob nicht weniger Technik das Bild eher aufwerte, da es mit mehr handwerklicher Kennerschaft und mehr Arbeit entstehe. Was das Foto an sich aufwerten sollte gegenüber der Kunst, deren abwertender Vorwurf von Beginn an lautete, der Photoapparat sei ein Bildautomat, dessen Bedienung jeder schnell erlernen könne und dass es kinderleicht sein, Fotos zu machen.

Bei der Positionierung gegenüber der Kunst galt zunächst der unbedingte Respekt vor einem bis dahin sakrosankten Kulturphänomen, der Malerei. Eine Einordnung übrigens, die in Frankreich noch lange verbreitet war, bis in die Siebziger hineinreichend, als es das kulturelle Establishment für eine eher zweifelhafte Idee befand, Fotografien auszustellen wie Gemälde. Dieser unbedingte Respekt vor der Kunst und die natürliche Distanz, die die Fotografie zu ihr einzunehmen hatte, blieb lange unbestritten. Man wusste als Amateur, der Bilder um des Bildermachens wegen fabrizierte, einzuordnen, was man tat. In diesem Selbstverständnis verblieb die Klubfotografie, immer auf Distanz zur gesellschaftlichen Primärfunktion der dokumentarischen Fotografie, lange Zeit.

Anfang der Sechziger veränderte sich die Landschaft. Wirtschaftliches Wachstum und steigende Kaufkraft ließen die Industrie (die japanische, die deutsche merkte gar nichts) die Amateurfotografie als einen neuen Markt entdecken. Vilem Flusser formuliert: "Die Amateurfotografie ist eine Erfindung der Industrie." Der beste Weg, diesen Markt zu entwickeln war selbstverständlich die Technik, der einzig verkaufbare, handelbare Teil der Amateurfotografie.

Und so entstand damals das bis heute in seinen Grundzügen existente „System Amateurfotografie“.

Der Amateur, der bis dato versucht hatte, irgendwas zu fabrizieren, was der Kunst nahe kam, wohl wissend, er würde sie niemals erreichen können, und der sich für seinen Apparat eher schämte, weil er ihn dafür brauchte wie eine Krücke, dieser Amateur verschwand, bzw. er wurde entfesselt. Seine bisher eher diskrete, im Stillen zelebrierte Begeisterung für Präzisionstechnik durfte sich durch die Werbung emanzipieren. Einerseits durch ihre Enttabuisierung, die sich in Prädikaten wie „Technikbegeisterung“ manifestierte, andererseits wurde Technik als Bedingung und Garant für Kreativität, und mehr Technik für noch mehr Kreativität beworben. In anderen Worten hieß die neue Botschaft: Je mehr Technik, desto mehr Kreativität.

Mit so viel Kreativität ging dem mutig werdenden Amateur die Distanz zur Kunst verloren, die er einst mit dem Apparat nicht gerne in Verbindung gebracht hatte. Dieser Verlust der Distanz wurde allerdings nicht durch die Hochrüstung mit Kreativtechnik allein ausgelöst. Sondern unterstützt durch eine allgemeine Entwicklung der Kunst hin zur modernen Kunst, die viele glauben ließ, jetzt könne sie jeder, weil Kunst ja von Können komme. Der alte Irrtum des banausischen Bourgeois schien plötzlich plausibel. Da die Amateurfotografie in ihren Wurzeln schon und bis heute überwiegend das Hobby der Bourgeoisie (heute Mittelstand) ist, liegt dieser Irrtum nahe.

Und so kam es, dass plötzlich auch Fritzchen Kurz ohne falsche Hemmung „künstlerische,“ Fotografie betrieb, immer schön auf anspruchsvoller Distanz zur Primärfunktion der Fotografie,

der dokumentierenden Familienfotografie. Von Anspruch her zumindest. Tatsächlich machte auch er Familienfotos, aber die wurden als „natürlich ohne künstlerischen Anspruch“ deklariert. Nicht dass da was durcheinander kommt. Dass der Begriff „künstlerisch“ einen Prozess der Proletarisierung erfuhr, war unvermeidlich. Und so wurden auch Gartenzwerge und röhrende Hirsche zu Kunst und der Inhalt ganzer Andenkenläden gleich mit.

Das Internet und die Digitalisierung der Fotografie haben an dieser vor fünfzig Jahren bereits durch die Initiative der Industrie etablierten Rahmenbedingungen der Amateurfotografie, nichts geändert. Sie wurden lediglich fortgeschrieben in einen Massenspektakel, und die Industrie scheint fest entschlossen, ihre Verkaufsstrategie des kreativen Fortschritts durch immer wieder neue Technik solange weiter zu treiben, bis ihnen die Kunden auf die Füße kotzen. Neu ist die dem Internet und seiner „Kommunikation“ gedankte, inzwischen um sich greifenden Proletarisierung der Mehrheitsästhetik, eine Mischung aus Gartenzwerg und Parfumwerbung. Neu sind auch die Mechanismen des Internets, mit denen sie als Leitkultur der Spaßgesellschaft verteidigt wird.

Status quo ist also eine Amateurfotografie, deren übermächtige Mehrheit dem Bild des Bildes wegen, der art pour l'art, anhängt und unermüdlich Schönes schafft von dem Schönen, das sie für schön hält, die kompensatorischen Eskapismus betreibt oder Bildbastelei der elektronischen Art.

Was ist ein Schönbild? Das ist ein Bild, das gewisse Leute für schön halten, weil es, nach ihrem Verständnis, auf schöne Weise etwas zeigt, was eben diese Leute für schön halten. Mehr ist es nicht. Und damit ist es in jeder nur erdenklichen Weise relativ zu den soziologischen Strukturen und gesellschaftlichen Wertegerüsten, innerhalb derer es entsteht und so ist es immer nur die immer gleiche Reproduktion der dort geltenden Normen. Die endlose, massenhafte Wiederholung des Reproduktionsprozesses erklärt die geradezu tödliche Langeweile dieser Fotografie, die inhaltlich schon lange tot ist, sich nur noch als sinnentleertes Ritual fortpflanzt mit jeder neu verkauften Kreativkamera. Das hat mit Fotografie nur soviel zu tun, als dass irgendwelche Bilder produziert werden. Bilder, die jeder kennt, die keiner braucht, die, kaum sind sie gemacht, schon obsolet sind durch das nachfolgende Bild. Bilder, die ohne Wert sind und nach Gebrauch alle für immer verschwinden. Bilder, die nur eine Variante des zur Selbstvergewisserung geschossenen und sogleich verschickten Selfies sind, mit dem der in der modernen Gesellschaft vereinzelt Mensch Mitteilung darüber macht, dass er noch existiert.

Nur eine marginale Minderheit ist in der Amateurfotografie daran interessiert, die Kamera auf das eigene Leben, die eigene Lebensumgebung zu richten, auf das, was ihre persönliche Realität ausmacht oder die anderer. Die Zeugnis ablegen wollen von der Zeit, in der sie leben, von den Orten an denen sie leben, Bilder die sagen „So ist es!“ und später sagen können „So war es gewesen!“, die also das können, was Barthes als das Wesen der Fotografie isoliert hat.

Schönheit gibt es auch in der dokumentarischen Fotografie. Sie ist überall, wenn nicht im Abgebildeten, dann in seiner Abbildung.

Aber:

„*Les abrutis ne voient le beau que dans les belles choses.*“ ,Arthur Cravan
(Die Idioten sehen das Schöne nur in den schönen Dingen)

7 – Amateurfotografie als emanzipatorischer Akt.

Einige Kommentare zu diesem Blog waren von der Art, dass gesagt wurde, es treffe zwar alles zu, was hier beschrieben wird, aber was denn nun die Lösung sei, um der Misere zu entkommen. Darauf soll dieser Beitrag noch antworten.

Wenn, wie festgestellt wurde, die Mehrheit der Amateure die Fotografie als eines von vielen möglichen Hobbys in der Freizeitgestaltung betreibt, gleich, ob aus technischem Spieltrieb, Freude am Kitsch oder mit eskapistischem Hintergrund und wenn die Mehrheit sich in ihrer ideologischen Grundlage ebenso von der Werbung leiten lässt wie von deren Ästhetik, wie können die, die mit dieser Ordnung nicht zufrieden sind, ihren Weg hinaus finden aus dieser durch und durch fremdbestimmten Welt, wenn Ihre Ziele andere sind als die der Freizeitvertreibung und ihre Fotos von der Bastelei zum persönlichen Ausdruck werden sollen?

Die Antwort ist simpel: Immer und einzig durch den Bezug auf die eigene Persönlichkeit und durch ihre situativ differenzierende Abgrenzung gegen äußere Einflüsse. Situativ deshalb, weil es keine allgemein empfehlenswerte Grenzlinie gegen Fremdeinwirkung gibt. Die Abgrenzung ist eine individuelle, immer relativ zur eigenen Person und ihrem Wollen. Und sie ist ein permanenter Prozess, der den Amateur in seinem Werdegang ebenso begleitet wie das permanente Bemühen um eine kontinuierliche Verbesserung der handwerklichen und gestalterischen Fähigkeiten: **Der ästhetische Selbsterziehungsprozess, aus dem die Kompetenz erwächst, ist die Grundlage für jedes Urteil.**

Der Amateur muss also zunächst alles in Frage stellen können, was er an Vorgaben und Maßstäben findet bzw. was davon als vorbildhaft an ihn herangetragen wird und er muss in der Lage sein, alles zu prüfen mit Bezug auf den ästhetischen Wert und auf das eigene Wollen.

Der Emanzipationsprozess basiert auf kritischer Distanz zur umgebenden Bilderwelt und auf einer handwerklichen wie ästhetischen Selbsterziehung als Basis für den Erwerb der Kompetenz, die zur Urteilsbildung ebenso erforderlich ist wie schlussendlich für die Ausprägung einer eigenen, persönlichen Fotografie.

Das ist eine wesentlich anspruchsvollere Vorgehensweise als die im Mainstream übliche. Dort irrt man in Kreisen umher um das strahlende Licht der kommerziellen Verheißungen, die Nase immer im Arsch des Vordermanns, bis die Knipserei in den Flammen des Überdrusses zu Asche wird. In den Foren finden sich periodisch Threads wie „Hilfe, ich sitze im kreativen Loch, wie komme ich wieder raus?“

Der Mainstream scheiterte schon immer an den grundsätzlichen Bedingungen für jede Art von kreativem Emanzipationsprozess: Kritikfähigkeit, die Bereitschaft zum systematischen fotografischen Lernen, die Fähigkeit zu Selbstreflexion, die Bereitschaft, sich in der Dialektik von Theorie und Praxis weiter zu entwickeln.

Der Mainstream nährt vielmehr sein Selbstverständnis aus einer Gerümpelkiste mit Plattitüden und Attitüden, um jeden Anspruch fernzuhalten. Dass Spaß das Wichtigste sei, ist das Fundament, auf dem alle anderen debilen Glaubensbekenntnisse ruhen. Zum Beispiel, dass es keine Definition für das gute Bild gäbe, dass jeder alles machen könne, wie er will, dass alles relativ und individuell sei, dass niemand festlegen könne, was Kompetenz sei und noch viel mehr dieses relativistischen Gedankenschrotts, der nur ein Ziel hat: Er soll bemänteln, dass der Mainstream eben nicht über die Voraussetzungen verfügt, die für eine persönliche fotografische Emanzipation, wie oben beschrieben, erforderlich ist. Was auch ein Hinweis auf fehlende

kulturelle Bildung ist, quer durch alle Bevölkerungsschichten, die das Hobby betreiben, erstaunlicherweise bis hinauf in die Höhen hoher akademischer Weihen.

Kehren wir zurück zum Abgrenzungsprozess und seinem permanenten Charakter, als einem Kontinuum, das jeden Amateurfotografen bis zum letzten Bild begleiten muss und der in der heutigen Zeit eine ungleich größere Bedeutung hat als in der Zeit vor dem Internet.

Die Gefahr unbewusster Beeinflussung besteht immer, überall und für alle. Man muss sich nicht in den großen Bilderhaufen und ihren Communities herumtreiben, um irgendwann festzustellen, dass man anfängt, für die ästhetischen Vorgaben anderer zu fotografieren.

Alles ist heute Bild und so ist auch außerhalb der beschützenden Werkstätten das Individuum pausenlos von fotografischen Bildern umgeben, in der Mehrzahl solche, die für eine Ware werben. Auch Film und Fernsehen unterwerfen sich schon seit Jahren zum Teil der Ästhetik der Warenwelt. Als Amateur ist man gut beraten, sich dies alles ganz genau anzusehen und sich bewusst zu machen, wer da gerade welche Botschaft und mit welchen Mitteln visuell formuliert. **Nur die bewusste Auseinandersetzung mit der Bilderwelt, der man ja nicht entkommen kann, verhindert, dass man von ihr geprägt wird.**

Insofern ist das Wort von der Inspiration auch immer eine Medaille mit zwei Seiten. Den Mainstreamer, der die Inspiration immer dringend sucht, damit aber meint, er suche etwas zum Nachmachen, ihn lassen wir außen vor.

Es geht um die echte Inspiration, also um die eigene, möglicherweise durch einen äußeren Impuls ausgelöste kreative Idee. Selbst wer sich als Amateur als emanzipiert und sein fotografisches Feld wohl bestellt glaubt, ist nicht geschützt vor Beeinflussung, besonders dann nicht, wenn er seine Bilder im Internet veröffentlicht. Und wer tut das nicht? Schließlich ist das Zeigen wollen kaum von der Fotografie zu trennen. Anders aber als zu früheren Zeiten, wo Familienmitgliedern und Freunden Bilder gezeigt wurden, zeigt man heute seine Bilder einem anonymen Millionenpublikum, mit dem man in gewissem Umfang sogar kommunizieren kann.

Diese neuen, jetzt interaktiven und anonymen Möglichkeiten des Zeigens sind, wie jede Kommunikation, aber auch eine Möglichkeit der gegenseitigen Beeinflussung, vor der keiner gefeit ist, der, wo auch immer, Bilder in einer interaktiven Umgebung ausstellt.

Dessen muss man sich bewusst sein, um nicht in eine Falle zu tappen, die das System globaler Ausstellung für jeden bereit hält: Das Fotografieren für das Publikum, und sei es das sorgfältig selektierte eigene Publikum, zusammengesetzt aus anderen Fotografen, zu denen man ganz bewusst aus jeweils sehr speziellen Gründen einen Kontakt hergestellt hat.

Die eigenen Veröffentlichungen als Periodikum können obendrein eine beeinflussende Wirkung haben. Man gerät schnell unter Produktions- und Lieferdruck, die Veröffentlichung wird zur Selbstvergewisserung und zum Lebenszeichen („T. sendet nicht mehr, ist er tot?“), es entstehen Zwänge mit kommerziellem Charakter, und das bedeutet beeinflussende Kräfte, die schnell Wirkung auf das eigene Schaffen zeigen, primär qualitativ.

Das Resümee: Die von den kommerziellen Kräften emanzipierte Amateurfotografie steht als permanenter Prozess auf vier Säulen:

- Bewusste Wahrnehmung
- kritische Prüfung
- Kompetenzerwerb

- Selbstreflexion

Wer dies im Kopf behält, für den wird die Fotografie vielleicht doch noch zu einer **Möglichkeit des persönlichen Ausdrucks**. Vielleicht, wenn noch ein bisschen Talent dazu kommt. Ohne das ist alles für die Katz.

Aber Talent hat ja sowieso jeder. Habe ich gehört. Das sei jetzt de facto, also äh, quasi irgendwie eingebaut. In die Apparate hinein, als Weichware! Was seltsam ist. Denn früher, ohne Weichware, gab es auch keine Knipser ohne Talent. Jedenfalls habe ich das nie einen zugeben sehen. Außer in der Attitüde des Understatements bei den Oberangebern („Ich bin ja völlig talentfrei, aber mein neues Nokton ist einfach super“...), oder als freiwilliges Händehoch und anschließender Flucht mit eingezogenem Schwanz aus der Kritisierbarkeit („Hier mein neuestes Scheißbild“), was natürlich noch niemals funktioniert hat.

8 – Schlusswort

Der Blog „Gegen die kommerzielle Verblödung der Fotografie“ ist hiermit geschlossen.

Es gibt von meiner Seite nichts mehr, was sinnvollerweise hinzugefügt werden könnte. Auf alles Anekdotische, bei dem Hobbyisten des Mainstream meine Analyse mit ihren Sprüchen illustrieren, verzichte ich. Nach dem ersten Gelächter werden die öffentlichen Selbstverbrennungen von Schwachköpfen erst langweilig, dann öde und schließlich, oft genug wiederholt, auch deprimierend in ihrer völlige Hoffnungslosigkeit verströmenden Dummheit. Das gehört hier nicht her. Der Blog hat einen soziologischen Ansatz, keinen psychologischen. Um die psychologische Lesbarkeit der gelaberten Mainstreamklischees muss sich also ein Psychologe kümmern, wenn sich einer überhaupt die Mühe machen möchte.

Auf eine Aussicht oder irgendeine Art von Prognose (Die Fotografie ist tot!) verzichte ich ebenfalls, sowohl für die Fotografie in ihrer Gesamtheit als auch für die Amateurfotografie speziell. Ob die Nische, die die Amateurfotografen heute gegen den Mainstream der Hobbyisten verteidigen, größer oder kleiner werden wird, wer will das wissen?

Ich habe auch keine Empfehlungen oder Ratschläge abzugeben. Der Blog ist Ratschlag und Empfehlung genug, seinen eigenen Weg muss jeder selbst bestimmen.

In diesem Sinne:

Cheers and take care !

-photosubversive-

9a – Epilog: Zur Rezension des Blogs in den Foren

Was ich bisher hier im Kommentarblock und in den Foren sah würde ich wie folgt klassifizieren.

1. Der Vollhonk

Er liest die ersten Sätze, bleibt schon im Zweiten stecken und merkt; geht nicht!

Also kurzer Prozess, einmal ein lautes „Dünnschiss!“ gepostet und man war wieder dabei.

2. Normalhonk

Er liest mehr, bricht aber nach dem zweiten Aufsatz erschöpft zusammen, alles zu komplex und zu anstrengend. Also auch kurzer Prozess, einmal „*Feuilettongeschwurbel*“ gepostet.

Das suggeriert dem Vollhonk, er läse Feuilletons, dem Nichthonk allerdings beweist es, dass er noch niemals ein Feuilleton gelesen hat. Mit „Geschwurbel“ kennzeichnet der von der Glotze großgezogene Honk alles Sprachliche im unübersichtlichen Bereich, also alles, was mehr als fünf Worte enthält.

3. Stilkritiker

Wie weit er kam, weiß man nicht, vermutlich nur bis zum ersten Tipp- oder Interpunktionsfehler. Als geborener Schulmeister reicht ihm das, um ein Eingehen auf konkrete Inhalte zu vermeiden. Einmal gepostet „viel Wahres dran, aber die Schreibe inakzeptabel“ und man war auch wieder dabei. Ihm sei gesagt, dies ist ein Blog, kein Buch, und sollte es mal eins werden, geht garantiert noch mal ein Verlagslektor drüber. Bis dahin muss er halt warten, wenn er sich nur dem redigierten Inhalt zu nähern wagt.

4. Der Sprachkritiker

Folgt methodisch dem Stilkritiker. Kommt bis zu ersten nicht korrekten „Arschloch“, um sich an diesem hochkritisch festzusaugen. Postet einmal „alles recht und schön, so aber nicht!“ Damit ist auch er aus dem inhaltlichen Schneider und war wieder mal dabei.

5. Der persönlich Beleidigte

Er sieht sich immer und überall persönlich angegriffen, wo Umgebungen, Handlungsweisen oder Zustände in einer Gruppierung kritisiert werden, der er sich selbst zurechnet. Das weist auf ein mickriges Selbstbewusstsein hin, das im großen Haufen Schutz sucht. Also das Gesellschaftswürstchen und Gegenteil dessen, was unser Bildungsideal fordert, das geistig selbstständige ζῶον πολιτικόν, das Zoon Politikon (für die Feuilletonleser!) als das politische Wesen also, das auch hinter jedem „mündigen Konsumenten“ stecken muss, leider aber nur selten steckt. Es wäre sinnlos, dem persönlich Beleidigten sein Beleidigtsein ausreden zu wollen. Er klammert sich daran wie an einen Rettungsring, der verhindert, dass er sich sachlich mit Inhalten, denen er nicht gewachsen ist, auseinandersetzen muss. Insofern folgt er dem Muster der anderen.

6. Der Pöbler

Häufiges Vorkommen. Er ist eine charakterlich minderwertige Subspezies des persönlich Beleidigten, er spielt ihn mehr, als dass er selbst es wäre. Ihm geht es primär um die Beschimpfung, sonst hat der weiter kein Thema. Sie sind der Schmerz im Arsch jeder kontroversen Forendiskussion, denn ihr ganzes Trachten geht immer nur dahin, diese Diskussion weg von der Sache ins Persönliche und bald dann auch ins Beleidigende zu ziehen mit dem Argument, man sei ja selbst beleidigt worden. Diese Leute sind widerliche Arschmaden, sie sind der Hauptgrund, warum kontroverse Diskussionen in Threads überall immer gleich enden: Früher oder später auf der Ebene wo sie, die Arschmaden und ihresgleichen, sich gegenseitig mit Dreck bewerfen und damit den Admin zwingen, die Diskussion zu schließen. Was schlussendlich wohl auch ihre Intention ist: Das Gespräch zu unterbinden, von dem sie nichts

verstehen. Sie agieren im Grunde wie manche Kleinkinder, die der telefonierenden Muddi so lange ins andere Ohr schreien, bis die entnervt aufgibt. „Torpedoing“ nennt man diese Methode in englischsprachigen Foren.

7. Die Psychologen

Sie schlagen andere Wege ein, um sich nicht mit der Sache beschäftigen zu müssen: Sie interpretieren und diagnostizieren! Also eine eher überlegen, von oben herab analytisch daherkommenden Abart von Nr. 6. Da das geistige Niveau bei den Psychologen fast immer auf Honk-Niveau anzunehmen ist, sind ihre Analysen in ihrer für die Forenwelt typischen Standardisierung, Einförmigkeit und Wiederholung zwar amüsant zu lesen (man kann wetten, was kommt und gewinnt immer), andererseits aber doch von einer besonders unanständigen Art, die die Niedertracht des einfachen Pöblers übersteigt. Die Erfahrungen (meine und die anderer) im Umgang mit der natürlichen Person hinter dem Psychologen haben gezeigt, dass die erstaunlicherweise immer selbst psychisch belastet oder angekränkelt, in einigen Fällen sogar schwer krank sind.

8. Die geistige Elite der Foren, genannt Normalmensch, als Spurenelement der Diskussionen

Normalmensch im Vollbesitz ihre geistigen Kräfte auch im Angesicht der geilsten Kameras, sie machen in den Foren gefühlte fünf Prozent aus. Sie lesen alles, verstehen alles, auch das, was zwischen den Zeilen steht, finden das eine gut, das andere nicht und können ihre Meinung auch begründen. Sie stehen auf verlorenem Posten. Auf ihre Äußerungen will keiner aus der Gemeinde derer von Nr. 1 bis 7 eingehen, und wollte es einer, könnte er es nicht. Mancher tut's dann doch, dann wird es dem Normalmensch schlecht und er beschließt, zu schweigen, seiner Gesundheit wegen. Das ist klug, aber schade. Denn er gehört zu der einzigen Spezies, die das ewig beklagte Niveau heben könnte. Vielleicht ist er ja noch viel klüger und weiß, dass, sollte das Niveau tatsächlich angehoben werden, ab einer gewissen Höhe die Sorte Nr. 1-7 Beschwerde bei der Forenregierung darüber einlegen wird, dass es jetzt nur noch „Feuilletongeschwurbel“ zu lesen gäbe. Die Mehrheiten sorgen immer für sich, das haben sie so an sich.

9b – Epilog: Richtigstellung

So manche Kommentare sind von einer Art, die mich immer noch grundlegende Missverständnisse ahnen lassen. Vielleicht sollte ich mich diesbezüglich in aller Eindeutigkeit erklären:

1.

Ich habe diesen Blog nicht angelegt in der Absicht, irgendwelche Forendeppen an den Rand des Infarktes zu treiben. Dafür wäre mir das zu viel Arbeit!

2.

Ich haben den Blog nicht angelegt, um irgendwelche Forendeppen aufzurütteln, zum Nachdenken anzuregen (haha!!) oder sonst irgendwie missionarisch zu erreichen. Das wäre ein sinnloses Unterfangen. Ich argumentiere auch nicht, ich beschreibe Zustände, und habe nicht die Absicht, jemand zu überzeugen.

3.

Ich habe diesen Blog auch nicht angelegt, um mich meiner Frustrationen zu entledigen. Der Mainstream der Hobbyknipser frustriert mich nicht. Er ist in seiner ganzen Lächerlichkeit, Dummheit und Verlogenheit lediglich eine bemerkenswerte Erscheinung und kann als pars pro toto stehen, wenn es um kommerzielle Verblödung unserer Gesellschaft in ihrer Gesamtheit geht, gleichauf mit Glotze und Smartphones.

Der einzige Grund, warum dieser Blog angelegt wurde war herauszufinden, wie viele Leute es eigentlich noch gibt, die der kommerziellen Verblödung bisher entgangen sind. Die Foren selbst wären ein denkbar schlechter Ort für einen solchen Versuch.

Fazit:

Es sind leider nur wenige unter den Knipsern, denen die Werbung noch nicht das Gehirn restlos zugeschissen hat, aber es gibt sie! Der Rest kann sich von mir aus beleidigt fühlen. Futtetenne!